Boccaccio's

sämmtliche Werke.

Fünftes Bändchen.

L.it
g m
5

Boccaccio's
Dekameron.

Neu übersetzt

von

J. D. H. Schaum.

Fünftes Bändchen.

Quedlinburg und Leipzig.
Verlag von Gottfr. Basse.
1831.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG
STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Dritte Novelle.

Monna Nonna de Pulci legt durch eine schnelle Antwort auf eine weniger als anständige Stichelrede dem Bischof von Florenz Stillschweigen auf.

Als Pampinea ihre Novelle beendigt hatte, und Cisti's Antwort und Liberalität von Allen sehr gelobt worden war, gefiel es der Königinn, daß Laurette sprechen sollte, welche auch fröhlich so zu reden anfing:

Freundliche Mädchen, Pampinea hat zuvor *) und dann auch Philomela das rechte Fleckchen über unsere mindere Kraft und über die Schönheit der Scherzworte getroffen, so daß es nicht nöthig ist, darauf wieder zurückzukommen; nur will ich zu dem, was über die Witzworte schon gesagt worden ist, das noch in Erinnerung bringen, daß die Witzworte solcher Natur seyn müssen, daß sie den Hörer nur so beißen müssen, wie die Schafe beißen, nicht aber wie ein Hund. Denn bisse das Witzwort wie ein Hund, so wäre es kein Scherzwort mehr, sondern eine Ungezogenheit. Das thaten aber die Worte der Madonna Oretta und die Antwort Cisti's ganz vortrefflich. Es ist wahr, wird etwas als Antwort ge-

*) In der 10. Novelle des ersten Tages.

sagt, und beißt der Antwortende wie ein Hund, wenn er auch vorher von einem Hunde gebissen worden ist, so scheint es als wäre er nicht zu tadeln, so wie er es seyn würde, wenn dies nicht vorher gegangen wäre. Daher muß man darauf Acht haben, wie, wann, mit wem, und eben so auch wo man Witz wechselt. Hierauf wenig achtend erhielt einst einer unserer Prälaten einen nicht geringeren Stich wieder zurück, als er ausgetheilt hatte. Und dies will ich Euch in einer kleinen Novelle zeigen.

Als Messer Antonio d'Orso, ein tüchtiger und kluger Prälat, Bischof in Florenz war, kam ein edler catalanischer Mann, genannt Dego della Ratta, Mareschall beim König Robert, nach Florenz. Diesem, der sehr schön von Gestalt, und ein mehr als großer Liebhaber des schönen Geschlechts war, gefiel unter den andern florentinischen Frauen vorzüglich eine, welche ein sehr schönes Frauenzimmer und die Enkelin eines Bruders des genannten Bischofs war. Da er gemerkt hatte, daß ihr Mann, wenn er auch gleich von guter Familie abstammte, dennoch ein geiziger und ein schlechter Mensch war; so kam er mit diesem überein, ihm 500 Goldgulden zu geben, wenn er ihn eine Nacht bei seiner Frau schlafen ließe. Zu dem Ende ließ er gewisse silberne Münzen, welche damals sehr im Gange waren, vergolden, und bezahlte mit diesen, nachdem er eine Nacht bei seiner Frau, so ganz es auch gegen ihren Willen war, zugebracht hatte.

Als dies nachher allgemein bekannt geworden

war, blieb dem schlechten Manne der Schaden und der Spott dafür, und der Bischof, als ein kluger Mann, that, als wisse er von allem diesen gar nichts. Indessen da der Bischof und der Mareschall viel mit einander umgingen, geschah es, daß, als am Johannistage einer neben dem andern her ritt, und sie die Frauen auf dem Wege betrachteten, wo um den Preis gerannt ward, der Bischof ein junges Frauenzimmer sah, welches uns die gegenwärtige Pest geraubt hat, deren Name Monna Nonna de' Pulci war, eine Verwandte Messer Alesso Rinucci's, und die Ihr alle kennen müßt; diese war damals eine blühende schöne junge Frau, großherzig und mit einem guten Mundwerke begabt, und kurz vorher in der Petri-Kirche zu einem Manne gekommen. Eben diese nun zeigte er dem Mareschall, und da sie in ihre Nähe gekommen waren, legte er seine Hand dem Mareschall auf die Schultern und sagte: Nonna, was hältst Du von diesem, glaubtest Du seiner wohl mächtig zu werden?

Nonna glaubte, daß diese Worte ein bischen auf ihre Ehrbarkeit stichelten, oder daß sie ihr in den Augen aller derer, die dies hörten, etwas anhängen sollten. Deßhalb war sie nicht sowohl darauf bedacht, nur diese Beschimpfung von sich abzuwälzen, als vielmehr noch für diesen Hieb wieder einen andern auszutheilen, und antwortete schnell: Messer, vielleicht würde er meiner auch nicht mächtig, wenigstens würde ich gutes Geld verlangen.

Sowohl der Mareschall als wie auch der Bischof fühlten sich durch dieses Wort auf gleiche Weise

getroffen, der eine, indem er des Bischofs Bruders Enkelin etwas Unanständiges angethan hatte, und der Andere, indem es in der Enkelin des eigenen Bruders ihm zugefügt worden war; sie gingen daher, ohne einer den andern anzusehen, beschämt und stillschweigend fort, und auch ohne diesen Tag nur noch irgend ein Wort zu sprechen.

Und so fehlte es dieser jungen Frau, welche zuerst einen Stich erhalten hatte, nicht daran, dem Andern durch ein Witzwort wieder einen Stich zu geben.

Vierte Novelle.

Chichibio, Currado Gianfigliazzi's Koch, wendet durch eine schnelle Antwort Currado's Zorn in Lächeln, und entgeht auf diese Art dem ihm von Currado angedrohten Unheile

Schon schwieg Lauretta und Nonna ward von Allen gelobt, als die Königinn Neifilen fortzufahren gebot; diese sagte:

So wie eine schnelle Geistesgegenwart, liebliche Mädchen, oft dem Redenden nützliche und schöne Worte, den Umständen gemäß, darbietet, so legt auch oft das Glück, dem Furchtsamen helfend, Worte in den Mund, welche sie im ruhigen Gemüthszustande nie zu finden gewußt haben würden; und dies will ich Euch durch meine Novelle beweisen.

Currado Gianfigliazzi, war, wie Jede von Euch dies gehört und gesehen haben kann, in unserer Stadt immer ein liberaler und prachtliebender Bürger, der eine ritterliche Lebensart führte, und stets an Hun-

den und Vögeln sein Vergnügen hatte, seiner größeren Vorzüge für jetzt nicht zu gedenken. Dieser hatte eines Tages nahe bei Peretola *) durch einen Falken einen Kranich getödtet und da er fand, daß er fett und noch jung war, schickte er ihn zu einem seiner besten Köche, welcher Chichibio hieß und ein Venetianer war, ließ ihm dabei sagen, daß er ihn zum Essen braten und gut zurichten sollte.

Chichibio, eine listige, gute Haut, so schien es wenigstens, richtete den Kranich zu, setzte ihn mit aller Sorgfalt zum Feuer, und ließ ihn kochen. Da er beinahe gar war, und einen starken Geruch verbreitete, trat ein Frauenzimmer aus der Umgegend, welches Brunette hieß, und worin Chichibio sehr verliebt war, in die Küche; sobald sie den Geruch des Kranichs merkte, und ihn selbst erblickte, bat sie Chichibio recht zärtlich, er möchte ihr doch eine Keule davon geben.

Chichibio antwortete ihr singend, und sagte:

Du, Du, Du kriegst doch hier
Nicks von mir,
Jungfer Brunettchen, Du kriegst doch hier
Nicks von mir **).

Brunette etwas aufgebracht, sagte zu ihm: Wahrhaftigen Gott, wenn Du sie mir nicht giebst, erhältst Du nie wieder nur das Geringste von mir, was Du doch gern hast.

---

*) Ein Dorf nicht weit von Florenz.

**) Im Original ist diese Antwort im venetianischen Dialect.

Und so gab in Kurzem ein Wort das andere, bis endlich Chichibio, um sein Mädchen nicht zu kränken, eine Keule vom Kranich ablösete, und sie ihr gab.

Als hierauf der Kranich ohne Keule dem Herrn Currado und einem Freunde aufgetragen ward, und Herr Currado sich darüber wunderte, ließ er Chichibio rufen, und fragte ihn, was aus der andern Keule geworden wäre.

Schnell antwortete der venetianische Lügner: Herr, die Kraniche haben nur Eine Keule und Ein Bein.

Aufgebracht sagte Currado hierauf: Was Teufel! sie haben nur Eine Keule und Ein Bein? Habe ich denn in meinem Leben keinen andern Kranich gesehen, als diesen?

Messer, fuhr Chichibio fort, es ist so, wie ich es Euch sage, und wenn's Euch gefällt, will ich Euch lebendige zeigen.

Currado, der in Hinsicht des Fremden, den er bei sich hatte, nicht hinter seinen Worten zurückbleiben wollte, sagte: weil Du denn sagst, Du wolltest mir lebendige so zeigen (obgleich ich nimmermehr gesehen oder gehört habe, daß das so wäre), so will ich morgen früh welche sehen, und dann will ich zufrieden seyn; aber ich schwöre Dir beim lebendigen Gott, ist es anders, so will ich Dich so zerwalken lassen, daß Du, so lange Du lebst, zu Deinem Schaden, Dich meines Namens erinnern sollst.

Für diesen Abend hatten die Worte ein Ende;

am andern Morgen aber, sobald der Tag nur erschien, stand Currado, den der Zorn im Schlaf noch nicht verlassen hatte, ganz aufgeregt auf, und befahl, daß ihm die Pferde vorgeführt würden; und nachdem Chichibio auch einen Gaul hatte besteigen müssen, führte er ihn nach einem Flusse hin, an dessen Ufern sich gegen Anbruch des Tages Kraniche zu zeigen pflegten, unterweges aber sagte er zu ihm: Nun werden wir bald sehen, wer gestern Abend gelogen hat, Du oder ich.

Da Chichibio sah, daß Currado's Zorn noch immer fortdauerte, und daß er seine Lüge beweisen müßte, aber nicht wußte, wie er das anzustellen hätte, ritt er in der größten Furcht von der Welt neben Currado her, und wäre gern entflohen, wenn er es nur gekonnt hätte. Da er das aber nicht konnte, sah er bald vorwärts, bald rückwärts, auch wohl nach der Seite sich um, und glaubte, was er sähe, wären wirklich Kraniche, welche auf zwei Beinen dastanden. Indessen da sie in die Nähe des Flusses gekommen waren, sah er eher als irgend ein Anderer am Ufer jenes Flusses wohl an zwölf Kraniche, welche alle auf Einem Fuße standen, wie sie das zu thun pflegen, wenn sie schlafen. Schnell zeigte er sie Currado und sagte: Da Herr, könnt Ihr recht gut sehen, wie ich Euch gestern die Wahrheit gesagt habe, daß die Kraniche nur Eine Keule und Ein Bein haben, wenn Ihr nach denen hinschaut, die da stehen.

Als Currado diese sah, sagte er: warte, ich will Dir zeigen, daß sie zwei haben. Und hiermit trat

er etwas näher zu ihnen hinan, und rief: ho! ho! Auf dieses Geschrei ließen die Kraniche das andere Bein hinunter, und fingen alle nach einigen Schritten an zu entfliehen. Currado also, zu Chichibio hingewandt, sagte: Nun, Spitzbube, was meinst Du? haben sie nicht zwei?

Chichibio, wie ganz verwirrt, wußte nicht wie ihm wäre, und antwortete: Ja, Herr, aber den von gestern Abend habt Ihr nicht mit ho! ho! angeschrien; hättet Ihr ihn so nur angeschrien, dann hätte er die andere Keule, und auch das andere Bein herausgestreckt, so wie diese gethan haben.

Currado gefiel diese Antwort so, daß sein ganzer Zorn sich in Scherz und Lachen verwandelte, und sagte: Chichibio, Du hast Recht, freilich das hätte ich thun sollen.

Auf solche Art entging Chichibio durch seine schnelle und scherzhafte Antwort dem Unglück, und söhnte sich mit seinem Herrn wieder aus.

Fünfte Novelle.

Messer Forese da Rabatta und Meister Giotto, ein Maler, kommen von Mugello, und necken sich einer den andern über ihr schlechtes Aussehen.

Als Neifile schwieg, nachdem die Damen große Freude über Chichibio's Antwort empfunden hatten, sprach Pamphilus nach dem Willen der Königinn, also:

Geliebteste Damen, es ereignet sich oft, daß, so wie das Geschick unter gemeinen Künsten je zuweilen große Tugend-Schätze verbirgt, wie uns Pam-

pinea kurz vorher gezeigt hat, so finden sich auch unter den scheußlichsten Gestalten der Menschen bewunderungswürdige Genie's von der Natur verborgen. Dies erscheint hinreichend in zweien unserer Bürger, von denen ich Euch kürzlich unterhalten will. Denn der eine, welcher Messer Forese da Rabatta hieß, war von Person klein und ungestaltet, mit einem platten, stumpfnasigem Gesichte, welches so scheußlich war, daß es selbst das abscheulichste von allen Fratzengesichtern noch entstellt haben würde; dafür aber besaß er eine solche Einsicht in den Gesetzen, daß er von vielen tüchtigen Männern für das Schatzkästlein des bürgerlichen Rechtes gehalten ward.

Der andere, dessen Name Giotto war, hatte ein so ausgezeichnetes Künstlertalent, daß die Natur, die Mutter, und, durch den Umschwung der Himmel, Hervorbringerin aller Dinge, nichts darbietet, was er nicht mit Griffel und Feder oder Pinsel ihr so ähnlich sollte dargestellt haben, daß es ihr nicht nur ähnlich, sondern sie vielmehr selbst zu seyn geschienen hätte, und zwar in einem solchen Grade, daß man oftmals bei Dingen von ihm dargestellt gefunden hat, der Sinn des menschlichen Gesichts habe, das für wahr haltend, was doch nur gemahlt war, die Täuschung wirklich angenommen. Und eben darum, weil er diese Kunst wieder ins Leben zurückrief, die, viele Jahrhunderte unter den Verirrungen so vieler, welche mehr, um die Augen der Unwissenden zu ergötzen, als um die Forderungen, welche der Verstand der Weisen machte, zu erfüllen, mahlten, zu

Grabe gegangen war, kann er mit Recht eins der Lichter des florentinischen Ruhmes genannt werden; und diesen erwarb er um so mehr, mit je größerer Demuth er, als Meister über alle Andern in seiner Kunst lebend, es immer von sich wieß, ein Meister genannt zu werden. Und dieser Titel, immer von ihm ausgeschlagen, erglänzte in ihm um so heller, als er mit desto größerer Begierde von denen usurpirt ward, die weit weniger wußten, als er, oder seine Schüler waren. Aber so groß auch seine Kunst seyn mochte, so war er doch weder von Person noch von Ansehen nicht im geringsten schöner als es Messer Forese war.

Doch ich komme zu meiner Novelle.

In Mugello hatten Messer Forese und Giotto ihre Besitzungen. Messer Forese hatte die seinigen in den Sommer-Gerichtsferien besucht, und kam eben auf einem schlechten Mieths-Gaul daher, als er den schon gedachten Giotto, der ebenfalls die seinigen besucht hatte, und nach Florenz zurückkehrte, antraf. Da dieser weder hinsichts des Pferdes noch des übrigen Aufzuges im geringsten besser war, als er, ritten sie, wie ein paar Alte, im ruhigen Schritt sich begleitend neben einander hin. Da überfiel sie, wie wir sehen, daß das im Sommer oft geschieht, ein plötzlicher Regen. Um diesem zu entgehen, eilten sie, so schnell sie nur konnten, dem Hause eines Bauers zu, der beider Freund und Bekannter war.

Indessen da es nach einiger Zeit noch durchaus nicht das Ansehen hatte, als wenn das Gießen auf-

hören würde, und sie doch noch am Tage in Florenz seyn wollten, borgten sie von dem Bauer zwei alte Mäntel von grobem Tuche, und zwei vom Alter ganz zerfressene Hüte, weil keine besseren da waren, und so machten sie sich auf den Weg.

Nachdem sie eine Strecke mit einander geritten und sie sich sowol ganz durchgeweicht sahen, als auch von dem Spritzen, was die Pferde mit ihren Füßen in Menge thaten, ganz beklunkert waren, was einem ein nicht geringes scheußliches Ansehen zu geben pflegt, fingen sie, nachdem sie lange Zeit schweigend fortgeritten waren, an zu sprechen.

Messer Forese hatte nun während des Reitens Giotto, der sehr schön erzählte, zugehört, als er aber, von der Seite ihn vom Kopf bis zu Fuß betrachtend, sah, daß alles ganz fürchterlich und ganz entstellt war, fing er, ohne auf sich selbst nur die mindeste Rücksicht zu nehmen, an zu lachen, und sagte: Giotto, wenn uns jetzt so ein Fremder, der Dich nie gesehen hätte, entgegen käme, denkst Du wohl, daß er je glauben würde, Du wärest der beste Maler in der Welt, wie Du es denn doch wirklich bist?

Worauf Giotto ihm schnell zur Antwort gab: Messer, ich glaube, dann würde er's auch glauben, wenn er, indem er Euch ansehe, kaum glauben würde, ob Ihr das ABC könntet. Als Messer Forese dies hörte, sah er seinen Irrthum ein, und merkte, daß er mit eben der Münze bezahlt worden wäre, mit welcher er ihm ausgezahlt hätte.

Sechste Novelle.

Michael Scalza beweist einigen jungen Leuten, daß die Baronci die edelsten Menschen zu Wasser und zu Lande wären, und gewinnt dadurch ein Abendessen.

Noch lachten die Damen über Giotto's schnelle Antwort, als die Königinn Fiammetten zu folgen gebot, welche dann so zu reden begann:

Junge Damen, Pamphilus Erwähnung der Baronci, die Ihr vielleicht nicht, so wie er, kennen werdet, ruft mir eine Novelle ins Gedächtniß zurück, in welcher sich deutlich zeigt, wie groß ihr Adel ist, ohne daß ich dadurch von unserem Vorsatz abkäme; und deshalb will ich sie Euch erzählen.

Es ist eben noch nicht viel Zeit verflossen, als in unserer Stadt ein junger Mensch lebte, Namens Michael Scalza, welches der lustigste und fröhlichste Mensch von der Welt war, und der die neuesten Geschichten immer bei der Hand hatte. Deshalb sahen es die andern jungen Florentiner sehr gern, ihn, so oft sie sich in Gesellschaft befanden, bei sich haben zu können.

Eines Tages begab es sich, daß er mit noch einigen Andern sich auf Mont' Ughi befand, woselbst eine Streitfrage unter ihnen sich erhob, dieser Art nämlich, welches wohl die edelsten und ältesten Menschen in Florenz wären. Da sagten denn einige die Uberti, andere die Lamberti, ein Anderer nannte die, ein Anderer wieder jene, je nachdem sie ihm gerade einfielen.

Als Scalza dies hörte, fing er an zu grinsen, und sagte: Ha, geht mir doch, Ihr Narren, die Ihr alle seyd, Ihr wißt nicht was Ihr sprecht. Die edelsten und ältesten Menschen, und nicht allein in Florenz, sondern auf der ganzen Welt, und auch in dem Bebelande sind die Baronci; und darin stimmen alle Fisolophen und alle Menschen, die sie so kennen wie ich, überein; und damit Ihr darunter keine andern versteht, so sage ich eben die Baronci, Eure Nachbarn bei Santa Maria Maggiore.

Als die jungen Leute, welche hofften, er würde ganz was anderes sagen, dies hörten, lachten sie ihn Alle aus, und sagten: Du hast uns zum Narren, als wenn wir die Baronci nicht eben so gut kennten, wie Du.

Da sagte Scalza: Auf Seligkeit, das thue ich nicht, ich rede die reine Wahrheit, und wenn keiner hier ist, der mit mir auf ein Abendessen setzen will, was er dem, der gewinnt, mit sammt sechs Anderen, wie er sie nur immer sich aussuchen mag, geben soll, so setze ich recht gern eins; ja, ich will noch mehr thun, ich will es auf den Ausspruch Jedes, den Ihr wollt, ankommen lassen.

Da sagte Einer von ihnen, welcher Neri Mannini hieß, das Abendessen will ich wohl gewinnen!

Nachdem sie hierauf über Peter den Florentiner als Richter mit einander einig geworden waren, in dessen Hause sie sich befanden, wandten sie sich an ihn; die Andern alle aber, welche sehen wollten, wie Scalza verlieren würde, und sie ihn dann darüber

necken wollten, erzählten ihm nun alles, was vorgefallen war.

Peter, der ein bescheidener junger Mann war, hörte zuvörderst Neri's Gründe, dann wandte er sich an Scalza und sagte: Nun, wie willst Du beweisen, was Du behauptest?

Wie? sagte Scalza; das will ich auf solche Art beweisen, daß nicht nur Du, sondern Jeder, der es läugnet, sagen soll, ich habe Recht. Ihr wißt doch, je älter die Menschen sind, je edeler sind sie; denn so ist unter diesen allen jetzt eben hier gesprochen; die Baronci sind älter, als irgend ein anderer Mensch, und darum sind sie die Ädelsten. Wenn ich Euch nun aber eben werde bewiesen haben, daß sie die ältesten sind, so werde ich ohne Zweifel die Wette doch gewonnen haben. Ihr müßt aber wissen, die Baronci wurden von unserm Herrn Gott zu einer Zeit gemacht, als er eben erst anfing bilden zu lernen, die andern Menschen aber wurden dann gemacht, als unser Herr Gott schon zu bilden verstand. Und daß ich die Wahrheit sage, darüber dürft Ihr nur 'mal einen Blick auf die Baronci und die andern Menschen werfen; da werdet Ihr alle Anderen mit wohl geformten und gebührendermaßen proportionirlichen Gesichtern sehen; die Baronci aber sehet Ihr, diesen mit einem viel zu langen und zusammengepreßten Gesichte, der hat ein über alles Geschick breites, jener da hat eine viel zu lange Nase, dieser hat sie viel zu kurz, ein anderer mit einem Kinn, was sich heraus und in die Höhe drängt, und mit Kinnladen,

welche Esels-Kinnbacken zu seyn scheinen: dann gibt es wieder einen solchen, der hat ein weit größeres Auge wie das andere, der wieder hat eins tiefer wie das andere, so wie die Gesichter zu seyn pflegen, wie sie die Kinder machen, ehe sie mahlen gelernt haben. Daher ist es ganz deutlich, wie ich schon gesagt habe, daß unser Herr Gott sie machte, als er erst bilden lernte. Darum sind sie weit älter als die andern, und darum auch viel ådeler.

Hierüber fingen Peter, welcher der Richter war, und Neri, der das Abendessen gesetzt hatte, und jeder Andere, der sich des Vorhergegangenen erinnerte und Scalza's lustiges Argument gehört hatte, kurz alle mit einander gewaltig an zu lachen und versicherten, Scalza håtte Recht, und er håtte das Abendessen gewonnen; denn die Baronci wåren die ådelsten und ältesten Menschen, die es nur gåbe, und nicht allein in Florenz, sondern in der ganzen Welt und auf dem Bebelande. Und deshalb sagte Pamphilus mit Recht, als er die Scheußlichkeit von Messer Forese's Gesicht anzeigen wollte, daß es selbst das abscheulichste von allen Fratzen-Gesichtern entstellt haben würde.

Siebente Novelle.

Madonna Filippa wird von ihrem Manne mit ihrem Liebhaber betroffen und vor Gericht gerufen; durch eine schnelle und scherzhafte Antwort befreit sie sich, und verursacht die Milderung eines Statutes.

Schon schwieg Fiammette und Jeder lachte noch über das neue Argument, was Scalza dazu ange-

wandt hatte, um die Fratzengesichter über alle andern zu adeln, als die Königin Philostratus zu erzählen aufgab, und der fing also zu reden an:

Ehrenwerthe Frauen, es ist in jeder Hinsicht eine herrliche Sache, gut sprechen zu können, aber ich halte das für die allerherrlichste, wenn man es gerade da zu thun weiß, wo die Nothwendigkeit es erfordert. Dies verstand eine artige Frau, von der ich Euch jetzt unterhalten will, so vortrefflich, daß sie nicht allein Scherz und Lachen bei den Zuhörern erweckte, sondern sich selbst auch aus den Schlingen eines schimpflichen Todes loswickelte, so wie Ihr es sogleich hören sollt.

In der Landschaft Prato war einst ein Statut, in Wahrheit nicht weniger tadelnswürdig als hart, welches, ohne irgend einen Unterschied zu machen, gebot, daß die Frau, welche von ihrem Manne mit irgend einem Liebhaber im Ehebruch betroffen worden, eben so gut verbrannt werden sollte, als die, welche mit irgend einem andern Manne für Geld darin betroffen worden wäre. Während dieses Statut bestand, traf es sich, daß eine edle, schöne und mehr als jede andere verliebte Frau, deren Name Madonna Filippa war, in ihrer eigenen Kammer des Nachts von Rinaldo Pugliesi, ihrem Manne, in den Armen Lazzarino's, aus der Familie Guazzagliotri, eines edlen und schönen jungen Mannes aus dieser Gegend, welchen sie so wie sich selbst liebte, überrascht worden war.

Als Rinaldo dies sah, ward er darüber so auf=

gebracht, daß er sich kaum enthalten konnte, auf sie hinzustürzen und Beide umzubringen; und hätte er sich nicht vor sich selbst gefürchtet, sondern wäre dem Anfalle seines Zornes gefolgt, so hätte er es auch gethan. Wenn er sich aber hierin auch mäßigte, so konnte er doch den Wunsch nicht unterdrücken, daß das Pratenser Statut das in Ausübung bringen möchte, was ihm nicht zu thun erlaubt war, und das war der Tod seiner Frau.

Da er nun, um das Vergehen der Frau zu beweisen, hinreichende Beweismittel hatte, so klagte er, sobald der Tag gekommen, ohne andern Rath anzunehmen, die Frau an, und ließ sie fordern.

Die Frau, hochherzig, wie es im Allgemeinen diejenigen, welche recht verliebt sind, auch wirklich zu seyn pflegen, verlor den Muth nicht, vielmehr war sie, obgleich viele ihrer Freunde und Verwandte sie als unbesonnen davon abriethen, durchaus entschlossen zu erscheinen, und wollte lieber mit dem Geständniß der Wahrheit festen Muthes sterben, als auf eine gemeine Art fliehend und mit Schmach in der Verbannung leben, und sich eines solchen Liebhabers, als derjenige war, in dessen Armen sie die vergangene Nacht zugebracht, für unwürdig erklären. Nachdem sie also, begleitet von vielen Frauen und Männern, von welchen allen sie zum Läugnen bestärkt wurde, vor den Richter gekommen war, fragte sie mit festem Blicke und kräftiger Stimme, was er von ihr verlangte.

Der Richter, sie ansehend, fand, daß sie sehr

schön und von einem sehr lobenswerthen Wesen wäre, und, nach dem, was ihre Worte bewiesen, eine große Seele hätte, fing daher an, Mitleiden mit ihr zu haben, indem er fürchtete, sie möchte ein Geständniß thun, weßhalb er, wenn er seine Ehre retten wollte, gezwungen wäre, sie zum Tode zu verurtheilen. Indessen da er doch nicht umhin konnte, sie um das zu befragen, was ihr Schuld gegeben worden, so sagte er zu ihr:

Madonna, wie Ihr sehet, ist Rinaldo, Euer Mann, hier zur Stelle, und beklagt sich über Euch, daß er Euch mit einem andern Manne im Ehebruche betroffen habe; und deshalb verlangt er, daß ich, nach einem Statute, was hier bestehet, Euch dafür mit dem Tode bestrafe. Das kann ich aber nicht, wenn Ihr es nicht selbst eingestehet, deshalb sehet Euch wohl vor, was Ihr antwortet, und saget mir, ist das wahr, worüber Euer Mann Euch anklaget?

Die Frau, ohne nur im mindesten aus der Fassung zu kommen, antwortete mit sehr freundlicher Stimme: Herr, wahr ist es, daß Rinaldo mein Mann ist, und daß er mich die vergangene Nacht in Lazzarino's Armen getroffen hat, in welchen ich mich nach der schönen und vollkommenen Liebe, die ich für ihn hege, öfter befunden habe, und das werde ich nimmermehr läugnen. Aber, da ich überzeugt bin, daß Ihr es wohl wissen werdet, Gesetze müssen allgemein und mit Uebereinstimmung derer gemacht seyn, die sie angehen. Allein dies trifft bei diesem nicht ein: es zwingt nur bloß die unglücklichen Weiber,

welche doch weit eher als die Männer Vielen genügen könnten; und überdies nicht zu gedenken, daß keine Frau, als es gemacht ward, ihre Einstimmung dazu gegeben hat; so ist vielmehr nimmermehr auch nur eine einzige darum befragt worden, und darum kann es mit Recht hinterlistig genannt werden. Und wollt Ihr etwa zum Präjudiz meines Körpers und Eurer Seele, zum Vollstrecker desselben werden, so steht es bei Euch; indessen ehe Ihr zu irgend einem Urtheile vorschreitet, bitte ich Euch, mir eine kleine Gunst zu erzeigen, nämlich, daß Ihr meinen Mann befraget, ob ich jedes Mal, und so oft es ihm nur gefiel, ohne nur ein einziges Mal nein zu sagen, ihm über mich selbst volle Freiheit zugestanden habe, oder nicht.

Schnell gab Rinaldo, ohne zu warten, bis der Richter ihn befragte, hierauf zur Antwort, daß ohne allen Zweifel die Frau ihm, bei jedem seiner Wünsche, sein volles Vergnügen zugestanden habe.

Also, fuhr die Frau schnell fort, frage ich, Herr Richter, wenn er von mir stets erhalten hat, was er nöthig hatte und was ihm gefiel, was sollte, oder was soll ich denn mit dem anfangen, was er übrig hat? soll ich es vor die Hunde werfen? Ist es da nicht viel besser, einen artigen Mann damit zu bedienen, der mich mehr wie sich selbst liebt, als es umkommen oder verderben zu lassen?

Hier waren zu einer solchen Untersuchung, und dazu noch gegen eine solche und eine so berühmte Frau, fast alle Pratenser zusammengelaufen, welche, da sie

diese lustige Frage mit angehört hatten, plötzlich nach vielem Lachen, wie aus einem Munde alle riesen: Die Frau hat Recht, und spricht gut. Und ehe sie noch von hier wieder fortgingen, schränkten sie, da der Richter selbst sie darin bestärkte, das grausame Statut ein, und ließen es nur allein für diejenigen Frauen Anwendung finden, welche sich für Geld gegen ihre Männer vergingen.

Rinaldo, über ein so thörichtes Unternehmen ganz bestürzt, verließ das Gericht, und die Frau kehrte fröhlich und frei, als wenn sie aus dem Feuer gerettet worden wäre, nach ihrer Wohnung ruhmvoll zurück.

Achte Novelle.

Fresco ermahnt die Nichte, sich nicht in dem Spiegel zu besehen, wenn, wie sie sagte, die Widerwärtigen ihr so fatal wären.

Die von Philostratus erzählte Novelle reizte anfänglich ein wenig die Schamhaftigkeit in den Herzen der zuhörenden Damen auf, und sie bewiesen es durch die ehrbare Röthe, welche sich auf ihren Gesichtern zeigte; und doch konnten sie sich kaum, wenn eine die andere ansah, des Lachens erwehren, als sie schmunzelnd sie mit anhörten. Indessen da er ans Ende damit gekommen war, wandte die Königin sich zu Emilien, und trug ihr auf zu folgen. Schnausend, nicht anders, als wenn sie aus dem Schlaf sich erhöbe, fing sie an:

Liebe junge Mädchen, ob mich gleich ein langer

Gedanke eine ganze Weile sehr weit von hier entfernt gehalten hat, so will ich, um dem Befehle unserer Königin nachzukommen, vielleicht mit einer weit kleineren Novelle desselben mich entledigen, als ich gethan haben würde, wenn ich meine Gedanken hier gehabt hätte, und will ich Euch den thörichten Irrthum eines Mädchens erzählen, den ihr Onkel durch ein scherzhaftes Wort verbessern wollte, wenn sie im Stande gewesen wäre, dasselbe zu verstehen.

Es hatte also ein Gewisser, der sich Fresco da Celatico nannte, eine Nichte, die man mit einem Schmeichelnamen Ceska nannte. Diese, wenn sie auch gleich eine recht schöne Gestalt und auch ein hübsches Gesicht hatte, dennoch aber kein so englisches Mädchen war, wie wir deren wohl viele gesehen haben, hielt sich für so hoch und so edel, daß es ihr zur Gewohnheit geworden war, Männer und Frauen, und alles was sie sah, zu tadeln, ohne auf sich selbst nur die mindeste Rücksicht zu nehmen, da sie selbst doch so mißfällig, so selbstgefällig, so reizbar war, wie nur irgend eine, daß ihr nichts recht gemacht werden konnte; und über dies alles war sie so stolz, daß, wenn sie aus dem königlichen Hause von Frankreich hergestammt wäre, es ungeziemend würde gewesen seyn. Und wenn sie auf der Straße ging, so roch ihr alles so ekelig an, daß sie nichts anders that, als die Nase rümpfen, so, als wenn ihr von allem, was sie sah oder ihr begegnete, der häßlichste Gestank entgegen käme. Ihre andern widerwärtigen und verhaßten Manieren jetzt bei Seite gesetzt, begab es sich

eines Tages, daß, als sie nach Hause zurückkehrte, wo Fresco sich aufhielt, und sie sich voll ekeler Ziereien in seine Nähe setzte, sie nichts anderes that als keichen, weßhalb denn Fresco sie fragte: Ceska, was soll das heißen, es ist heute ein Festtag, und doch bist Du so früh nach Hause gekommen?

Mit der widrigsten Ziererei antwortete sie: Es ist wahr, ich bin bald wieder gekommen, weil ich nicht glaube, daß es in diesem Lande widerwärtigere oder unausstehlichere Männer oder Frauen gibt, als wie sie heute sind; und es ist keiner über die Straße gegangen, der mir nicht mehr mißfallen hätte als das böse Uebel; ich glaube auch, es ist in der Welt keine Frau, der es fataler wäre, solche Widerwärtigen zu sehen, als mir, und um die nicht zu sehen, bin ich nach Hause zurückgekommen.

Fresco, dem die unausstehlichen Manieren der Nichte gewaltig mißfielen, sagte: Kind, wenn Dir die Widerwärtigen so widerwärtig sind, so sieh Dich niemals im Spiegel, wenn Du vergnügt leben willst.

Sie aber eitler wie ein Rohr, ob sie sich gleich weiser dünkte als Salomo, verstand doch nicht anders, wie ein Schöps, Fresco's wahres Wort; ja sie sagte sogar: sie würde sich in den Spiegel sehen, wie die anderen.

Und so verblieb sie in ihrer Dummheit und verharrt auch noch darin.

Neunte Novelle.

Guido Cavalcanti gibt gewissen florentinischen Cavalieren

die ihn überrascht hatten, durch ein Witzwort auf feine Art eine Nase.

Da die Königin merkte, daß Emilie sich ihrer Novelle entlediget hatte, und daß Keiner zum sprechen mehr übrig wäre, als sie (ausgenommen der, welcher das Recht hatte, zuletzt zu sprechen), fing sie also zu reden an.

Ob mir gleich, liebliche Mädchen, von Euch vorher zwei von den Novellen genommen worden sind, von denen ich Euch eine zu erzählen gedachte, so ist mir doch noch eine zum Erzählen übrig geblieben, deren Schluß ein Witzwort solcher Art enthält, wie uns vielleicht keines von solcher Energie erzählt worden.

Ihr sollt nämlich wissen, in den vergangenen Zeiten waren in unserer Stadt sehr schöne und löbliche Gebräuche, von denen heute auch kein einziger mehr übrig geblieben ist; was wir dem Geiz zu verdanken haben, welcher eben in unserer Stadt mit den Reichthümern, von welchen sie alle verjagt worden sind, gewachsen ist. Unter diesen war auch folgender, daß an verschiedenen Orten in Florenz edle Männer aus einer Gegend sich zusammenthaten, und ihre Gesellschaften von einer gewissen Zahl bildeten, wobei sie darauf sahen, solche Theilnehmer zusammen zu bringen, welche die Kosten mit Bequemlichkeit dazu tragen konnten, so daß heute einer, morgen ein anderer, und so der Reihe nach durch, Jeder an seinem Tage, für die ganze Gesellschaft gedeckten Tisch hielt. Und hierbei ehrten sie sehr oft fremde

edle Männer, wenn etwa welche sich gerade da aufhielten, oder auch Bürger selbst. Einmal wenigstens im Jahre kleideten sie sich ganz gleich, und so ritten sie an den merkwürdigsten Tagen durch die Stadt, und stellten Lustgefechte an, besonders an den vorzüglichsten Festen, oder wenn eine fröhliche Nachricht von einem Siege, oder sonst von etwas nach der Stadt gekommen war. Unter diesen Gesellschaften war eine von Messer Betto Brunelleschi, in welcher Messer Betto und seine Gefährten sich vorgenommen hatten, Guido, einen Sohn Messer Cavalcanti, aus der Familie Cavalcanti mit hinein zu ziehen, und das nicht ohne Grund; denn außer daß er der beste Logiker war, den nur die Welt hatte, und der beste Naturphilosoph (warum sich die lustige Gesellschaft wenig bekümmerte) war er der feinste und gesittetste Mensch, der die Sprache ganz in seiner Gewalt hatte, und der alles, was er thun wollte, und was einem edlen Manne zukam, besser, als nur irgend einer verstand; der überdies noch sehr reich war, und Jeden, von dem er einsah, daß er es verdiente, so zu ehren wußte, wie man es nur wünschen konnte. Indessen Messer Betto hatte es nie glücken wollen, ihn an sich zu ziehen, und er glaubte mit seinen Gefährten, das käme daher, weil Guido, wenn er zuweilen in Spekulationen vertieft wäre, sich wenig um andere Menschen bekümmerte. Und wenn er auch gleich zuweilen etwas an die Meinung der Epikuräer anstreifte, so hieß es bei dem gemeinen Volke, diese seine Spekulationen beständen allein nur darin,

daß er bemüht wäre, ob er nicht finden könnte, daß es keinen Gott gäbe.

Eines Tages begab es sich, daß Guido von der Michaelis-Kirche weggegangen, und über den Corso Adimari bis zum St. Johannis gekommen war, welches öfter sein Weg zu seyn pflegte. Die großen Marmor-Gewölbe, welche heutiges Tages, so wie auch noch viele andere in der Kirche San Reparata sind, standen damals in der Gegend der St. Johanniskirche. Zwischen den Porphyr-Säulen, welche dort stehen, jenem Gewölbe und dem Portal der St. Johanniskirche, welches verschlossen war, befand er sich, als Messer Betto mit seiner Gesellschaft zu Pferde über den Platz San Reparata kam. Sobald dieser Guido unter den Grabmälern bemerkte, sagte er: Kommt, wir wollen ihm Eins anhängen. Sie spornten ihre Pferde an, und überfielen ihn gleichsam in einem lustigen Ueberfalle fast eher noch, als er sich dessen versah, und redeten ihn so an: Guido, Du hast es immer ausgeschlagen, von unserer Gesellschaft zu seyn, aber sieh einmal, was hast Du nun davon, wenn Du es wirst gefunden haben, daß kein Gott ist.

Da Guido sich von ihnen eingeschlossen sah, sagte er zu ihnen: Meine Herren, in Ihrem Hause können Sie mir freilich sagen, was Ihnen beliebt. Darauf legte er die Hand auf eine der Säulen, so groß wie sie waren, nahm, da er sehr behende war, einen Sprung, und schwang sich nach der andern Seite

hinüber, so daß er sich von ihnen losmachte und seiner Wege ging.

Sie standen alle und sahen sich einander an; dann sagten sie, daß er nicht recht bei Trost wäre, und daß das, was er ihnen geantwortet hätte, so viel wie nichts sagte; denn da, wo sie sich befänden, hätten sie nicht mehr zu schaffen, als alle andere Bürger, und auch Guido nicht weniger, als irgend einer von ihnen.

Da wandte sich Messer Betto zu ihnen und sagte: Ihr seyd nicht recht bei Troste, wenn Ihr ihn nicht verstanden habt; er hat uns auf eine recht gehörige Weise die größte Sottise von der Welt gesagt; denn sehet einmal recht um Euch her, diese Gewölbe sind die Wohnungen der Todten, denn in ihnen stehen und werden die Todten beigesetzt, und diese sagt er, wären unsere Häuser, um uns zu zeigen, daß wir und andere unwissende und ungelehrte Menschen, in Vergleichung mit ihm und anderen Gelehrten, noch schlechter wie todte Menschen wären; denn hier, wo wir uns befänden, wären wir in unseren Häusern.

Da sah ein Jeder von ihnen ein, was Guido hatte sagen wollen und schämte sich; es kam ihnen auch nie wieder ein, ihm Eins anhängen zu wollen; Messer Betto aber hielten sie für einen feinen und einsichtigen Mann.

Zehnte Novelle.

Bruder Zipolla verspricht gewissen Bauern, ihnen die Fe=

der des Engel Gabriel zu zeigen; da er aber statt derselben Kohlen findet, sagt er, es wären von denen, worauf der heilige Lorenz gebraten worden.

Da ein Jeder aus der Gesellschaft mit seiner Novelle fertig war, merkte Dioneus, daß das Reden an ihm stände. Ohne daher noch erst einen förmlichen Befehl abzuwarten, fing er, nachdem denen, welche das sinnige Wort Guido's lobten, Stillschweigen aufgelegt worden, also an:

Reizende Damen, ob ich gleich das Vorrecht habe, von dem, was mir mehr gefällt, sprechen zu können, so will ich doch heute mich von dem Stoffe nicht entfernen, über welchen Ihr so passend gesprochen habt, sondern ich will in Eure Fußstapfen treten, und beabsichtige, Euch zu zeigen, wie vorsichtig einer der Brüder des heiligen Antonius auf einem plötzlichen Auswege einem Hohne entging, der ihm von zwei jungen Leuten zugedacht war. Es müsse Euch auch nicht beschwerlich seyn, wenn ich, um die ganze Novelle gut zu erzählen, mich im Reden etwas ausbreite, solltet Ihr selbst auch nach der Sonne sehen, die jetzo noch mitten am Himmel steht.

Certaldo, wie Ihr vielleicht gehört haben könnt, ist ein Castell im Val d'Elsa, in unserem Stadt-Gebiete gelegen, welches, wenn es auch gleich nur klein ist, dennoch einst von edeln und wohlhabenden Leuten bewohnt ward. Weil sich daselbst eine gute Weide befand, pflegte einer von den Brüdern des heiligen Antonius seit langer Zeit alle Jahre einmal hin zu gehen, um die Almosen einzusammeln,

die ihnen von den Thoren daselbst gespendet wurden, er hieß Bruder Zipolla, den man vielleicht seines Namens wegen, als auch seiner übrigen Heiligkeit wegen nicht weniger gern sah, weil dieser Landstrich die berühmtesten Bollen in ganz Toscana hervorbringt.

Dieser Bruder Zipolla war von Person klein, hatte rothes Haar, ein fröhliches Gesicht und der ärgste Praktikenmacher von der Welt; überdies aber war er, obgleich er auch gar nichts wußte, der beste und der fertigste Sprecher, so, daß, wer ihn nicht gekannt, ihn nicht allein für einen großen Redner würde gehalten und gesagt haben, es wäre Tullius selbst, oder wohl gar Quintilian. Dadurch war er nun fast von Allen in der ganzen Umgegend Gevatter oder Freund oder wohlwollender Gönner geworden.

Seiner Gewohnheit nach ging er im Monat August unter andern auch einmal dahin, und eines Sonntags Morgens, als alle fromme Männer und Frauen aus den Dörfern herum zur Messe gekommen waren, trat er, als es ihm Zeit zu seyn schien, aus der Pfarr-Wohnung hervor, und sagte:

Ihr Männer und Ihr Frauen, wie Ihr wißt, ist es Eure Gewohnheit, jährlich an die Armen des allergnädigsten heiligen Messer Antonio von Euren Früchten und Eurem Getreide, dieser wenig, jener mehr, nach seinem Vermögen oder nach seiner Frömmigkeit zu übersenden, damit der selige heilige Antonius Euer Schutz sey für Eure Stiere, Eure Esel, Eure Schweine und Eure Schafe; und überdies pflegt Ihr auch besonders über die kleinen Schulden,

welche alljährlich ein Mal bezahlt werden müssen, noch diejenigen, welche unserer Gesellschaft zugeschrieben sind, zu zahlen; diese einzusammeln bin ich von meinem Oberen, das heißt, von dem Herrn Abt, abgesendet werden; darum kommt mit Gottes Hülfe nach der None, wenn Ihr die Glocken werdet läuten hören, hierher außerhalb der Kirche, woselbst ich Euch, nach gebräuchlicher Weise die Predigt halten werde, dann werdet Ihr das Kreuz küssen, und ich will überdies noch (weil ich Euch alle als dem heiligen, gnädigen Herrn Antonius so ganz ergeben kenne), aus besonderer Gnade eine überaus heilige und schöne Reliquie zeigen, welche ich selbst einst aus den heiligen Ländern jenseits des Meeres mitgebracht habe; und dies ist eine der Federn des Engels Gabriel, welche in der Kammer der Jungfrau Maria zurückblieb, als er ihr in Nazareth die Verkündigung überbrachte.

Nachdem er dies gesagt, schwieg er, und kehrte in die Messe zurück.

Als Bruder Zipolla dies vortrug, befanden sich unter den vielen andern auch zwei listige junge Männer in der Kirche, der eine Johann von Bragoniera und der andere Biagio Pizzini genannt; diese, ob sie gleich sehr seine guten Freunde waren, und mit zu seiner Gesellschaft gehörten, lachten doch herzlich mit einander über Bruder Zipolla's Reliquie, und nahmen sich vor, ihm mit dieser Feder einen Possen zu spielen. Sie hatten erfahren, daß Bruder Zipolla auf dem Schlosse mit einem Freunde zu Mittag

äße, sobald sie daher wußten, daß er am Tische wäre, gingen sie auf die Straße hinab, und nach dem Wirthshause, wo Bruder Zipolla abgetreten war, mit dem Vorsatz, daß Biagio Bruder Zipolla's Diener mit Worten hinhalten sollte, bis Johann unter den Sachen des Bruders diese Feder, was sie auch seyn möchte, herausgesucht, und sie ihm weggenommen hätte, um zu sehen, was er hierauf zum Volke sagen würde.

Bruder Zipolla hatte einen Diener, den einige Hinze Plumperjan, andere Hinze Wischewasche und einige Hinze Schweinepelz nannten. Dies war ein so schlechter Kerl, daß in allem Ernst Lippo Topo keinen so schlecht gemacht hat. Ueber diesen pflegte Bruder Zipolla sich bei seinen Kumpanen lustig zu machen, wenn er sagte: Mein Diener hat Neunerlei an sich, von denen eins, wenn es Salomo oder Aristoteles, oder Seneca an sich gehabt hätte, alle ihre Tugenden, allen ihren Verstand, alle ihre Heiligkeit zu verderben im Stande gewesen wäre. Nun denkt einmal, was das für ein Kerl seyn muß, der weder eine Tugend, noch Verstand, noch Frömmigkeit besitzt, und doch neun gute Eigenschaften hat. Wenn sie ihn dann zuweilen etwa fragten, was das für Neunerlei wäre, antwortete er, wie er sie in Reime gebracht hatte, das will ich Euch sagen:

Schmutzig ist er, träg' und faul,
Lug und Trug nur spricht sein Maul,
Liederlich und sittenlos
Legt er dumm die Händ' in 'n Schooß.

Außer allen diesen hat er noch so einige kleine Schandfleckchen, die man aber besser verschweigt. Und was bei allen seinen Handlungen noch das Lächerlichste ist, allenthalben will er eine Frau nehmen, und ein Haus miethen, und ob er gleich einen großen, schwarzen und schmierigen Bart hat, glaubt er so stark doch, schön und liebenswürdig zu seyn, daß er sich einbildet, so viel Frauen ihn nur ansähen, wären in ihn verliebt; und wenn man ihn ließe, liefe er hinter alle her, bis er die Hacken verlöre. Es ist wahr, er ist mir von großer Hülfe, denn es will Keiner mich auch noch so im Geheimen sprechen, wo er nicht auch sein Theil hören wollte; und kommt es einmal, daß ich um etwas befragt werde, so hat er so große Furcht, ich möchte nicht antworten können, daß er schnell ja oder nein antwortet, wie er glaubt, daß es passend ist.

Diesen hatte Bruder Zipolla im Wirthshause zurückgelassen, und befohlen, er möchte wohl Achtung geben, daß Niemand seine Sachen anrühre, und besonders nicht seinen Quersack, weil in demselben die heiligen Sachen wären. Hinze Wischewasche aber, der lieber in der Küche war, als auf grünen Zweigen die Nachtigall, und besonders wenn er eine Magd darin merkte, hatte in der des Wirthes eine dicke, fette, kleine und häßliche erblickt, mit einem Paar Brüsten, die zwei Mist-Körbe zu seyn schienen, und einem Gesichte, was wie eins der Baronci aussah, ganz schweißig, beschmiert und eingeräuchert; zu dieser stieg er, nicht anders als wenn der Geier

sich auf das Aas wirft, Bruder Zipolla's Zimmer verlassend, hinunter. Und ob es gleich im August war, setzte er sich am Feuer nieder, und fing an, mit einer, die den Namen Nuta führte, sich in Worten einzulassen, sagte ihr dann, daß er für einen Verweser ein ganz ehrlicher Kerl wäre, daß er mehr als neun Mal hunderttausend Thaler hätte, ohne die, welche er an Andere auszahlen müsse, welches eher mehr als weniger seyn könnten, und daß er so viel schöne Sachen zu sagen und zu machen verstände, als nur irgend ein studirter Herr. Und ohne auf seine alte Kappe zu sehen, auf welcher so viel Fett saß, daß der Kessel von Altoposcio damit hätte können überzogen werden, und auf seine zerrissene und geflickte Jacke, welche rund herum am Halse und unter den Achseln von Unrath starrte, und mehr Flecken und Farben hatte, als Tuch aus der Tartarei oder aus Indien, und auf seine ganz zerrissenen Schuhe und zerlöcherten Strümpfe, sprach er so zu ihr, als wäre er der Sir di Castiglione, der sie einkleiden, häuslich einrichten, und aus dieser schlechten Lage, bei Anderen zu dienen, herausziehen wolle, und ohne große Besitzungen zu haben, ihr die Hoffnung zu einer bessern Lage verschaffen könnte. Und so dergleichen Dinge mehr, die, ob er sie gleich sehr leidenschaftlich ihr vortrug, dennoch alle in den Wind gingen, wie es mit den meisten seiner Unternehmungen der Fall war, welche sich in Nichts auflöseten.

Die beiden jungen Leute fanden also Hinze Schweinepelz um Nuta'n beschäftigt, worüber sie

sehr zufrieden waren, weil sie der hälften Mühe überhoben wurden, und ihnen Keiner sich widersetzte, als sie in Bruder Cipolla's Kammer, welche sie offen fanden, hineingingen; das erste, wonach sie herumsuchten, war der Quersack, in welchem sich die Feder befand. Sie öffneten denselben, und fanden in eine große Hülle von Zindel-Taffent ein kleines Kästchen eingewickelt, worin sie, nachdem sie es geöffnet hatten, wieder eine Feder aus dem Schwanze eines Papageyes fanden, von welcher sie glaubten, es müsse diejenige seyn, die er den Certaldesern zu zeigen versprochen hätte.

Und gewiß das konnte er zu damaliger Zeit den Leuten um so leichter glauben machen, weil die Weichlichkeiten Egyptens, wenigstens nur einem kleinen Theile nach, erst nach Toscana gekommen waren, so wie sie nachher in größter Menge zur Zerstörung von ganz Italien dahin gekommen sind; und da sie überhaupt wenig bekannt waren, so wußten in dieser Gegend die Einwohner fast gar nichts davon, ja, da die plumpe Ehrlichkeit der Alten noch immer fortdauerte, so hatten sie seit langen Zeiten her der Papageyen nicht einmal erwähnen gehört, vielweniger welche gesehen.

Die jungen Männer also zufrieden, die Feder gefunden zu haben, nahmen dieselbe fort, und füllten das Kästchen, um es nicht leer zu lassen, mit Kohlen voll, welche sie in einem Winkel der Stube liegen sahen; dann schlossen sie dasselbe wieder zu, brachten alles wieder in Ordnung, so wie sie es ge-

funden hatten, und machten sich, ohne gesehen worden zu seyn, froh davon, erwartend, was Bruder Zipolla, wenn er statt der Feder die Kohlen gefunden, sagen würde.

Die einfältigen Männer und Frauen, welche in der Kirche waren, da sie hörten, daß sie die Feder des Engel Gabriels nach der None, wenn die Messe gelesen, sehen sollten, kehrten nach Hause zurück, und da es ein Nachbar dem andern, und eine Frau Gevatterin der andern gesagt hatte, liefen so viel Männer und so viel Frauen, nachdem ein Jeder gegessen hatte, in dem Schlosse zusammen, daß dieses sie kaum fassen konnte, mit Sehnsucht wartend, diese Feder zu sehen.

Als Bruder Zipolla gut gespeist und dann ein wenig geschlafen hatte, stand er bald nach der None auf, und da er merkte, daß eine große Menge Landvolks hingekommen wäre, um die Feder zu sehen, schickte er nach Hinze Wischewasche, daß er mit den Glocken hinaufkäme, und seinen Quersack mitbrächte.

Nachdem sich dieser mit Mühe aus der Küche und von Nuta'n losgerissen hatte, ging er mit den geforderten Sachen hinauf; sobald er keichend angekommen war, denn durch das Wassertrinken hatte der Leib sehr zugenommen, stellte er sich auf Zipolla's Befehl an die Kirchthüre, und fing mit den Glocken tüchtig an zu läuten.

Als alles Volk hierauf versammelt war, hub Bruder Zipolla, ohne gemerkt zu haben, daß etwas angerührt wäre, mit seiner Predigt an, und machte

viele Worte, die in seinen Kram paßten. Als er dann dahin kam, die Feder des Engel Gabriel zu zeigen, legte er mit großer Feierlichkeit eine Beichte ab, und ließ zwei Kerzen anzünden; dann wickelte er gemächlich den Zindel ab, nachdem er vorerst die Kapuze sich vom Kopfe abgenommen hatte, und zog das Kästchen heraus. Hierauf sprach er vorerst einige Worte zum Lobe und zur Empfehlung des Engels Gabriel und seiner Reliquie, und darauf öffnete er das Kästchen.

Da er sah, daß es voller Kohlen war, hatte er hierüber auf Hinze Plumperjan keinen Argwohn, daß der ihm das gethan hätte, weil er ihn so nicht kennen gelernt hatte, auch war er deßhalb nicht ungehalten gegen ihn, daß er nicht gehörig Achtung gegeben, als ein Anderer ihm den Streich gespielt habe; sondern er verdammte im Stillen sich selbst, daß er ihm die Aufsicht seiner Sachen anvertraut hätte, da er ihn doch als ungehorsam, träg, faul und dumm kenne. Indessen, ohne die Farbe zu verändern, hob er das Gesicht und die Hände zum Himmel empor, und sagte so, daß es von Allen gehöret werden konnte:

O Gott, gelobt sey auf ewig Deine Allmacht!

Hierauf verschloß er das Kästchen wieder, und zum Volke gewendet, sprach er:

Männer und Frauen, ihr sollt wissen, daß, als ich noch sehr jung war, ich von meinem Oberen nach dem Lande hingesandt wurde, wo die Sonne erscheint, und da ward mir durch einen ausdrücklichen Befehl aufgetragen, daß ich so lange suchen sollte, bis ich

die Privilegien des Porzellans fände, welche zwar nichts kosten, um ein Siegel darunter zu drücken, doch aber Anderen weit nützlicher sind als uns. Deßhalb machte ich mich auf den Weg, und von Venedig abreisend, kam ich durch das Griechen-Viertel, dann, durch das Königreich Garbo gehend und durch Baldacka reitend, kam ich nach Parion, von wo ich dann nicht ohne einigen Durst nach Sardigna gelangte. Doch warum soll ich Euch alle die Länder herzählen, die ich durchsucht habe? Ich kam, nachdem ich die St. Georgenstraße passirt war, in Truffia und Buffia an, Länder, die sehr, und von großen Völkern, bewohnt sind. Von hier kam ich nach dem Lande Lügen, woselbst ich viele von unsern Fratres und anderen Religionen fand, diese suchten alle, aus Liebe Gottes, hier jedem Ungemache zu entgehen, kümmerten sich wenig um fremde Beschwerlichkeiten, und nur dann höchstens, wenn sie ihren Nutzen davon absahen, und gaben keine andere Münze aus, als nur solche, welche in diesen Ländern keinen Stämpel hat. Von da kam ich durch das Land von Abruzzo, wo die Männer und die Frauen in Holzschuhen auf den Berg gehen, kleiden die Schweinchen in ihre eigenen Kaldaunen; und weiter hin traf ich Völker, die ihr Brot in den Stöcken, und den Wein in Säcken trugen. Von diesen kam ich zu den Wurm-Bergen, wo alles Wasser bergab läuft. In kurzer Zeit ging ich so weit hinein, daß ich tief, bis nach dem Pastinak-Indien hin kam, wo ich, ich schwöre es Euch bei diesem Kleide, was ich auf meinem Leibe trage,

Geflügeltes fliegen sah; was Unglaubliches für den, der es nicht gesehen hat. Aber hierüber soll mich Maso del Saggio nicht zum Lügen bringen, den ich als einen großen Kaufmann dort fand, als er Nüsse knackte und die Schaalen im Kleinhandel verkaufte. Doch da ich das nicht finden konnte, was ich suchte, weil man von hier weiter zu Wasser geht, so kehrte ich wieder um, und kam nach jenen heiligen Ländern, wo zur Sommerszeit das ausgekältete Brot vier Pfennige gilt und das warme für Nichts zu haben ist. Hier fand ich den ehrwürdigen Pater, Herrn Nichts für Ungut wenn's Ihnen beliebt, den würdigsten Patriarchen von Jerusalem. Aus Ehrfurcht vor der Kleidung, die ich immer getragen habe, nämlich die des gnädigen und heiligen Herrn Antonius, wollte er, daß ich alle die heiligen Reliquien, die er bei sich hatte, sehen sollte, und deren waren ihrer so viele, daß, wenn ich sie Euch alle her erzählen wollte, ich auf viele Meilen nicht damit zu Stande kommen würde. Jedoch um Euch nicht ganz trostlos zu lassen, will ich nur von einigen Euch etwas sagen. Er zeigte mir zuerst die Zehe des heiligen Geistes, so ganz und unversehrt, wie sie nur je gewesen ist, und den Haarbüschel des Seraphs, der dem heiligen Franziskus erschien, und eine der Krallen der Cherubim, und eine der Rippen des beiläufig zu Fleisch gewordenen Verbum und etliche der Kleider des allein selig machenden Glaubens, und einige von den Strahlen des Sternes, der den drei Weisen aus Morgenland erschien, und ein

Fläschchen voll Schweiß von dem heiligen Michael, als er mit dem Teufel stritt, und die Kiefer von dem Tode des heiligen Lazarus, und noch Anderes mehr. Und weil ich ihm so Manches ganz frei über die Gegenden des Berges Morello und einige Capitel des Caprezius, nach denen er lange herumgesucht, in der Muttersprache zu wissen gethan hatte, theilte er mir von seinen heiligen Reliquien mit, und schenkte mir einen von den Zähnen des heiligen Kreuzes, und in einem kleinen Fläschchen etwas von dem Tone der Glocken des Tempel Salomonis, und die Feder des Engels Gabriel, von welcher ich schon gesprochen habe, und einen von den Pantoffeln des heiligen Gerhard von Villa magna, den ich, es ist noch nicht lange her, an Gerhard von Bonsi in Florenz verschenkte, der eine große Ehrfurcht gegen ihn hat. Und er gab mir dafür einige Kohlen von denen, auf welchen der allerheiligste Märtyrer, der heilige Lorenz, gebraten ward. Diese Dinge habe ich alle mit mir in aller Ehrfurcht hergebracht, und ich habe sie auch alle noch. Es ist wahr, mein Superior hat niemals zugegeben, daß ich sie eher zeigen könnte, als bis er ein Certifikat darüber ausgestellt hätte, ob sie es wirklich wären oder nicht. Indessen da jetzt Alles durch gewisse durch sie bewirkte Wunder, und durch Briefe, welche von dem Patriarchen eingegangen sind, bestätigt worden ist, so hat er mir die Erlaubniß ertheilt, daß ich sie zeigen darf. Ich aber fürchtend, sie einem Andern anzuvertrauen, führe sie immer bei mir. Wahr ist es, daß ich die Feder des

Engels Gabriel, damit sie nicht verdorben werde, in einem Kästchen bei mir führe, und die Kohlen, auf welchen der heilige Lorenz gebraten worden, in einem andern; diese sind aber einander so ähnlich, daß ich schon oft Eins für das Andere genommen habe, was mir eben jetzt auch wieder begegnet ist; denn da ich glaubte, das Kästchen mit hergebracht zu haben, worin die Feder ist, habe ich das gebracht, worin die Kohlen sind. Ich halte nicht dafür, daß dies ein Irrthum gewesen ist, vielmehr scheint es mir der Wille Gottes gewesen zu seyn, daß er selbst mir das Kästchen mit den Kohlen in die Hände gab, da ich so eben mich erinnere, daß das Fest des heiligen Lorenz in zwei Tagen einfällt. Und darum ließ Gott, der da wollte, daß ich dadurch, daß ich Euch die Kohlen zeigte, auf welchen er gebraten ward, in Euren Herzen die Ehrfurcht wieder anfeuerte, welche Ihr gegen ihn haben sollt, mich die gebenedeieten Kohlen ergreifen, welche durch die Säfte dieses heiligen Körpers ausgelöscht wurden. Und darum meine gesegneten Kinder, zieht die Mützen ab, und nahet Euch demüthig, sie anzuschauen. Jedoch aber sollt Ihr vorher wissen, daß ein Jeder, der von diesen Kohlen mit dem Zeichen des Kreutzes berührt worden ist, dieses ganze Jahr hindurch ganz sicher seyn kann, daß, wenn auch das Feuer ihn berühret, er es doch nicht merken wird.

Nachdem er so gesprochen hatte, stimmte er einen Lobgesang auf den heiligen Lorenz an, öffnete das Kästchen, und zeigte die Kohlen.

Mit der größten Bewunderung hatte die thörichte Menge sie einige Zeit voll Ehrerbietung angestaunt, als Alle sich im größten Gedränge dem Bruder Zipolla näherten, bessere Geschenke als gewöhnlich darboten, und ihn ein Jeder bat, ihn mit denselben zu berühren. Bruder Zipolla nahm daher diese Kohlen in die Hand, und beschrieb auf ihre weißen Camisöler, auf ihre Wämser, und auf die Schleier der Frauen so große Kreuze als sie nur fassen konnten, indem er versicherte, daß so viel auch von diesen Kohlen abginge, um diese Kreuze zu machen, sie nachher in diesem Kästchen wieder zunähmen, so wie er das schon oft erfahren habe.

Da er nun auf eine solche Weise, nicht ohne seinen großen Nutzen alle Certaldeser bekreuzt hatte, ließ er durch eine schnelle Fassung alle diejenigen beschämt zurück, welche ihn dadurch, daß sie ihm die Feder genommen hatten, zu beschämen geglaubt hatten. Diese waren bei seiner Predigt gegenwärtig gewesen, und da sie die neue Ausflucht gehört hatten, welche er genommen hatte, und wie sie so weit, und mit was für Worten auch hergeholt war, brachen sie in ein solches Gelächter aus, daß sie glaubten vor Lachen sterben zu müssen.

Sobald das Volk sich dann verlaufen hatte, gingen sie zu ihm, entdeckten ihm auf die scherzhafteste Weise von der Welt, was sie ihm gethan hätten und gaben ihm seine Feder zurück, welche ihm im folgenden Jahre nicht weniger einträglich ward, als ihm an diesem Tage die Kohlen gewesen waren.

Diese Novelle gewährte der ganzen Gesellschaft ein gleich großes Vergnügen und Unterhaltung, und vorzüglich ward Bruder Zipolla vor allen Andern viel belacht, am meisten aber seine Pilgerfahrt, und die sowol von ihm gesehenen als auch vorgebrachten Reliquien.

Nachdem aber die Königinn merkte, daß diese Novelle, so wie auch ihre Herrschaft beendigt wäre, stand sie auf, nahm sich die Krone ab, und setzte sie lächelnd dem Dioneus auf das Haupt, indem sie sagte: Es ist Zeit, Dioneus, daß Du auch etwas davon erfährst, was es für eine Last ist, Frauen regieren und leiten zu sollen. Sey also König, und regiere dergestalt, daß wir Deine Regierung doch am Ende loben müssen.

Dioneus, die Krone ergreifend, sagte lächelnd: Schon mehrmals habt Ihr es sehen können, wie — ich meine die Schach-Könige — diese Euch weit lieber sind, als ich; indessen aber, wenn Ihr mir so werdet gehorchet haben, wie man einem wahren König gehorchen muß, so sollt Ihr durch mich auch Alles das genießen, ohne welches gewiß kein Fest vollkommen fröhlich vollbracht wird. Doch alle diese Worte bei Seite gesetzt, ich will Euch so regieren, wie ich nur weiß.

Hierauf ließ er sich, der Gewohnheit nach, den Seneschal kommen, trug ihm nach der Reihe auf, was er zu thun hätte, so lange als seine Herrschaft dauerte, und dann sagte er:

Wackere Mädchen, auf verschiedene Weise haben

wir schon von der menschlichen Betriebsamkeit und von den verschiedenen Zufällen so viel gesprochen, daß, wenn Liciska nicht kurz vorher hergekommen wäre, und mich durch ihre Worte einen Stoff zu unserer künftigen Unterhaltung für morgen hätte finden lassen, ich gar nicht zweifle, daß ich viel Mühe gehabt haben würde, ein Thema zum Reden zu finden. Sie sagte nämlich, wie Ihr gehört habt, sie habe keine Nachbarinn, welche als Jungfrau zum Manne gekommen wäre; und, fügte sie noch hinzu, sie wisse sehr wohl, wie viel und was für Nasen auch die Verheiratheten noch ihren Männern drehten. Doch den ersten Theil wollen wir fahren lassen, was bloße Kinderstreiche sind; allein der zweite, denke ich, muß sehr kurzweilig seyn, um darüber zu reden; und daher will ich, daß morgen, weil Jungfer Liciska uns die Veranlassung dazu gegeben hat, von den Possenstreichen gesprochen werden soll, welche die Frauen entweder aus Liebe, oder zu ihrer Rettung selbst auch noch ihren Männern gespielt haben, ohne daß diese es gemerkt hätten, oder nicht.

Ueber eine solche Materie zu sprechen, schien es einer und der andern von den Damen, daß es sich schlecht für sie schicke, und sie baten ihn daher, er möchte den schon ausgesprochenem Vorschlag ändern.

Ihnen antwortete der König:

Meine Damen, ich weiß, was ich aufgegeben habe, nicht weniger als was Ihr zu thun habt, und Ihr könnt mich durch das, was Ihr mir zu bedenken geben wollt, nicht davon abbringen, es aufzugeben,

wenn ich bedenke, wie die Zeit doch von der Art ist, daß, wenn man Männer und Frauen auf eine so unehrbare Art handeln sieht, doch auch jegliches Reden darüber gestattet ist. Wißt Ihr denn aber nun nicht, daß bei der Verkehrtheit der jetzigen Zeit die Richter die Richterstühle verlassen haben; daß die Gesetze, sowol die göttlichen als die menschlichen, schweigen, und daß einem Jeden volle Freiheit, sein Leben zu erhalten, zugestanden ist? Wenn sich daher Eure Ehrbarkeit im Reden etwas gehen läßt, nicht, damit in Euren Handlungen irgend etwas Unziemendes daraus erfolgen dürfte, sondern nur um Euch und Andern ein Vergnügen zu verschaffen, so sehe ich nicht ein, aus welchem Grunde ich zugestehen sollte, es könne Euch in Zukunft Jemand darüber tadeln. Ueberdies ist auch Eure Gesellschaft vom ersten Tage an bis auf diese Stunde sehr ehrbar gewesen, so daß, mag man darüber auch sagen was man wolle, es mir vorkommt, sie habe sich durch keine Handlung beschimpft, noch werde sie sich, mit Gottes Hülfe je beschimpfen. Ferner, wer ist, der nicht Eure Tugend kennen sollte? welche, wie ich glaube nicht einmal die Furcht vor dem Tode, vielweniger kurzweilige Erzählungen von der rechten Bahn abwendig machen könnten. Und um Euch die Wahrheit zu sagen, wer es erführe, daß Ihr aufgehört hättet, zuweilen von diesen Narrenpossen zu sprechen, der könnte wol gar argwöhnen, daß Ihr hierin wirklich schuldig wäret, und deßhalb nicht mehr davon sprechen wolltet. Nicht zu gedenken, daß Ihr mir

eine schöne Ehre anthun würdet, da ich Allen gehorsam gewesen bin, Ihr aber, die Ihr mich jetzt zu Eurem Könige gemacht, und mir die Gesetze habt in die Hand geben wollen, von dem nicht reden wolltet, was ich aufgegeben habe. Laßt daher diese Bedenklichkeiten fahren, die sich eher für schlechte Gemüther, als für die Eurigen schicken, und eine Jede denke auf gut Glück darauf, was Gutes zu sagen.

Als die Frauen dies gehört hatten, sagten sie, es sollte so bleiben, wie es ihm gefällig gewesen wäre; daher gab der König einem Jeden die Freiheit bis zur Essenszeit nach seinem Gefallen zu handeln.

Die Sonne stand noch sehr hoch, weil die Unterhaltung nur kurze Zeit gedauert hatte, als Dioneus sich mit den andern jungen Männern zum Brettspiel niedersetzte, und Elise, welche die andern Frauen bei Seite gerufen hatte, sagte:

So lange wir hier sind, habe ich gewünscht Euch nach einer, diesem Orte sehr nahen Gegend hinzuführen, wo ich nicht glaube, daß eine von Euch jemals gewesen ist; sie heißt das Jungfern-Thal; auch habe ich noch immer keine Zeit abgesehen, Euch dahin führen zu können, als heute, da die Sonne noch so hoch steht. Wenn es Euch daher hinzukommen gefällt, so zweifle ich ganz und gar nicht, daß, wenn Ihr da seyn werdet, Ihr nicht sehr zufrieden seyn solltet, dort gewesen zu seyn.

Die Damen sagten, daß sie bereit wären; sie riefen daher eins ihrer Dienstmädchen, und machten sich, ohne den jungen Männern auch nur das Ge-

ringste zu sagen, auf den Weg; sie waren noch nicht viel mehr, als etwa eine Miglie gegangen, als sie nach dem Jungfernthal hingekommen waren. Auf einem sehr engen Pfade traten sie von der Seite, wo ein ganz klares Flüßchen hinlief, in dasselbe ein, und fanden es so schön und so reizend, besonders zu dieser Zeit, wo die Wärme so groß war, wie man es sich nur gedenken konnte. Und, so wie eine von ihnen mir nachher wieder sagte, die Ebene, welche in dem Thale war, war so rund, als wenn sie mit einem Zirkel gemacht worden wäre, ob sie gleich nur ein Kunstwerk der Natur war, und keinesweges von Menschenhänden gemacht zu seyn schien. Sie hatte im Umkreis etwas mehr als eine halbe Miglie, von sechs kleinen Bergen, von keiner zu großen Höhe, umschlossen, und auf deren Spitze erblickte man einen Pallast, der fast wie ein schönes Castell gestaltet war. Die Abhänge dieser kleinen Berge neigten sich gegen die Ebene so hinab, wie wir in den Theatern, die Stufen von obenher nach unten zu allmählig in solcher Ordnung herablaufen sehen, so daß jeder Umkreis immer enger wird. Diese Abhänge, so viel deren nach der Mittagsseite hinsahen, waren alle mit Weinstöcken, mit Oliven-, Mandel-, Kirsch-, Feigen- und andern Arten von Frucht-Bäumen angefüllt, ohne auch nur eine Spanne Land davon zu verlieren. Diejenigen hingegen, welche der mitternächtliche Wagen anblickte, waren es ganz, so viel es nur seyn konnte, mit Eichen- und Eschen-Gebüschen und anderen grünen und geraden Bäumen.

Die Ebene ferner, ohne noch weitere Eingänge zu haben, als den, auf welchem die Damen gekommen waren, war voller Tannen, Cypressen, Lorbeeren und einigen Pinien, so schön gestellt und geordnet, als wenn sie, wäre es auch wer es gewollt, gewesen, der beste Künstler gepflanzt hätte; zwischen ihnen drang wenig oder gar keine Sonne, wenn sie auch ganz hoch stand, bis auf den Boden hindurch, welcher ganz und gar eine Wiese, voll der zartesten Gräser und purpurner und anderer Blumen war. Und was überdies nicht weniger Vergnügen gewährte als das andere, war ein Flüßchen, welches aus einem dieser Thäler, das zwei jener Berge trennte, in verschiedenen Fällen von Kieselsteinen herabstürzte, im Herabstürzen ein Geräusch machte, sehr lieblich mit anzuhören, und um sich herspritzend von weitem wie Quecksilber aussah, was von einem andern Gegenstande gedrückt ganz fein in die Höhe sprudelte. War es denn zu der kleinen Ebene niedergekommen, so lief es, in einem schönen Rinnchen gesammelt, schnell bis in die Mitte der Ebene hin, und machte daselbst einen kleinen See, wie wir zuweilen sehen, daß Landleute, welche hierzu Gelegenheit haben, sich in ihren Gärten Teiche machen.

Dieser kleine Teich war nicht tiefer, als die Größe eines Menschen bis an die Brust; und sein Grund mit nichts sich vermischend, zeigte ganz deutlich, daß er von dem feinsten Kiessand wäre, den einer, der nichts weiter zu thun hätte, vollkommen, wenn er gewollt, würde haben zählen können. Auch

sah man, wenn man hineinschaute, in dem Wasser nicht bloß den Grund nur, sondern so viel Fische hier und da herumschwimmen, daß es außer dem Vergnügen auch noch ein Wunder war. Endlich noch war er von keinem andern Ufer, als nur von dem Boden der Wiese eingeschlossen, welcher rings umher um so schöner war, jemehr Feuchtigkeit er von derselben wieder empfing.

Das Wasser, welches seiner Fülle nach im Überfluß da war, nahm eine andere Rinne auf, durch welche es aus dem kleinen Thale hinausfloß, und nach den Niederungen hinlief.

Hier also waren die jungen Damen hergekommen, und nachdem sie den Ort allenthalben betrachtet und sehr gelobt hatten, beschlossen sie sich zu baden, da die Wärme groß war, sie den kleinen See vor sich sahen und sie nicht den geringsten Argwohn hatten, gesehen zu werden. Sie geboten daher ihrem Mädchen, auf dem Wege, auf welchem man hier hineinkam, zu verweilen und Achtung zu geben, ob Jemand käme, um es ihnen alsdann zu wissen zu thun. Darauf entkleideten sie sich alle sieben, und gingen hinein.

Nicht anders verbarg das Wasser ihre weißen Körper, als ein dünnes Glas eine rothe Rose. Und als sie darin waren, und in dem Wasser deßhalb nicht die mindeste Unruhe entstand, fingen sie an, so wie sie nur konnten, den Fischen, denen es schwer ward, sich zu verbergen, hier hin und da hin nach-

zugehen, ja sie sogar mit den Händen greifen zu wollen.

Nachdem sie in dieser Lust, wobei sie einige gesangen, etwas verweilt hatten, traten sie heraus, und kleideten sich wieder an; doch aber ohne daß sie den Ort mehr noch hätten ehren können, als sie ihn schon geehrt hatten, machten sie sich, da es ihnen Zeit zu seyn schien nach Hause zurückzukehren, mit gemächlichem Schritt wieder auf den Weg, viel noch von der Schönheit des Ortes sprechend. Da sie bei guter Zeit bei dem Pallast wieder angekommen waren, fanden sie die jungen Männer noch spielend, wie sie sie verlassen hatten. Zu ihnen sagte Pampinea dann lächelnd:

Heute haben wir Euch doch betrogen.

Und wie, sagte Dioneus, fangt Ihr wirklich an eher die That zu vollbringen, ehe Ihr mit Worten davon sprecht?

Ja, gnädiger Herr, sagte Pampinea; und ausführlich erzählte sie ihm, wo sie herkämen, wie der Ort beschaffen, wie weit er von hier entfernt wäre, und was sie dort gemacht hätten.

Der König, welcher die Schönheiten des Ortes herzählen hörte, ward begierig ihn zu sehen, und gebot daher schnell das Essen. Sobald dieses zum großen Vergnügen Aller vollendet war, gingen die drei jungen Männer mit ihren Bedienten, die Damen zurücklassend, nach diesem Thale hin, und nachdem sie Alles betrachtet hatten, lobten sie, da Keiner von ihnen jemals dagewesen war, es als das schönste in

der Welt. Nachdem sie gebadet, und sich wieder angekleidet hatten, kehrten sie, weil es schon sehr spät war, nach Hause zurück, wo sie die Frauen trafen, welche einen Rundtanz nach einem Liede tanzten, was Fiammetta sang; dann ließen sie sich, nach Beendigung des Rundtanzes, mit ihnen in ein Gespräch ein über das Jungfernthal, wovon sie viel Gutes sagten.

Darauf ließ sich der König den Seneschal kommen, befahl ihm, er möchte den andern Morgen dafür Sorge tragen, daß ein Bett bereitet und dahin getragen würde, wenn etwa Einer oder der Andere dort schlafen, oder eine Sieste halten wollte. Nach diesem ließ er Lichter, Wein und Confect bringen, und nachdem er sich ein wenig restaurirt hatte, befahl er, daß ein Jeder sich zum Tanz anschicken möchte. Nachdem hierauf Pamphilus nach seinem Willen einen Tanz begonnen hatte, wandte der König sich zu Elisen und sagte freundlich zu ihr: Schönes Mädchen, Du hast mir heute die Ehre der Krone angethan, und ich will Dir dafür diesen Abend die des Gesanges erzeigen, daher singe ein Lied, welches Dir gefällt.

Gern, antwortete Elisa lächelnd, und fing mit süßer Stimme ein Lied an; nachdem sie dasselbe aber mit einem sehr gefühlvollen Seufzer geendet hatte, wunderten sich Viele über die Worte; Keiner aber war da, der errathen konnte, was der Grund zu solch einem Gesange seyn möchte.

Inzwischen der König, der in einer guten Stim-

mung war, ließ den Tyndarus rufen, und befahl ihm, daß er seine Sackpfeife hervorzöge, nach deren Ton er alsdann viele Tänze aufführen ließ. Doch da ein großer Theil der Nacht vorüber war, sagte er zu einem Jeden, er möchte schlafen gehen.

Siebenter Tag.

An welchem unter Dioneus Regierung von den Possenstreichen gesprochen wird, welche die Frauen, entweder aus Liebe, oder zu ihrer Rettung selbst auch noch ihren Männern gespielt haben, ohne daß diese es gemerkt hätten, oder doch.

Jeder Stern war schon aus der Gegend des Orients entflohen, bis auf den einzigen, welchen wir den Morgenstern nennen, denn dieser leuchtete noch in der strahlenden Morgenröthe, als der Seneschal sich erhob, und mit einer großen Packerei nach dem Jungfernthale hinging, um daselbst alles der Ordnung und den von seinem Herrn erhaltenen Befehlen gemäß einzurichten. Bald nach dessen Abgang zögerte auch der König nicht lange, aufzustehen, welchen das Getöse der Träger und der Pferde aufgeweckt hatte, und nachdem er aufgestanden, hieß er die Herren und Damen ebenfalls alle aufstehen. Auch brachen die Sonnenstrahlen noch nicht sehr hervor, als sich Alle schon auf den Weg machten, und auch noch nicht Ein Mal dünkte es ihnen, hätten die Nachtigallen und andere Vögel so fröhlich gesungen, als es diesen Morgen ihnen dünkte. Von diesem Gesange begleitet, gingen sie bis in das Jungfernthal, wo sie von noch mehreren empfangen, glaubten, daß eben diese

sich über ihre Ankunft erfreueten. Hier in demselben umhergehend, und ganz von neuem alles durchmusternd, dünkte es ihnen um eben so viel schöner zu seyn, als an dem vergangenen Tage, je mehr sich die Stunde des Tages zu der Schönheit desselben schickte. Und nachdem sie mit gutem Wein und Confect die Nüchternheit verjagt hatten, fingen sie, um nicht im Gesange von den Vögeln übertroffen zu werden, zu singen an, und mit ihnen zugleich auch das Thal, welches dieselben Gesänge wiederholte, welche sie sangen. Zu diesen fügten alle Vögel, so als wenn sie nicht besiegt seyn wollten, süße und ganz neue Töne hinzu. Als dann die Stunde zum Essen gekommen war, wurden die Tafeln unter die üppigen Bäume gesetzt, dann ließen sie sich, wie es dem Könige gefiel, bei den andern schönen Bäumen in der Nähe des schönen Sees nieder, und sahen während des Essens die Fische in dem See in großen Schaaren herumschwimmen. Dies gab ihnen so wie zum Umherschauen, so auch je zuweilen Veranlassung zum Sprechen.

Als aber das Ende des Mittagsessens gekommen, und die Speisen und Tafeln weggeräumt waren, fingen sie noch fröhlicher als vorher an, zu singen. Dann wurden an mehrern Orten durch das kleine Thal hin Betten bereitet, und alle von dem umsichtigen Seneschal mit französischer Serge und Teppichen umgeben und eingeschlossen, worauf es einem Jeden frei stand, mit Erlaubniß des Königs, wie es ihm gefiel, schlafen zu gehen; und wer nicht

schlafen wollte, konnte nach seinem Gefallen eine andere ihrer gewöhnlichen Vergnügungen erwählen.

Allein nachdem die Stunde gekommen, wo alle aufgestanden waren, und es Zeit war, sich zum Erzählen hinzuverfügen, ließen sie, wie es der König verlangte, nicht sehr weit von dem Platze, wo sie gegessen hatten, auf den Rasen Teppiche ausbreiten, und setzten sich nahe am See nieder. Dann befahl der König, daß Emilie anfangen sollte, welche auch fröhlich also lächelnd zu reden anfing.

Erste Novelle.

Gianni Lotteringhi hört in der Nacht an seine Thür klopfen, er weckt seine Frau auf, und sie macht ihm weiß, es wäre ein Gespenst; sie wollen es durch ein Gebet beschwören, und das Klopfen unterbleibt.

Mein Herr, mir würde es sehr lieb gewesen sein, wenn es Euch gefallen hätte, daß ein Anderer als ich, über einen so schönen Stoff, als der ist, über welchen wir sprechen sollen, den Anfang gemacht hätte; indessen, weil es Euch einmal beliebt hat, daß ich die Andern alle dreist machen soll, so will ich es gern thun. Ich will mich daher bemühen, liebste Damen, etwas zu sagen, was Euch für die Zukunft nützlich seyn kann. Denn wenn die Andern eben so furchtsam sind, wie ich, und besonders vor Gespenstern — zwar weiß ich, bei Gott, nicht, was Gespenster sind, auch habe ich noch keinen getroffen, der es wüßte, ob wir uns alle zwar gleich davor fürchten — so könnt Ihr, wenn Ihr auf meine No-

velle hört, sie fortjagen, wenn einmal eins zu Euch kommt, und ein heiliges und schönes Gebet lernen, was dazu sehr tauglich ist.

Es war in Florenz, in der Gegend des heiligen Pankraz, einst ein Wollkrämpler, welcher Gianni Lotteringhi hieß, ein Mann, in seiner Kunst glücklicher, als klug in andern Sachen; denn da er sich etwas zum Einfältigen neigte, ward er oftmals zum Anführer der Laudisten in Santa Maria Novella gemacht, mußte für ihre Schule Sorge tragen, und bekam oftmals mehrere andere dergleichen Aemtchen, worüber er sich denn für was rechts hielt. Und dies schanzte man ihm so zu, weil er als ein wohlhabender Mann den Fratres sehr oft gut aufschüsseln ließ. Weil nun diese, der Eine Schuhe, der Andere eine Capuze, der Dritte ein Skapulier oftmals von ihm zogen, so lehrten sie ihm schöne Gebete, gaben ihm das Vater Unser in der Muttersprache, den Gesang des heiligen Alexius, das Klagelied des heiligen Bernhard, und den Lobgesang der Jungfrau Mathilde, und dergleichen Tschentscherlieder mehr, welche er sehr hoch hielt, und alle zum Heile seiner Seele sorgfältig aufbewahrte.

Nun hatte er aber auch eine sehr schöne und liebliche Frau zur Ehehälfte, welche den Namen Monna Tessa führte, die Tochter des Mannuccio dalla Cuculia, und sehr klug und vorsichtig war. Da sie die Einfalt ihres Mannes kannte, und sie in Friedrich de Neri Pegoletti, einen schönen, frischen, jungen Mann, verliebt war, und er wieder in sie, so

veranstaltete sie es mit einem ihrer Dienstmädchen, daß Friedrich, um mit ihr zu sprechen, an eine sehr schöne Stelle hinkommen sollte, welche der genannte Gianni in Camerata besaß. Hier hielt sie sich den ganzen Sommer über auf, und Gianni kam nur je zuweilen zum Essen und zu übernachten hinaus, worauf er alsdann Morgens wieder nach seinem Laden, oder auch wol zu seinen Laudes zurückkehrte.

Friedrich, unmäßig darnach verlangend, nahm seine Zeit an einem Tage wahr, der ihm eben wieder bestimmt worden, und ging gegen Abend dahinunter. Da Gianni eben diesen Abend nicht kam, aß er mit der größten Bequemlichkeit und dem größten Vergnügen mit der Frau zu Abend, und übernachtete bei ihr. Während sie sich nun so in seinen Armen befand, lehrte sie ihm wol an sechs Laudes ihres Mannes. Da es aber nicht ihre Absicht war, daß dies das letzte Mal seyn sollte, wie es das erste Mal gewesen war, eben so wenig wie Friedrichs, so verabredeten sie, weil es sich nicht immer paßte, daß das Mädchen zu ihm kommen könnte, es mit einander auf diese Art, daß er jeden Tag, wenn er nach seiner Wohnung hinginge, oder daher käme, die etwas höher hinauf lag, auf einen Weinberg, seitwärts von ihrem Hause, Acht haben sollte; sähe er auf einem der Pfähle dieses Weinberges einen Eselskopf, der mit der Schnauze nach Florenz hinsähe, so möchte er ganz sicher und unfehlbar den Abend zur Nacht zu ihr kommen, und fände er die Thür nicht offen, so möchte er nur drei Mal leise anklopfen, dann

würde sie ihm aufmachen; sähe er aber die Schnauze des Kopfes nach Fiesole hingekehrt, so möchte er nicht kommen, weil Gianni alsdann da wäre. Und auf diese Art verfahrend, fanden sie sich vielmals bei einander.

Indessen unter mehreren Malen traf es sich ein Mal, daß, als Friedrich mit Monna Tessa zusammen speisen wollte, und sie zwei große Kapaunen hatte zubereiten lassen, Gianni, der nicht kommen sollte, dennoch sehr spät kam. Die Frau war hierüber sehr betrübt, und da aßen er und sie zu Abend ein wenig eingesalzenes Fleisch, welches sie im Stillen hatte kochen lassen; das Mädchen aber hieß sie die beiden gesottenen Kapaunen, mehrere frische Eier und eine Flasche guten Wein in einer weißen Serviette nach ihrem Garten hintragen, nach welchem man hinkommen konnte, ohne durch das Haus zu gehen, und wo sie gewöhnlich mit Friedrich je zuweilen gegessen hatte; dort, sagte sie zu ihr, möchte sie nur alle diese Sachen unter einen Pfirsichbaum, der neben einer kleinen Wiese stände, hinsetzen. Ihr Verdruß aber war so groß, daß sie nicht daran dachte, dem Mädchen zu sagen, dort auch so lange zu warten, bis Friedrich käme, und ihm alsdann zu sagen, daß Gianni da wäre, und er möchte nur diese Sachen aus dem Garten nehmen.

Als darauf sie und Gianni zu Bette gegangen waren, so wie auch das Mädchen, dauerte es nicht lange, so kam Friedrich, und klopfte ganz leise ein Mal an die Thür, welche so nahe an die Kammer

stieß, daß Gianni es sogleich hörte und die Frau ebenfalls; Allein damit Gianni sie nicht beargwöhnen könnte, that sie, als wenn sie schliefe.

Nachdem Friedrich ein wenig gewartet hatte, klopfte er zum zweiten Male; Gianni sich darüber verwundernd, stieß die Frau ein wenig an, und sagte: Tessa, hörst Du auch was, so wie ich? 's kommt mir gerade so vor, als würde an unsere Thüre gepocht.

Die Frau, die es noch weit besser als er gehört hatte, stellte sich, als wenn sie aufwachte, und sagte: wie sagst Du? he!

Ich sage, antwortete Gianni: es kommt mir gerade so vor, als würde an unsere Thüre gepocht.

Gepocht? sagte die Frau, ach, lieber Gianni, weißt Du nicht, was das ist? Das ist das Gespenst, vor welchem ich in diesen Nächten die größte Furcht gehabt habe, die man nur haben kann, so daß, sobald ich es nur hörte, ich den Kopf untergesteckt habe, und nie das Herz hatte, ihn wieder hervorzuziehen, bis es heller Tag war.

Gianni sagte darauf: Geh', Frau, fürchte Dich nicht, wenn es so ist; denn ich habe vorher, als wir zu Bette gingen, das Te lucis und Intemerata, und noch viele andere schöne Gebete hergesagt, auch habe ich das Bette von einer Seite bis zur andern mit dem Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes bezeichnet, daß wir uns nicht zu fürchten brauchen; da kann uns das Gespenst nichts thun, so viel Macht es auch immer nur haben mag.

Damit aber Friedrich etwa nicht auf einen andern Argwohn kommen, und mit ihr sich erzürnen möchte, faßte sie den Entschluß, aufzustehen, und ihm zu verstehen zu geben, daß Gianni da wäre. Sie sagte daher zu ihrem Manne: Das ist Alles recht gut, Du, Du sagst Deine Worte her, ich aber kann mich nicht anders für sicher und geschützt halten, als wenn wir das Gespenst besprechen, während Du hier bist.

Nun, sagte Gianni, wie bespricht man es denn?

Darauf sagte die Frau, ich kann es recht gut besprechen; denn vorgestern, als ich nach Fiesele zur Beichte ging, lehrte mich eine Einsiedlerinn (und, lieber Gianni, das ist gar was Heiliges, was Gott Dir durch mich zu wissen thun läßt), als sie sah, daß ich mich so fürchtete, ein recht heiliges und schönes Gebet, und sagte mir, daß sie es mehrere Mal erprobt hätte, ehe sie Einsiedlerinn geworden wäre, und es hätte ihr immer geholfen. Aber Gott weiß, ich wäre doch nie so dreist gewesen, es allein zu probiren; indessen jetzt, da Du hier bist, so laß uns Beide hingehen, und es besprechen.

Gianni sagte, dies wäre ihm schon ganz recht. Sie standen daher auf, und gingen alle Beide ganz sachte nach der Thür hin, vor welcher Friedrich, schon etwas argwöhnend, draußen wartete. Sobald sie dahin gekommen waren, sagte die Frau zu Gianni:

Wenn ich es Dir sagen werde, mußt Du ausspucken.

Gut, sagte Gianni.

Nun fing die Frau ihre Oration an, und sagte: Gespenst, liebes Gespenst, das Du Nachts herumwandelst, und mit aufrechtstehender Ruthe gekommen bist, zieh mit aufrechtstehender Ruthe wieder ab. Geh in den Garten, unter dem großen Pfirsichbaum, dort findest Du einen fetten Kapphahn und hundert Kackerchen meines Hühnchens, setze den Mund an die Flasche und geh von dannen, und thue kein Böses, weder mir, noch meinem Gianni. Und nachdem sie so gesprochen hatte, sagte sie zu ihrem Manne: Spuck' aus, Gianni! und Gianni spuckte aus.

Friedrich, der draußen stand und dies hörte, war von Eifersucht schon ganz frei, und dachte, er müßte, so verdrießlich er auch war, vor Lachen platzen, und sagte, als Gianni ausspuckte, ganz leise: die Zähne mit! —

Nachdem die Frau das Gespenst auf diese Art drei Mal besprochen hatte, kehrte sie mit ihrem Manne nach dem Bette zurück.

Friedrich, der mit ihr zu Abend zu essen erwartet hatte, ging, da er noch nicht gegessen, die Worte der Oration aber wohl verstanden hatte, nach dem Garten, dort fand er unter dem großen Pfirsichbaum die beiden Kapaunen, den Wein und die Eier, was er alles mit nach Hause nahm, und dort mit der größten Bequemlichkeit verspeiste. Als er aber andere Male sich mit der Frau wieder zusammen fand, lachte er mit ihr sehr über diese Besprechung.

Wahr ist's, Einige sagen so: die Frau hätte den Eselskopf ganz richtig nach Fiesole hingedreht, allein

ein Arbeiter, der durch den Weinberg gegangen, hätte mit dem Stocke daran geschlagen, wodurch er sich rund herum gedrehet, und dann, nach Florenz hingerichtet, stehen geblieben wäre; daher hätte Friedrich geglaubt, er wäre gerufen, und wäre gekommen, worauf alsdann die Frau ihre Oration auf diese Art gehalten hätte: Gespenst, liebes Gespenst, geh mit Gott, den Eselskopf habe ich nicht umgedreht, sondern das hat ein Anderer gethan; möchte ihn der Henker holen! ich bin hier mit meinem Gianni. Darauf wäre er weggegangen, ohne Aufnahme und ohne Abendessen.

Meine Nachbarinn aber, welches eine ganz alte Frau ist, sagte mir, das Eine wie das Andere wäre wahr, so wie sie es, da sie noch ein Kind gewesen, gehört hätte.

Das Letzte wäre indessen nicht mit Gianni dem Lotheringer geschehen, sondern mit einem, der Gianni von Nello geheißen, und unterm Petersthore gewohnt, er und eben so wie Gianni der Lotheringer Maulaffen feil gehabt hätte. Und darum, meine lieben Damen, steht es in Eurer Wahl, von beiden das anzunehmen, was Euch am besten gefällt, oder, wenn Ihr wollt, beides. Beides hat bei dergleichen Vorfällen große Kraft, wie Ihr aus Erfahrung werdet gehört haben: lernt es auswendig, es kann Euch nützlich seyn.

Zweite Novelle.

Peronella steckt ihren Geliebten in ein Faß, als der Mann

nach Hause kommt. Da der Mann dasselbe verkauft hat, sagt sie, sie habe es schon an einen verkauft, der darin steckte, um zu sehen, ob es auch fest wäre. Dieser springt heraus, läßt es von dem Manne reine machen, und dann nach seinem Hause bringen.

Mit großem Gelächter war Emiliens Novelle angehört, und die Oration von Allen für gut und heilig anerkannt worden; da sie aber ihr Ende erreicht hatte, befahl der König, daß Philostratus fortfahren möchte, worauf dieser anfing:

Meine geliebtesten Damen, der Nasen, welche die Männer, und besonders die Ehemänner Euch drehen, sind so viele, daß, wenn es sich zuweilen zuträgt, daß eine Frau dem Manne eine dreht, ihr nicht allein zufrieden darüber seyn solltet, daß es wirklich geschehen ist, oder daß Ihr es von einem Andern erfahren, oder erzählen gehört habt, sondern Ihr solltet selbst es allenthalben sagen, damit die Männer einsähen, daß, wenn sie es verstehen, Ihr es auch verstehet. Und dies kann nicht anders als für Euch nützlich seyn; denn wenn der Eine auch weiß, was der Andere weiß, so nimmt er es eben nicht auf die leichte Achsel, wie er ihn hintergehen will. Wer sollte also wohl zweifeln, daß, wenn die Männer werden wieder erfahren, was wir heute über diesen Stoff gesprochen haben, es für sie nicht ein wichtiger Grund werden sollte, sich davor zu hüten, daß sie Euch Näschen andrehen, wenn sie einsehen, daß ihr es ebenfalls verstehet, wenn Ihr nur wollt. Darum geht meine Absicht dahin, Euch zu erzählen,

was eine junge Frau, wenn sie auch gleich von niederem Stande war, fast in einem und eben demselben Momente zu ihrer Rettung ihrem Manne anthat.

Es ist noch nicht lange her, als ein armer Mann in Neapel ein schönes, angenehmes, junges Mädchen, Peronella genannt, zur Frau nahm; er gewann durch seine Kunst — er war ein Maurer — und sie durch Spinnen kümmerlich so viel, daß sie ihr Leben so gut wie möglich davon erhielten. Da geschah es denn einmal, daß ein junger Mann, einer von den Stutzern, eines Tages diese Peronella sah, und sie ihm sehr gefiel. Er verliebte sich in sie, und bemühete sich bald auf diese, bald auf jene Art so eifrig um sie, daß sie vertrauter mit ihm ward. Damit sie nun mit einander beisammen seyn könnten, machten sie es mit einander dahin ab, daß, wenn der Mann alle Morgen ganz früh aufstånde, um auf die Arbeit zu gehen, oder um Arbeit zu suchen, der junge Mann sogleich bei der Hand seyn sollte, wenn er ihn ausgehen såhe; und da die Straße, sie hieß Avorio, sehr einsam war, wo sie wohnte, so konnte er, wenn jener ausgegangen war, leicht in ihr Haus hineinkommen. Und das thaten sie viel Mal.

Indessen eines Morgens ereignete es sich doch unter andern ein Mal, daß, als der gute Mann ausgegangen, und Giannello Sirignario, dies war der Name des jungen Mannes, ins Haus gekommen war, und sich bei Peronella'n befand, jener nach kurzer Zeit, wo er gar nicht zurückzukommen pflegte, nach Hause zurückkam. Da er die Thür von innen verschlossen

fand, klopfte er an, und sagte, nachdem er angeklopft hatte, bei sich selbst: Gott sey ewig Lob, daß, wenn Du mich auch arm hast werden lassen, Du mir wenigstens doch dafür eine gute und ehrbare junge Frau zum Trost gegeben hast. Seh' einmal einer, wie sie sogleich die Thüre inwendig verschlossen hat, als ich herausgegangen war, damit Keiner hinein kommen möchte, der ihr Unannehmlichkeit machen könnte.

Sobald Peronella den Mann merkte (denn an der Art des Klopfens erkannte sie ihn sogleich), sagte sie: o weh! lieber Giannello, ich bin des Todes, sieh, da ist mein Mann, möchte ihn doch der Henker holen, daß er zurückkommt. Ich weiß gar nicht, was das heißen soll, denn er kehrt um diese Stunde nimmermehr zurück. Er hat Dich vielleicht wol gar gesehen, als Du hereinkamst. Aber um Gottes willen, wie es auch seyn mag, kriech' in dieses Faß hinein, was Du da stehen siehst, dann will ich ihm öffnen, und wir wollen sehen, was das heißen soll, warum er diesen Morgen so früh nach Hause zurückkommt.

Giannello kroch schnell in das Faß hinein, und Peronella ging nach der Thür hin, öffnete sie dem Manne, und sagte mit einem bösen Gesichte zu ihm: Nun? was ist denn das wieder Neues, daß Du diesen Morgen so früh nach Hause kommst? Wie es mir scheint, willst Du heute wol nichts thun, denn ich sehe, daß Du mit Deinem Handwerkszeuge in der Hand zurückkehrst; wenn Du es so machen willst,

wovon sollen wir denn leben? Wo sollen wir denn Brot her haben? Glaubst Du, daß ich es leiden werde, wenn Du mein Kleidchen, und meine anderen Hoppheichen versetzen willst? Ich thue Tag und Nacht nichts anders als spinnen, bis das Fleisch sich mir von den Någeln ablöset, um nur so viel Oel zu haben, daß wir Nachts eine Lampe brennen können. Mann, Mann, ich habe nicht eine einzige Nachbarinn, die sich nicht darüber verwundert, und mich wegen der vielen Mühe ausspottet, die ich ausstehe, und Du kommst mir nach Hause, daß Dir die Arme am Leibe herunter bammeln, wenn Du auf der Arbeit seyn solltest!

Und nachdem sie so gesprochen, fing sie wieder von Neuem zu klagen an: Weh' mir, Unglückseligen, Elenden! Wie bin ich denn zu so einer unglücklichen Stunde geboren, und wie ist es doch so weit mit mir gekommen! Ich håtte einen so hübschen jungen Mann kriegen können, und wollte ihn nicht, um an diesen zu kommen, der nicht daran denkt, wen er in sein Haus geführt hat. Andere machen sich einen guten Tag mit ihren Liebhabern, und es ist nicht eine Einzige, die nicht ihrer drei oder vier håtte; sie freuen sich, und machen ihren Månnern ein X für ein U; und ich, Unglückselige, weil ich gut bin, und auf solche Histörchen nicht achte, mir geht es schlecht und ich habe ein schlechtes Loos. Ich weiß auch nicht, warum ich mir nicht auch einen Liebhaber nehme, und es mache wie die Anderen. Sey klug, lieber Mann, und sieh Dich wohl vor, daß, wenn Du

schlecht handeln willst, ich auch wohl einen fände, mit dem ich — denn es sind recht hübsche, die mich lieben und mir wohlwollen, und die mir viel Geld angeboten haben, oder ob ich Kleider oder Edelsteine haben wollte; aber mein Herz hat das nimmermehr zugegeben, denn ich bin keine Tochter von einer die etwa so ist; und Du kommst mir da nach Hause, wenn Du auf der Arbeit seyn solltest.

Na, Frau, sagte der Mann, um Gottes willen, werde nur nicht verdrießlich; Du kannst schon glauben, ich erkenne es, was Du bist. 's ist wahr, ich bin zum Arbeiten ausgegangen, aber es ist ein Beweis, daß weder Du es weißt, noch ich selbst es gewußt habe, es ist ja heute des heiligen Galeo Festtag, wo nicht gearbeitet wird, und darum bin ich zu dieser Zeit schon nach Hause gekommen. Aber ich habe für ein anderes Mittel gesorgt und eins gefunden, so daß wir Brot haben, mehr als für einen Monat. Denn ich habe an den, den Du hier bei mir siehst, das Faß verkauft, was Du kennst (denn es ist ja so groß, daß es uns im ganzen Hause im Wege stand), und er gibt mir fünf Schildthaler dafür.

Darauf sagte Peronella: Ja, und alles dies ist eben mein Kummer! Du, der Du ein Mann bist, allenthalben herumkommst, und doch wol wissen solltest, wie es in der Welt hergeht, Du hast ein Faß für fünf Schildthaler verkauft, das ich schwaches Weib, das kaum einmal vor die Thür hinausgekommen ist, da ich die Noth sah, die im Hause entstand,

für sieben an diesen guten Mann da verkauft habe der, als Du hierher zurückkamst, hineingekrochen ist, um zu sehen ob es fest wäre.

Als der Mann dies hörte, war er noch mehr als zufrieden, und sagte zu dem, der deßhalb mit ihm gekommen war: Lieber Mann, geh' Er mit Gott, denn Er hört, daß meine Frau es für sieben verkauft hat, da Er mir nicht mehr als nur fünf geben wollte.

Der gute Mann sagte: In Gottes Namen! und ging seiner Wege; Peronella aber sprach zu ihrem Manne:

Weil Du einmal hier bist, so komm 'runter, und besieh' es mit ihm selbst.

Giannello, welcher die Ohren spitzte, um zu hören, ob er sich etwa fürchten oder vorsehen müßte, sprang, als er Peronella's Worte gehört hatte, schnell aus dem Fasse heraus, und sagte, so, als wenn er von des Mannes Rückkehr nichts gehört hätte: Wo ist sie denn, gute Frau? worauf der Mann, der auch schon hinzu kam, sagte: Hier bin ich, was wollt Ihr?

Giannello sagte: Wer bist Du? ich wollte mit der Frau reden, mit der ich den Handel über das Faß gemacht habe.

Der gute Mann sagte: Ihr könnt ihn sicher auch mit mir abschließen, denn ich bin der Mann.

Darauf sagte Giannello: Das Faß scheint mir wol fest zu seyn, aber es kommt mir so vor, als hättet Ihr Schmiere darin gehabt, so klebrig ist alles, als wenn, ich weiß nicht was, darin angetrock-

net wäre, denn ich kann es mit den Nägeln nicht abkratzen, und darum nehme ich es nicht eher, als bis ich sehe, daß es ganz rein ist.

Nein, sagte Peronella, darum soll der Handel nicht zurückgehen, mein Mann soll Alles rein machen. Und der Mann sagte: Ja, gut! Er legte daher sein Handwerkszeug ab, zog sich bis auf sein Camisol aus, und ließ sich ein Licht und eine Trogscharre bringen; dann stieg er in das Faß hinein, und fing an es abzukratzen. Peronella aber steckte, als wollte sie sehen, was er machte, den Kopf in den Spund des Fasses hinein, der eben nicht sehr groß war, und außerdem noch einen Arm und die ganze Schulter; dann fing sie an: Kratze hier, und hier, und auch da, und sieh zu, ob auch noch ein Brünkel sitzen geblieben ist.

Und während sie in dieser Lage dem Manne dies zeigte und aufmerksam machte, schickte Giannello, der diesen Morgen seinen Wunsch noch nicht vollkommen hatte erreichen können, weil der Mann kam, jetzt, da er sah, daß er doch nicht konnte, wie er wol gewollt, sich an, ihn zu erreichen, wie er könnte; er näherte sich daher ihr, die den Spund des Fasses ganz verschlossen hielt, und brachte auf die Art, wie auf den weiten Feldern die entzügelten und von Liebe entbrannten Pferde auf die partischen Stuten losspringen, sein jugendliches Begehren zur Wirklichkeit, was aber auch in demselben Augenblick zur Vollkommenheit gelangte. Das Fäßchen ward geputzt, er trat bei Seite, Peronella zog den Kopf aus dem

Fasse wieder hervor, und der Mann stieg heraus. Daher sagte Peronella zu Giannello: Da! nimm dies Licht, guter Mann, und sieh' ob es nach Deiner Weise rein ist.

Giannello sah hinein und sagte, es wäre gut, und er wäre zufrieden. Nachdem er ihm sieben Schildthaler gegeben hatte, ließ er es sich nach Hause bringen.

Dritte Novelle.

Bruder Rinaldo schläft bei seiner Gevatterin; der Mann findet ihn in der Kammer mit ihr, und sie machen ihm weiß, daß er seinem Pathen die Würmer abtriebe.

So dunkel auch Philostratus von den parthischen Stuten gesprochen hatte, so lachten die Frauen dennoch darüber, wenn sie sich auch gleich stellten, als lachten sie über ganz etwas Anderes. Sobald aber der König merkte, daß seine Novelle beendigt wäre, gab er Elisen auf zu erzählen. Diese bereit zu gehorchen, fing an:

Freundliche Damen, das Gespenster-Besprechen Emiliens hat mir eine Novelle von einer andern Bezauberung ins Gedächtniß zurückgebracht, welche, wenn sie auch gleich nicht so schön ist, wie jene, mir aber gerade keine andere für unseren Stoff einfällt, ich erzählen will.

Ihr sollt wissen, in Siena war ein ganz artiger Jüngling, und von ehrenwerther Familie, welcher den Namen Rinaldo führte. Im höchsten Grade in eine seiner Nachbarinnen, eine schöne Frau und Gat-

tin eines reichen Mannes, verliebt, hoffte er, wenn er nur Gelegenheit haben könnte, mit ihr ohne Verdacht zu sprechen, alles von ihr zu erhalten, was er nur wünschte; indessen da er keine Gelegenheit dazu absah, und sie in andern Umständen war, so dachte er darauf, ihr Gevatter zu werden. Er wandte sich daher an ihren Mann, sagte es ihm auf die anständigste Art, die er nur finden konnte, und es geschah.

Rinaldo war also Madonna Agnes Gevatter geworden, und da er sich eines scheinbaren Grundes, mit ihr sprechen zu dürfen, versichert hatte, gab er ihr seine Absicht mit Worten zu verstehen, welche sie schon lange aus dem Benehmen seiner Augen erkannt hatte; indessen das half ihm doch nur wenig, obgleich es der Frau eben gar nicht mißfiel, ihn mit angehört zu haben.

Es dauerte nicht lange, so ließ sich Rinaldo, was auch der Grund dazu gewesen seyn mag, als Mönch einkleiden, und, was er auch übrigens für Nahrung finden mochte, so blieb er doch immer bei jener. Auch hatte er in der Zeit zwar, in welcher er Mönch ward, die Liebe, welche er für seine Gevatterin hegte, und andere seiner Eitelkeiten etwas bei Seite gesetzt; allein im Verfolge der Zeit nahm er sie, ohne das Kleid abzulegen, wieder an, und fand sein Vergnügen daran, sich wieder zu zeigen, sich gut zu kleiden, und in Allem zierlich und nett zu erscheinen, Lieder, Sonette und Balladen zu machen und zu singen, und den Kopf von andern, diesen ähnlichen, Dingen voll zu haben.

Doch was sage ich von unserm Bruder Rinaldo, von dem wir jetzt sprechen? Wer sind denn wol die, die es nicht eben so machen? Schande der verderbten Welt! Sie schämen sich nicht, wohl genährt zu erscheinen, mit gefärbten Gesichtern zu erscheinen, und üppig zu erscheinen in ihren Kleidern sowohl als auch in allem Uebrigen. Aber nicht wie Tauben sondern wie aufgeschwollene Hähne, mit emporstehendem Kamme und aufgeblasener Brust gehen sie einher, und was das Schlimmste ist (nicht zu gedenken, daß ihre Zellen ganz angefüllt sind von Fläschchen mit Latwergen und Salben, von Schächtelchen voll Confect, von Büchschen und Fläschchen mit abgezogenen Wassern und Oelen, von Krügen, welche von Malvasier und Greco und anderen köstlichen Weinen überfließen; so daß es scheint, sie könnten für keine Zellen der Fratres, sondern viel eher für Boutiquen von Apothekern oder Salbenhändlern angesehen werden), sie schämen sich nicht, daß die ganze Welt es wisse, wie gichtbrüchig sie sind, und sie glauben, Keiner sähe ein und wisse, daß häufiges Fasten, grobe und wenige Speisen, und ein mäßiges Leben führen die Menschen mager und schmächtig und meistentheils gesund mache, und würden sie denn ja auch ein Mal krank, so erkrankten sie doch wenigstens davon nicht an der Gicht, für welche man Keuschheit und jede andere Lebensart, wie sie einem bescheidenen Frater zukommt, als Arzneimittel vorschreibt. Und sie glauben, Keiner sähe es ein, daß außer einer dürftigen Lebensart, außer langen Nachtwachen, Beten

und sich geißeln, die Menschen auch bleich und niedergedrückt würden, und daß weder der heilige Dominikus, noch der heilige Franziskus, die nicht vier Kapuzen für eine hatten, sich nicht in die köstlichsten und in der Wolle gefärbten Tücher, sondern in die von der gröbsten Wolle und von natürlicher Farbe kleideten, nur um die Kälte zu verjagen, nicht aber um zu prunken. Möchte doch der liebe Gott ein Einsehen darin haben, wie es die armen Seelen der Einfältigen nöthig haben, die sie ernähren!

Bruder Rinaldo war also zu seinen ersten Begierden wieder zurückgekehrt, und fing an, die Frau Gevatterin weit öfter zu besuchen, und da seine Dreistigkeit zugenommen hatte, ihr noch weit dringender, als vorher anzuliegen um das, was er von ihr verlangte.

Da das gute Weib sich so oft angelegen sah, und ihr Bruder Rinaldo vielleicht viel schöner vorkam, als er ihr anfangs geschienen hatte, nahm sie, als sie eines Tages sehr von ihm verfolgt ward, zu dem ihre Zuflucht, wozu sie alle diejenigen nehmen, welche selbst den Willen haben, das zuzugestehen, warum sie gebeten werden, und sagte: Wie, Bruder Rinaldo, machen das die Fratres so?

Worauf Bruder Rinaldo antwortete: Madonna, wenn ich diese Kapuze los bin, und sie abzulegen ist sehr was Leichtes, bin ich ein Mann, wie jeder Andere, und kein Frater.

Die Frau verzog den Mund zum Lächeln, und sagte: Ach! ich Arme; Ihr seyd ja mein Gevatter,

wie könnte ich das thun? Das wäre ja doch gar zu schlecht, und ich habe immer gehört, daß es eine zu große Sünde wäre: und in der That, wenn es das nicht wäre, wollte ich ja gerne thun, was Ihr wünschet.

Hierauf sagte Bruder Rinaldo: Ihr seyd eine Thörinn, wenn Ihr es darum unterlaßt. Ich sage gerade nicht, daß es keine Sünde wäre, aber Gott vergibt weit größere dem, dem sie gereuen. Aber sagt mir doch nur, wer ist denn mehr Vater zu Eurem Kinde, ich, der ich es über die Taufe gehalten habe, oder Euer Mann, der es erzeugt hat?

Die Frau antwortete: Allerdings mein Mann ist weit mehr sein Vater.

Da habt Ihr wahr gesprochen, sagte der Frater, und schläft Euer Mann nicht bei Euch?

Doch! antwortete die Frau.

Nun, sagte der Frater, so werde ich, der ich viel weniger Vater zu Eurem Kinde bin, als es Euer Mann ist, doch auch wol ein Mal bei Euch schlafen können, wie Euer Mann.

Die Frau, welche sich nicht auf die Logik verständ, und nur eines kleinen Anstoßes bedurfte, da sie entweder glaubte, oder zu glauben sich stellte, daß der Frater die Wahrheit sagte, antwortete: Wer könnte doch Euren weisen Worten widersprechen! Und hierauf ergab sie sich, trotz der Gevatterschaft, seine Lust zu erfüllen.

Nun fingen sie es aber nicht für ein Mal an, sondern da sie es unter dem Deckmantel der Gevat-

terschaft ganz bequem hatten, weil der Verdacht geringer war, so fanden sie sich mehrere und mehrere Male zusammen.

Indessen unter andern traf es sich ein Mal, daß, als Bruder Rinaldo zu der Frau ins Haus gekommen war, und sah, daß kein Anderer da wäre, als das recht hübsche und angenehme Dienstmädchen der Frau, schickte er seinen Begleiter mit dieser auf den Taubenschlag, um ihr das Vater Unser zu lehren, er aber ging mit der Frau, welche ihr Kind an der Hand hatte, in die Kammer; hier schlossen sie sich ein, und fingen auf einem Ruhebette, welches in der Kammer stand, an, sich zu vergnügen. Da sie auf diese Art mit einander verweilten, traf es sich, daß der Gevatter zurückkehrte, und, ohne daß es von irgend einem bemerkt worden wäre, an der Kammerthür stand, anklopfte und die Frau rief.

Madonna Agnes, die dies hörte, sagte: Ich bin des Todes, da ist mein Mann! Jetzt wird er gleich merken, was wir hier mit einander vorgehabt haben.

Bruder Rinaldo war entkleidet, das heißt ohne Capuze und ohne Skapulier in der Unterkutte, sobald er jenen daher hörte, sagte er:

Ihr habt Recht, wäre ich wenigstens nur angekleidet, so wollte ich es noch gelten lassen; aber wenn Ihr ihm aufmacht, und er findet mich so, so ist gar keine Entschuldigung für uns.

Die Frau, durch einen plötzlichen Entschluß unterstützt, sagte: Nun so kleidet Euch an, und seyd Ihr denn angekleidet, so nehmt Euer Pathchen in

den Arm. Dann gebt wohl Acht auf das, was ich zu ihm sagen werde, damit Eure Worte zu den meinigen passen, und übrigens laßt mich nur machen.

Der gute Mann hatte noch nicht einmal aufgehört zu klopfen, so antwortete die Frau schon: ich komme ja!

Sie stand auf, ging ihm mit einem munteren Gesichte an die Kammerthür entgegen, öffnete sie ihm, und sagte: Lieber Mann, ich kann Dir wohl mit Recht sagen, daß Bruder Rinaldo, wie von unserm Herr Gott geschickt, zu uns hergekommen ist; denn wahrhaftig, wär' er nicht gekommen, so hätten wir heute unser Kind verloren.

Als der täppische Riepel dies hörte, ward er leichenblaß und sagte: Wie?

Ach, lieber Mann, sagte die Frau, der Junge ward vorher mit einem Male so schwach, daß ich nicht anders glaubte, als er wäre todt, und ich hätte nicht gewußt, was ich sagen oder was ich anfangen sollte, wäre unser Gevatter, Bruder Rinaldo, nicht gerade dazu gekommen, der nahm ihn dann auf den Arm und sagte: Gevatterinn, das sind Würmer, die er im Leibe hat, die treten ihm ans Herz und tödten ihn ganz ordentlich; aber seyd ohne Furcht, ich will sie ihm so besprechen, daß sie alle sterben sollen, und ehe ich dann von hier weggehe, sollt Ihr Euren Knaben eben so gesund sehen, wie Ihr ihn je gesehen habt. Und weil Du uns dazu nöthig warst, um gewisse Gebete herzusagen, und die Magd Dich nicht finden konnte, so ließ diese sie ihren Gefähr-

ten ganz oben in unserem Hause hersagen, und er und ich, wir sind hier 'reingegangen. Und weil keine Andere, als die Mutter des Kindes bei dergleichen Verrichtungen seyn kann, haben wir uns, damit uns kein Anderer stören möchte, hier eingeschlossen; er hat es auch noch auf dem Arme, ich glaube daher, er wartet nur noch, bis sein Begleiter mit seiner Oration fertig ist, und das muß er wol, weil das Kind schon ganz zu sich wieder zurückgekehrt ist. Der Flaps, der alles dies glaubte, (so lag ihm die Neigung für seinen Sohn am Herzen, daß er mit keinem Gedanken an einen Betrug dachte, den ihm seine Frau spielte), stieß einen tiefen Seufzer aus, und sagte: ich will doch hingehen und selbst sehen.

Nicht hingehen, sagte die Frau, denn Du würdest Alles verderben, was schon geschehen ist! warte, ich will erst zusehen, ob Du hingehen kannst, und dann will ich Dich rufen.

Bruder Rinaldo, der Alles gehört, und sich ganz gemächlich angekleidet hatte, nahm das Kind in den Arm, nachdem er alles nach seiner Art eingerichtet hatte, und rief: Gevatterinn, höre ich da nicht den Gevatter?

Der Flaps antwortete: Herr, ja!

Nun denn, sagte Rinaldo, so kommt her!

Der Flaps ging, und da sagte Rinaldo zu ihm: Da, nehmt Euren Sohn hin, der mit Gottes Hülfe wieder gesund geworden ist, da ich kaum vor einer Stunde glaubte, daß Ihr ihn auf den Abend noch lebendig finden würdet; und laßt vor dem Bilde des

heiligen Ambrosius, um dessen Verdienste willen Gott Euch diese Gnade erwiesen hat, eine Statue von Wachs in seiner Größe zum Lobe Gottes setzen.

Das Kind lief, als es seinen Vater sah, auf ihn zu und schmeichelte ihm, wie es die kleinen Kinder zu machen pflegen. Er nahm es auf den Arm, küßte es mit Thränen, nicht anders als wenn er es aus dem Grabe gezogen hätte, und dankte seinem Gevatter, der es ihm wieder hergestellt hatte.

Der Gefährte des Bruders Rinaldo, (welcher nicht bloß Ein Paternoster, sondern vielleicht viere dem Mädchen gelehrt, und ihr ein Beutelchen von weißem Zwirn, was ihm wieder eine None, die sein Beichtkind geworden war, geschenkt hatte), war, als er den Flaps an der Kammer der Frau rufen gehört hatte, ganz leise in einen Winkel herbeigeschlichen, aus welchem er Alles sehen und hören konnte, was geschehen war. Da er sah, daß die Sachen so gut standen, kam er herunter, und sagte, als er in die Kammer eintrat: Bruder Rinaldo, die vier Orationen, die Ihr mir aufgegeben habt, habe ich alle hergesagt.

Ihm antwortete Bruder Rinaldo: lieber Bruder, Du hast einen guten Athem, und hast gut daran gethan. Ich hatte, als mein Gevatter kam, nur erst zwei hergesagt, aber der liebe Gott hat um Deiner und meiner Mühe willen, uns die Gnade erwiesen, daß das Kind wieder gesund geworden ist. Der Flaps ließ guten Wein und Confect bringen, um dem Gevatter und seinem Gefährten eine Ehre zu

erweisen, deren sie mehr bedürftig waren, als anderer Dinge. Dann ging er mit ihnen zusammen aus dem Hause hinaus, und empfahl sie Gott. Ohne Verzug auch ließ er ein Wachsbild machen, und schickte es hin, um es mit anderen vor der Statue des heiligen Ambrosius, nur nicht vor dem in Mailand, aufzuhängen.

Vierte Novelle.

Tofano schließt seine Frau eine Nacht aus dem Hause; als sie durch Bitten nicht wieder hineinkommen kann, thut sie, als stürze sie sich in einen Brunnen, und wirft einen großen Stein hinein. Tofano kommt aus dem Hause heraus, läuft dahin, worauf sie in das Haus zurückkehrt, und ihn ausschließt, schilt und schlecht macht.

Als der König merkte, Elisa's Novelle habe ein Ende, wandte er sich unverzüglich gegen Lauretten, und gab ihr zu verstehen, es würde ihm gefallen, wenn sie spräche; daher fing sie ohne zu zögern an.

O Liebe, wie viel und mancherlei sind deine Kräfte, wie viel deine Rathschlüsse, wie viel deine Vorsichtsmaßregeln! Wo ist der Philosoph, der Künstler, welcher jemals solche Schlauheit, solche Vorsicht, solche feine Winke hätte zeigen können oder wirklich zeigen konnte, wie du sie demjenigen in einem Augenblicke lehrst, der deinen Fußstapfen folgt? Wahrlich der Unterricht eines jeden Andern ist langsam und träge gegen den deinigen, wie man das genugsam aus allen dem abnehmen kann, was vorher gesagt worden ist. Hierzu, liebevolle Mäd-

chen, will ich noch einen Fall von einer etwas dümmlichen Frau hinzufügen, welcher von der Art ist, daß ich nicht weiß, wer anders ihr Alles hätte eingeben können als die Liebe?

Es war also ein Mal in Arezzo ein reicher Mann, Tofano genannt, welcher zur Gattin eine schöne Frau bekam, deren Name Monna Ghita war, und auf welche er, ohne zu wissen, warum, plötzlich eifersüchtig ward. Als die Frau dies merkte, ward sie darüber unwillig, und da sie ihn mehrmals nach dem Grunde seiner Eifersucht befragt hatte, er ihr aber durchaus keine andern hatte angeben können, als nur so ganz allgemeine und schlechte, kam sie darauf, ihn gerade an dem Uebel, vor dem er ohne Grund in Furcht war, sterben zu lassen. Als sie daher bemerkt hatte, daß, nach ihrer Meinung ein ganz artiger junger Mann ihr den Hof machte, ließ sie sich sehr bedachtsam mit ihm in ein Verständniß ein. Da nun die Sache zwischen ihm und ihr schon so weit gekommen war, daß, um die Worte wirklich ins Werk zu setzen, nichts weiter fehlte, als die That, so dachte die Frau nun darauf, auch hierzu Mittel zu finden. Sie hatte unter andern schlechten Gewohnheiten ihres Mannes auch diese kennen gelernt, daß er zu trinken liebte, daher fing sie an, es ihm nicht allein zu empfehlen, sondern sie regte listiger Weise ihn auch noch sehr oft dazu auf. Dies ward ihr so zur Gewohnheit, daß sie fast jedes Mal, wenn es ihr gelegen war, ihn vom Trinken zum Betrinken verleitete; sah sie dann, daß er gehörig betrunken

war, so brachte sie ihn zu Bette, worauf sie sich anfänglich mit ihrem Geliebten zusammenfand, und in der Folge dann ganz sicher mit ihm sich zusammen zu finden fortsetzte. Auch bekam sie solches Zutrauen zu seiner Trunkenheit, daß sie nicht allein so dreist ward, ihren Geliebten ins Haus zu führen, sondern sie ging auch zuweilen einen großen Theil der Nacht zu ihm, und blieb in seinem Hause, was nicht weit von dort entfernt war.

Da nun die verliebte Frau auf diese Weise fortfuhr, traf es sich, daß der unglückselige Mann bemerkte, wie sie ihn zwar zum Trinken anrege, aber doch niemals selbst tränke; daher kam er auf den Argwohn, daß es doch wol nicht so wäre, wie es war, das heißt, daß die Frau ihn betrunken machte, um ihrem Vergnügen nachzugehen, wenn er eingeschlafen wäre. Da er nun die Probe machen wollte, ob das denn wirklich so wäre, stellte er sich eines Abends, ohne gerade an dem Tage viel getrunken zu haben, in seinen Reden und in seinem ganzen Wesen so betrunken, wie er nur jemals gewesen war. Die Frau glaubte das und meinte, er möchte wol nicht mehr nöthig haben zu trinken, und deßhalb brachte sie ihn schnell zur Ruhe.

Nachdem dies geschehen war, ging sie, wie sie es einige Mal schon zu thun gewohnt gewesen war, fort und nach der Wohnung ihres Geliebten hin, wo sie bis gegen Mitternacht verweilte.

Sobald Tofano merkte, daß die Frau nicht mehr da wäre, stand er auf, ging nach seiner Thür hin,

verschloß sie, und setzte sich ans Fenster, um die Frau nach Hause kommen zu sehen, und ihr zu zeigen, daß er ihre Handlungsweise kennen gelernt habe. Er blieb nun auch wirklich so lange da sitzen, bis die Frau wieder zurückkam.

Als die Frau denn nun nach Hause zurückkam, und merkte, daß sie ausgeschlossen wäre, war sie über alle Maßen betrübt, und wollte versuchen, ob sie die Thür nicht mit Gewalt öffnen könnte.

Nachdem Tofano dies eine Zeit lang zugegeben hatte, sagte er: Frau, Du bemühest Dich umsonst, denn hier kannst Du doch nicht wieder hereinkommen. Geh, kehre dahin zurück, wo Du bis jetzt gewesen bist, und sey versichert, hier kommst Du nimmermehr eher wieder herein, als bis ich Dir hierüber in Gegenwart Deiner Anverwandten und Nachbarn nicht die Ehre angethan habe, die Dir gebührt.

Nun fing die Frau an, ihn um Gottes willen zu bitten, er möchte ihr doch nur wieder aufmachen, sie käme ja gar nicht daher, woher er vermuthete, sondern sie wäre bei einer Nachbarinn zum Lichten gewesen, weil die Nächte so lang wären, und die könne sie nicht ganz und gar verschlafen, oder allein im Hause durchwachen.

Die Bitten der jungen Frau halfen nichts, weil der Schlingel sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, alle Leute aus Arezzo sollten ihre Schande erfahren, da sie doch noch kein Einziger wußte.

Da die Frau sah, daß ihr Bitten nichts half, nahm sie ihre Zuflucht zum Drohen, und sagte:

Wenn Du mir nicht aufmachst, so will ich Dich zu einem so unglücklichen Menschen machen, wie nur einer auf Erden lebt.

Ihr antwortete Tofano: Was kannst Du mir denn thun?

Die Frau, welcher die Liebe mit ihren Anschlägen den Verstand schon abgewitzigt hatte, antwortete: Ehe ich die Schande erdulde, die Du mir mit Unrecht anthun willst, will ich mich lieber hier in den nächsten Brunnen stürzen; und wenn ich denn todt werde darin gefunden seyn, dann wird kein Mensch anders glauben, als daß kein anderer als Du in der Betrunkenheit mich hineingeworfen hast. Dann wirst Du flüchtig werden müssen, wirst Alles verlieren müssen, was Du hast, wirst verbannt bleiben müssen, oder es wird der Kopf Dir, als meinem Mörder, der Du auch wirklich bist, abgeschlagen werden.

Tofano ward durch alle diese Worte keineswegeges von seiner albernen Meinung abgebracht; die Frau sagte daher: Sieh, ich kann Deinen Unmuth nicht länger ertragen. Gott mag's Dir vergeben; laß diesen meinen Rocken nach Hause tragen, den ich hier zurücklasse.

Nachdem sie dieß gesagt hatte, ging sie, da die Nacht so finster war, daß kaum Einer den Andern auf der Straße hätte sehen können, nach dem Brunnen hin, nahm einen der größten Steine, der am Fuß des Brunnens lag, rief: Gott, vergib mir! und ließ ihn in den Brunnen hineinfallen.

Sobald der Stein bis ins Wasser gekommen war, machte er ein gewaltiges Geräusch, woher Tofano, sobald er es hörte, fest glaubte, sie hätte sich wirklich hineingestürzt. Er nahm daher den Eimer mit dem Seile, stürzte plötzlich zum Hause hinaus, um ihr zu helfen, und lief zum Brunnen hin.

Die Frau, welche sich in der Nähe der Hausthür versteckt hatte, begab sich, als sie ihn nach dem Brunnen hinlaufen sah, schnell nach dem Hause hin, schloß sich darin ein, und trat ans Fenster. Dann fing sie an und sagte: Wenn man trinken will, holt man Wasser, aber nicht bei nachtschlafender Zeit.

Sobald Tofano dies hörte, sah er wol ein, daß er gefoppt wäre, und kehrte nach der Thür zurück; da er aber nicht hineinkommen konnte, sagte er zu ihr, sie möchte ihm aufmachen; allein sie hörte auf leise zu sprechen, wie sie bis jetzt gethan hatte, und fing beinahe zu schreien an, und sagte:

Bei den heiligen fünf Wunden, versoffener Schlingel, diese Nacht sollst Du nicht hereinkommen, ich kann diese Deine Manieren nicht länger ausstehen; ich muß es der ganzen Welt zeigen, was Du bist, und um welche Zeit Du Nachts zu Hause kommst.

Tofano, von der andern Seite, auch aufgebracht, fing ebenfalls an, ihr Grobheiten zu sagen, und zu schreien. Die Nachbaren hörten den Lärm, standen auf, Männer und Weiber traten an die Fenster, und fragten, was es da gäbe.

Die Frau fing mit Thränen an, und sagte: Das ist der schlechte Mann, der mir des Abends betrun=

ken nach Hause kommt, in den Kneipen herum einschläft, und dann um diese Zeit zurückkehrt. Da ich es nun lange genug ertragen habe, aber es mir nichts geholfen hat, und ich es nicht länger mehr ertragen kann, so habe ich ihm 'mal die Schande anthun wollen, ihn aus dem Hause auszuschließen, um zu sehen, ob er sich bessern wird.

Tofano, der Tölpel, sagte nun seinerseits wieder, wie die Sache gewesen wäre, und drohete ihr gewaltig. Da sagte die Frau zu ihren Nachbarn:

Nun seht einmal, was das für ein Mann ist! Was würdet Ihr wohl sagen, wenn ich da so auf der Straße wäre, wie er es ist, und er hier im Hause, wie ich es bin? Wahrhaftigen Gott, ich glaube doch wol nicht, daß Ihr denken würdet, er sagte die Wahrheit. Da könnt Ihr sein Gemüth daran erkennen. Er sagt gerade, daß ich das gethan haben soll, was ich glaube, daß er gethan hat. Er dachte mich dadurch in Furcht zu jagen, daß er, ich weiß nicht was, in den Brunnen stürzte; wollte Gott nur er hätte sich wirklich hineingestürzt und wäre ertrunken, damit der Wein, den er im Uebermaß getrunken hat, sich gut mit dem Wasser vermischt hätte.

Die Nachbaren, so wie die Männer, so die Frauen, fingen Alle mit einander an, Tofano auszuhunzen, und ihm die Schuld zu geben, indem sie ihm Grobheiten über das sagten, was er von der Frau gesagt hatte; und da dauerte es denn nicht lange, so ging der Lärm von Nachbar zu Nachbar so weit, daß er bis zu den Eltern der Frau drang. Diese

kamen zur Stelle, und da sie die Sache von diesem und jenem Nachbar erfahren hatten, faßten sie Tofano und gaben ihm so viel Puffe, daß er ganz zerschlagen war. Dann gingen sie in das Haus, nahmen die Sachen der Frau und gingen mit ihr nach ihrer Wohnung, indem sie Tofano noch mit Schlimmerem bedroheten.

Da Tofano sah, in was für mißliche Umstände er gerathen war, und wie übel ihn seine Eifersucht geleitet hatte, indem er seinen ganzen Wohlstand der Frau zu verdanken hatte, suchte er einige seiner Freunde als Vermittler zu gewinnen, und brachte es dahin, daß die Frau in gutem Frieden wieder zu ihm ins Haus zurückkam, der er denn auch versprach, nie mehr eifersüchtig zu seyn. Ueberdies noch gab er ihr volle Freiheit, jedem ihrer Vergnügungen nachzugehen, doch aber nur auf eine so kluge Art, daß er es nicht gewahr würde. Und wie ein dummer Bauer, deckt er den Brunnen zu, als drinnen lag das Kind zur Ruh.

Fünfte Novelle.

Ein Eifersüchtiger nimmt als ein Priester seiner Frau die Beichte ab; sie gibt gegen ihn vor, daß sie einen Priester liebe, der alle Nächte zu ihr käme. Während der Eifersüchtige dieserhalb nun verborgen an der Thür Wache steht, läßt die Frau ihren Geliebten durchs Dach zu sich kommen und verweilt mit ihm.

Laurette hatte ihrer Erzählung ein Ende gemacht, und ein Jeder die Frau gelobt, daß sie ganz recht so

gehandelt hätte, wie es diesem Lump zugekommen wäre; da wandte sich der König, um keine Zeit zu verlieren, an Fiammetta, und gab ihr freundlich den Auftrag zu erzählen; weßhalb sie also anfing.

Edelste Frauen, die vorhergegangene Erzählung veranlaßt mich, auf ähnliche Weise von einem Eifersüchtigen zu sprechen, da ich der Meinung bin, daß Alles, was von ihren Frauen ihnen geschieht, besonders wenn sie ohne Grund eifersüchtig sind, Recht gethan wäre. Und hätten die Gesetzgeber Alles im Auge behalten, so bin ich der Meinung, sie hätten den Frauen hierüber keine andere Strafe zuerkennen müssen, als sie dem zuerkannt haben, der, sich vertheidigend, einen Andern beleidigt; denn die Eifersüchtigen stellen dem Leben der jungen Frauen nach, und suchen emsig ihren Tod Sie sind die ganze Woche hindurch eingeschlossen und geben auf ihre Familien- und häuslichen Bedürfnisse Acht, wünschen sich, so wie jeder Andere, alsdann an Festtagen einige Erholung, einige Ruhe, oder auch wol ein Vergnügen zu genießen, wie die Arbeiter auf dem Felde, die Handwerker in der Stadt, und die Verweser an den Höfen, ja wie Gott selbst es gemacht hat, welcher am siebenten Tage von allen seinen Mühen ausruhete, und so wie es auch die heiligen und bürgerlichen Gesetze verlangen, welche zur Ehre Gottes und hinsichts des allgemeinen Wohles eines Jeden die Tage der Arbeit von denen der Ruhe unterschieden haben. Dies zu beobachten, darin stimmen die Eifersüchtigen nicht mit ein, vielmehr bringen sie es

dahin, daß ihnen diese Tage, die für alle Andern frohe Tage sind, dadurch, daß sie sie viel fester und eingeschlossener halten, viel elender und kummervoller werden. Wie oft und wie sehr sich die Unglücklichen darüber abzehren, das wissen nur die allein, die es erfahren haben; und daher ziehe ich den Schluß: was eine Frau einem eifersüchtigen Manne zur Kränkung anthut, darüber sollte sie nicht getadelt, sondern vielmehr geadelt werden.

Es war also zu Rimini ein Kaufmann, sehr reich an Besitzungen und Geld, der eine der schönsten Frauen zur Gattin hatte, aber über alle Maßen eifersüchtig auf sie war. Er hatte keinen andern Grund dazu, als daß er sie über Alles liebte, und sie für sehr schön hielt, und da er ferner auch wußte, daß sie mit allem Eifer sich bemühete, ihm zu gefallen, so glaubte er, daß jeder andere Mann sie liebte, und daß auch sie Allen eben so schön zu seyn schiene, wogegen sie sich ebenfalls bestrebe, Andern in eben dem Grade zu gefallen, wie sie ihm — freilich nur ein Grund für einen schlechten Mann von wenig edeler Gesinnung — gefallen hatte. Und auf solche Art eifersüchtig geworden, gab er so genau auf sie Acht, und hielt er sie so eingeschlossen, daß es vielleicht deren, die zur Todesstrafe verurtheilt sind, nur wenige gibt, welche von den Gefangenwärtern mit solcher Hut beobachtet werden. Die Frau, wir wollen gar nicht einmal erwähnen, ob sie zu einer Hochzeit, oder zu einem Feste, oder nach der Kirche gehen, oder sonst auf irgend eine Art den Fuß aus

dem Hause setzen durfte, wagte es nicht, nur an ein Fenster zu gehen, noch ohne einen Grund auch nur einmal aus der Thür hinaus zu sehen; daher führte sie das elendeste Leben, und ertrug diese Quälerei um so ungeduldiger, je weniger sie sich strafbar fühlte.

Da sie nun aber sah, welches unverdiente Unrecht sie von ihrem Manne zu erleiden hätte, so faßte sie den Entschluß, zu ihrem Troste sich selbst ein Verhalten zu erfinden (wenn sie nur irgend eins zu finden vermöchte), nach welchem sie so handeln könnte, wie es ihr mit Recht erlaubt wäre. Allein da sie nicht ans Fenster treten durfte, und keine Gelegenheit hatte, zu zeigen, wie sie von Liebe gegen einen ergriffen wäre, der, wenn er auf ihrer Straße vorbeiging, auf sie Acht gehabt hätte; sie aber doch wußte, daß in dem Hause, welches neben dem ihrigen lag, ein schöner, freundlicher, junger Mann wäre, so dachte sie, wenn irgend nur ein Loch in der Mauer sich befände, welche ihr Haus von jenem trennte, daß sie durch dasselbe so oftmals durchsehen wollte, bis sie den jungen Mann in einer Lage gesehen, wo sie mit ihm sprechen, und ihm ihre Liebe schenken könnte, wenn er sie nur annehmen wollte, und dann würde sie ja auch wol ein Mittel absehen, sich einmal mit ihm zusammen zu treffen. Auf diese Weise müsse sie denn ihr armseliges Leben schon hinzubringen suchen, bis einmal der böse Geist aus ihrem Manne hinausführe.

Bald hier, bald da, besah sie daher, als ihr

Mann nicht da war, die Mauer des Hauses, und da bemerkte sie zufälligerweise, daß die Mauer an einer ziemlich verborgenen Stelle durch eine Spalte geöffnet wäre. Hier sah sie durch; und ob sie gleich auf der anderen Seite nur wenig unterscheiden konnte, so bemerkte sie doch, daß dort, wo die Spalte hinging, eine Kammer wäre, und sagte bei sich selbst:

Wenn dies Philipps (das ist ihres jungen Nachbars) Kammer wäre, so würde mir schon halb geholfen seyn. Vorsichtig ließ sie daher durch eins ihrer Dienstmädchen, was Mitleiden mit ihr hatte, ausspüren, und es fand sich, daß der junge Mann ganz allein in derselben schlief. Nun besuchte sie diese Spalte sehr oft, und wenn sie den jungen Mann merkte, ließ sie Steinchen oder dergleichen Splitterchen niederfallen, so lange, bis der junge Mann hinkam, um zu sehen, was das wäre. Dann rief sie ihn ganz leise, und er, der ihre Stimme erkannte, antwortete ihr. Und da sie Zeit hatte, eröffnete sie ihm in Kurzem ihr ganzes Herz.

Der junge Mann, hierüber sehr erfreut, that ebenfalls wieder das Seinige, um die Oeffnung von seiner Seite immer größer zu machen, aber doch immer so, daß es Keiner bemerken konnte. Hier sprachen sie nun oft mit einander, berührten sich mit den Händen, aber weiter konnten sie wegen der ganz absonderlichen Obhut des Eifersüchtigen nicht kommen.

Da rückte Weihnachten heran, und die Frau sagte zu ihrem Manne, wenn er nichts dagegen hätte, so

wollte sie am heiligen Christmorgen nach der Kirche gehen, beichten und communiciren, wie es wol andere Christen thäten.

Der Eifersüchtige sagte: Was hast Du denn für Sünden begangen, daß Du beichten willst?

Nun, sagte die Frau, glaubst Du denn, daß ich eine Heilige bin, weil Du mich so fest eingeschlossen hältst? Du weißt es recht gut, daß ich auch Sünden begehe, wie alle andre Menschen, die da leben hier auf Erden; aber Dir werde ich sie nicht sagen, denn Du bist kein Priester.

Der Eifersüchtige schöpfte aus diesen Worten Verdacht und dachte darauf, wie er doch wol erführe, was sie denn für Sünden begangen hätte; er überlegte bei sich selbst, auf welche Art dies geschehen könnte, und antwortete dann, er wäre es zufrieden. Aber er wolle nicht, daß sie nach einer andern Kirche ginge, als nach ihrer Kapelle, da sollte sie den Morgen bei Zeiten hingehen, und bei ihrem Capellan, oder bei einem andern Priester, den der Capellan ihr nennen würde, nur bei keinem anderen beichten, aber dann auch gleich wieder nach Hause zurückkommen.

Die Frau glaubte ihn so halb und halb verstanden zu haben, und antwortete, ohne weiter noch ein Wort zu sagen, sie würde es thun.

Der heilige Christmorgen war gekommen, die Frau stand mit der Morgenröthe auf, machte sich fertig, und ging nach der ihr von ihrem Manne angegebenen Kirche hin.

Allein auch der Eifersüchtige war seinerseits

aufgestanden, nach derselben Kirche hingegangen und eher als sie daselbst angekommen. Sogleich machte er mit dem Priester darin ab, was er thun wollte, zog sich einen von des Priesters Röcken an, mit einer großen Kapuze bis über die Wangen, so wie wir sehen, daß sie die Priester noch tragen; diese zog er etwas vor, und setzte sich so in den Chor.

Als die Frau nach der Kirche kam, ließ sie den Priester rufen. Der Priester kam, und da er von der Frau gehört hatte, daß sie beichten wolle, sagte er, er könne sie nicht anhören, er wolle ihr aber einen seiner Collegen schicken, und er ging und schickte ihr den Eifersüchtigen zu seinem Unglück. Dieser kam mit sehr ernstem Anstande; allein, ob es gleich noch eben nicht sehr heller Tag war, und er sich die Kapuze über die Augen gezogen hatte, so konnte er sich doch nicht so verbergen, daß er nicht sogleich von der Frau erkannt worden wäre.

Sobald sie dies sah, sagte sie bei sich selbst: Gott sey gelobet, der ist aus einem Eifersüchtigen zum Priester geworden; aber laß mich nur machen, ich will ihm schon geben, was er sucht. Sie stellte sich also, als wenn sie ihn nicht erkannt hätte, und setzte sich ihm zu Füßen nieder.

Mein Herr Eifersüchtiger hatte kleine Steinchen in den Mund genommen, die ihn etwas an der Sprache hindern sollten, so daß er daran von der Frau nicht erkannt werden möchte, da er glaubte, an allem Andern so entstellt zu seyn, daß er auf keine Weise auch nur einmal ahnte, er würde von ihr er=

kannt werden können. Nun kam es zur Beichte; da sagte ihm denn unter andern auch die Frau (wie sie verheirathet wäre, hatte sie ihm schon früher gesagt), daß sie in einen Priester verliebt wäre, der alle Nächte mit ihr zubrächte.

Als der Eifersüchtige dies hörte, war es ihm, als ginge ihm ein Messer durchs Herz; ja, hätte ihn nicht der Wunsch, noch mehr zu erfahren, festgehalten, so hätte er sie mitten in der Beichte verlassen, und sich davon gemacht. Allein er blieb fest, und fragte die Frau: hm? wie? schläft denn Euer Mann nicht bei Euch?

Die Frau antwortete; Herr, ja!

Nun, sagte der Eifersüchtige, wie kann denn auch der Priester bei Euch liegen?

Herr, sagte die Frau, durch welchen Kunstgriff der Priester das macht, weiß ich nicht; aber es ist keine Thür im ganzen Hause so fest verschlossen, daß sie, sobald er sie nur anrührt, sich nicht öffnete. Und er sagt mir, sobald er bis an meine Kammerthür gekommen ist, spräche er, ehe er sie öffnete, gewisse Worte, auf welche mein Mann unverzüglich einschliefe, sobald er alsdann merkte, daß der eingeschlafen wäre, mache er die Thür auf und käme herein — und dann bleibt er bei mir. Dies täuscht ihn nie.

Hierauf sagte der Eifersüchtige: Frau, das ist schlecht gehandelt, und das schickt sich für Euch ganz und gar nicht, dabei zu verharren.

Ihm sagte die Frau: Herr, ich glaube, das kann ich nimmermehr, weil ich ihn zu sehr liebe.

Dann, sagte der Eifersüchtige, kann ich Euch keine Absolution ertheilen.

Das thut mir leid, sagte die Frau. Ich bin nicht hergekommen, um Euch Lügen vorzumachen, hätte ich geglaubt, das thun zu können, so würde ich es Euch sagen.

Darauf sagte der Eifersüchtige: In Wahrheit, Frau, Ihr jammert mich, denn ich sehe, Eure Seele geht auf diese Art verloren; aber ich will zu Euren Diensten in der Bemühung nicht nachlassen, und in Eurem Namen meine ganz besonderen Bitten zu Gott thun, die Euch so vielleicht helfen werden. Ich werde Euch daher zuweilen einen meiner jungen Weltgeistlichen zusenden, dem Ihr alsdann sagen könnt, ob sie Euch geholfen haben oder nicht; und haben sie Euch geholfen, so wollen wir mit einander darin fortfahren.

Ihm sagte die Frau: Herr, das thut ja nicht, daß Ihr mir Jemanden ins Haus schickt; denn wenn das mein Mann wieder erführe, so ist er so eifersüchtig, daß die ganze Welt es ihm nicht aus dem Kopf herausbringen würde, der wäre aus keinem andern, als nur aus einem bösen Grunde hergekommen, und er würde in diesem ganzen Jahre nicht wieder gut mit mir.

Darauf sagte der Eifersüchtige: Frau, darüber habt keinen Zweifel, denn ich werde es schon so ein=

zurichten wissen, daß Ihr darüber von ihm kein Wort hören sollt.

Habt Ihr Herz genug, sagte die Frau, dies zu bewerkstelligen, so bin ich's zufrieden.

Nachdem sie hierauf die Beichte abgelegt, und die Absolution empfangen hatte, erhob sie sich wieder auf den Füßen und ging fort, um die Messe zu hören. Der Eifersüchtige aber, sein Mißgeschick verschnaufend, zog die Kleider des Priesters aus, und kehrte nach Hause zurück, begierig ein Mittel zu finden, wie er den Priester mit seiner Frau überraschen könnte, um alsdann dem Einen wie dem Andern ein schlimmes Spiel zu machen.

Die Frau kehrte aus der Kirche zurück, und sah an des Mannes Gesicht recht gut, daß sie ihm einen schlechten heiligen Christ gemacht hätte; er aber bemühete sich, so viel er nur konnte, zu verbergen, wa er gethan hatte, und was er zu wissen glaubte. Nachdem er darauf bei sich selbst beschlossen, sich in der kommenden Nacht an die Hausthüre hinzustellen, und zu warten, bis der Priester käme, so sagte er zur Frau: Ich muß heute Abend irgendwo anders zum Essen seyn, deßhalb werde ich die Thür nach der Straße, auf der halben Treppe und an der Kammer verschließen, Du aber gehe denn nur zu Bette, wenn Du willst.

In Gottes Namen, antwortete die Frau. Sobald sie aber Zeit hatte, ging sie nach der Oeffnung und gab das gewöhnliche Zeichen, worauf Philipp, sobald er es nur hörte, schnell herbeikam.

Nun sagte ihm die Frau, was sie den Morgen gethan, und was ihr der Mann nach dem Essen gesagt hätte, und dann fuhr sie fort: Ich bin fest überzeugt, er geht nicht aus dem Hause, sondern er wird sich an der Thür auf die Wache stellen; darum sinn' auf ein Mittel, wie Du in dieser Nacht durch das Dach hierher kommst, damit wir hier bei einander seyn können.

Der junge Mann hiermit sehr zufrieden, sagte: Frau, da laßt mich nur machen.

Die Nacht kam heran, und der Eifersüchtige verbarg sich mit seinen Waffen ganz im Stillen in einer Kammer des Erdgeschosses; nachdem aber alsdann auch die Frau alle Thüren, und besonders die Treppenthür hatte verschließen lassen, damit der Eifersüchtige nicht hinaufkommen könnte, siehe da kam der junge Mann ganz vorsichtig von seiner Seite herbei. Beide gingen, als es ihnen Zeit zu seyn dünkte, zu Bett, und vergnügten sich einer mit dem andern nach Herzenslust; als darauf der Tag gekommen war, kehrte der junge Mann nach seinem Hause zurück.

Der Eifersüchtige ärgerlich und nichts gegessen, stand, halb todt vor Kälte, fast die ganze Nacht mit seinen Waffen an der Thür und wartete, ob der Priester käme, und da der Tag herannahte, er aber nicht mehr wachen konnte, schlief er in der gedachten Kammer ein. Als er hierauf gegen neun Uhr Morgens aufstand, und die Hausthür schon geöffnet fand,

that er als käme er von anderswo her, ging im Hause hinauf und aß zu Mittag.

Bald darauf kam ein abgeschickter Knabe, so, als wenn es ein Chorknabe des Geistlichen gewesen wäre, bei welchem sie gebeichtet hatte, und fragte, ob der, von dem sie wol wüßte, schon einmal wieder gekommen wäre.

Die Frau, welche den Boten recht gut erkannte, gab zur Antwort, diese Nacht wäre er nicht gekommen, und, wenn er es so machen wollte, könnte es wol davon herkommen, daß er ihr ganz und gar aus dem Gedächtniß käme, wenn sie das auch eben nicht gleich wünschte, daß er ihr aus dem Gedächtniß kommen möchte.

Doch, was soll ich Euch noch weiter sagen? Der Eifersichtige stand mehrere Nächte, um den Priester aufzufangen beim Eingange, während die Frau es mit ihrem Liebhaber sich ganz wohl seyn ließ. Endlich konnte es der Eifersüchtige nicht mehr aushalten, sondern fragte mit aufgebrachtem Gesichte die Frau, was sie denn dem Priester gesagt hätte, als sie jenen Morgen bei ihm zur Beichte gegangen wäre.

Die Frau gab zur Antwort, das könne sie ihm nicht sagen, weil es eben nicht was Anständiges noch was Schickliches wäre.

Darauf sagte der Eifersüchtige: Schlechtes Weib, trotz Deiner weiß ich doch, was Du ihm gesagt hast, und durchaus muß ich wissen, wer ist der Priester, in welchen Du so verliebt bist, und der

durch seine Zauberkünste alle Nächte bei Dir schläft, oder ich schneide Dir die Adern auf.

Die Frau sagte, das wäre nicht wahr, daß sie in irgend einen Priester verliebt wäre.

Was, rief der Eifersüchtige, hast Du nicht so und so zu dem Priester gesprochen, der Dir die Beichte abnahm?

Ei, sagte die Frau, das war ja gar nicht nöthig, daß er Dir's erst wieder sagte, wenn Du selbst dabei warst; allerdings, ich hab's ihm gesagt.

Nun, sagte der Eifersüchtige, so sage mir, wer war der Priester, und das gleich!

Die Frau fing an zu lachen, und sagte: Das freuet mich doch recht sehr, daß ein weiser Mann sich von einer einfältigen Frau hat am Seilchen führen lassen, so wie man einen Schöps bei den Hörnern zur Schlachtbank führt; und da Du weder weise bist, noch es von da an geworden bist, als Du den bösen Dämon der Eifersucht Dir ins Herz eindringen ließest, ohne zu wissen warum, so wird, je thörichter und unvernünftiger Du bist, mein Ruhm eben dadurch nur immer geringer. Glaubst Du denn, mein liebes Männchen, daß ich mit meinen leiblichen Augen eben so blind bin, wie Du es mit Deinen geistigen bist? O gewiß nicht! Sobald ich den Priester nur sah, dem ich beichtete, so erkannte ich, daß Du es warest. Aber ich nahm mir sogleich vor, Dir Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und ich hab's Dir vergolten. Und wenn Du so weise gewesen wärest, wie Du es zu seyn Dir vorkommst,

so hättest Du nicht auf diese Art die Geheimnisse Deines guten Weibes zu erfahren versucht, und hättest, ohne eitlen Verdacht zu schöpfen, eingesehen, daß das, was sie Dir beichtete, durchaus wahr wäre, ohne daß sie auf irgend eine Art einen Fehler begangen hätte. Ich sagte Dir, ich liebte einen Priester; und warst nicht Du, den ich mit großem Unrecht liebe, ein Priester geworden? Ich sagte Dir, daß keine Thür meines Hauses vor ihm verschlossen gehalten werden könnte, wenn er bei mir schlafen wollte; und welche Thür Deines Hauses ward denn wol verschlossen gehalten, wenn Du da, wo ich war, hinkommen wolltest? Ich sagte Dir, daß der Priester alle Nächte bei mir schliefe; und wann eher hast Du denn wol nicht bei mir geschlafen? Und so oft Du Deinen Weltgeistlichen zu mir schicktest, so oft weißt Du, wenn Du nicht bei mir gewesen bist, und ich es Dir habe sagen lassen, daß der Priester nicht gekommen wäre. Welcher Unbesonnene anders, als Du, der Du Dich von Deiner Eifersucht hast verblenden lassen, hätte das Alles nicht verstanden? Im Hause hast Du Nachts an der Thüre Schildwache gestanden, und mir glaubst Du weißmachen zu können, daß Du irgendwo anders zum Essen ausgewesen wärest. Besinne Dich einmal, und werde wieder ein Mann, wie Du sonst es warst, mache Dich nicht selbst lächerlich gegen den, der Deine Manieren kennt, so wie ich sie kenne, und laß das feierliche Wachestehen bleiben, wie Du es bis jetzt gethan hast; denn ich schwöre es Dir bei Gott, wenn mir die Lust ankäme, Dich zu

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

krönen, so würde ich, möchtest Du auch hundert Augen haben, wie Du doch nur zwei hast, mein Vergnügen zu erreichen wissen, ohne daß Du das Geringste merken solltest.

Der unglückliche Eifersüchtige, der sehr klüglich das Geheimniß seiner Frau gemerkt zu haben glaubte, sah auch, da er dies hörte, wie er zum Besten gehabt worden wäre, hielt, ohne noch ein Wort zu antworten, die Frau für ein Muster von Güte und Klugheit, und so wie er jetzt, wo Eifersucht ihm Noth that, dieselbe ganz ablegte, so hatte er sich damals, als sie ihm nicht Noth that, ganz darin eingekleidet. Die kluge Frau, welche in ihren Vergnügungen nun ganz freie Hand hatte, ließ ihren Geliebten jetzt nicht mehr, wie die Katzen übers Dach kommen, sondern förmlich durch die Hausthüre und dabei verfuhr sie so vorsichtig, daß sie sich mit ihm mehrere Mal einen guten Tag und ein fröhliches Leben verschaffte.

Sechste Novelle.

Madonna Isabella, in einem Verhältniß mit Lionetto, wird auch von Messer Lambertuccio geliebt und besucht: ihr Mann kehrt zurück, und jagt Messer Lambertuccio mit dem Degen in der Hand zum Hause hinaus, eben er aber auch begleitet dann wieder Lionetto.

Wunderbar hatte Allen Fiammetta's Novelle gefallen, weßhalb Jeder versicherte, die Frau hätte ganz vortrefflich und so gehandelt, wie es einem so unvernünftigen Manne gebührt hätte; allein, nachdem sie

beendigt war, gab der König Pampinea auf, fortzufahren, und diese fing an zu sprechen:

Es gibt viele, welche, ganz unbefangen sprechend, behaupten, die Liebe benähme den Verstand, und wer liebte, den machte sie unbesonnen. Eine thörichte Meinung scheint mir das zu seyn, was das schon vorher Erzählte bewiesen hat, und auch ich zu beweisen beabsichtige.

In unserer Stadt, welche an allem Guten so überreich ist, lebte eine junge, artige und recht schöne Frau, die Gattin eines sehr tüchtigen, braven Cavaliers. Aber, so wie es oft so zu geschehen pflegt, daß der Mensch sich nicht mit Einer Speise begnügt, sondern auch einmal abzuwechseln wünscht, so genügte dieser Frau auch eben ihr Mann nicht sehr, sondern sie verliebte sich in einen jungen Mann, welcher Lionetto hieß, und sehr freundlich und gesittet war, ob er gleich eben nicht von großer Familie abstammte, und dieser wieder verliebte sich eben so in sie. Es verging daher auch nicht sehr lange Zeit (denn Ihr wißt wol, selten bleibt ohne Erfolg, was ein Jeder der Betheiligten will), als sie den Wunsch ihrer Liebe erfüllten. Nun geschah es aber auch, daß, da sie eine schöne und zugängliche Frau war, sich ein anderer Cavalier, Messer Lambertuccio genannt, gewaltig in sie verliebte, welcher aber, da er ein mißfälliger und ekeler Mensch zu seyn schien, durch nichts in der Welt sie dahin bringen konnte, ihn wieder zu lieben. Indessen aber, da er sie mit Gesandtschaften viel bestürmt hatte, die ihn aber alle

nichts halfen, so ließ er, als ein vielvermögender Mann, sie bedrohen, er würde sie beschimpfen, wenn sie nicht seinen Willen thäte. Die Frau, welche dadurch in Furcht gejagt war, und ihn auch übrigens kannte, wie er wäre, entschloß sich dazu, seinen Willen zu erfüllen.

Die Frau, deren Name Madonna Isabella war, ging, wie es im Sommer unsere Sitte ist, nach einer schönen Besitzung in einem Dorfe hin, und da traf es sich, daß, als der Mann eines Morgens irgendwo hingeritten war, um einen Tag dort zu bleiben, sie an Lionetto die Sendung ergehen ließ, daß er kommen und bei ihr verweilen möchte. Hoch erfreut ging er unverzüglich hin.

Messer Lambertuccio, welcher erfahren hatte, daß der Gemahl der Frau anderwärts hin wäre, stieg sogleich zu Pferde, kam zu ihr hin, und klopfte an die Thür.

Das Mädchen der Frau hatte ihn gesehen; unverzüglich ging sie zu ihr, welche sich mit Lionetto im Zimmer befand, rief sie bei Seite, und sagte zu ihr: Madonna, Messer Lambertuccio steht ganz allein unten.

Als die Frau dies hörte, ward sie über alle Maßen betrübt, und bat in der äußersten Furcht Lionetto, er möchte es nicht übel nehmen, und sich einen Augenblick hinter dem Bett-Vorhang verbergen, bis Messer Lambertuccio wieder fortgegangen wäre.

Lionetto, der nicht geringere Furcht, als die Frau vor ihm hatte, versteckte sich, und sie befahl dem

Mädchen, daß sie hinuntergehen und Messer Lambertuccio aufmachen möchte.

Nachdem diese ihm geöffnet, und er im Hofe von seinem Rosse abgestiegen war, was er an eine Thürangel angebunden hatte, stieg er die Treppe hinauf. Die Frau machte ihm ein fröhlich Gesicht, und da sie ihm bis oben an die Treppe entgegen gekommen war, empfing sie ihn mit Worten so freundlich, wie sie nur konnte, und fragte ihn, was er machte?

Der Cavalier umarmte, küßte sie, und sagte: Meine Seele, da ich höre, daß Dein Mann nicht da ist, komme ich, um nur mit der einige Augenblicke zu verweilen.

Nach diesen Worten traten sie in das Zimmer ein, und verschlossen sich darin, worauf Messer Lambertuccio sich mit ihr vergnügte. Gerade aber, als er in dieser Lage sich mit ihr befand, kam der Mann, gegen alle Vermuthung der Frau, zurück. Sobald das Mädchen diesen in der Nähe des Schlosses erblickte, lief sie schnell nach dem Zimmer der Frau hin, und sagte: Madonna, da kommt der Heer zurück und ich glaube, er muß schon unten im Hofe seyn. —

Die Frau war, als sie dies hörte, und sich bewußt war, zwei Männer im Hause zu haben (überdies sah sie auch noch recht gut ein, daß der Cavalier wegen seines Rosses, welches im Hofe stand, nicht verborgen bleiben konnte), halb todt. Dessen ungeachtet sprang sie aus dem Bette hinaus, faßte

einen schnellen Entschluß, und sagte zu Messer Lambertuccio: Messer, wenn Ihr noch ein Fünkchen Wohlwollen für mich habt, und mich vom Tode befreien wollt, so thut, was ich Euch sage. Nehmt Euer bloßes Schwert in die Hand, und mit einem bösen und ganz zerstörtem Ansehen laufet die Treppe hinunter bei diesen Worten: Das gelobe ich Gott, den denke ich noch wol anders zu treffen! Wollte mein Mann Euch dann etwa aufhalten oder nach Kleinigkeiten Euch fragen, so antwortet ihm nichts anders, als was ich Euch gesagt habe. Dann steigt zu Pferde, und haltet Euch bei ihm durchaus unter keinem Vorwand auf.

Messer Lambertuccio sagte: Gern! Er zog darauf sein Schwert heraus, und ganz im Gesichte entflammt, theils der gehabten Mühwaltung wegen, als auch aus Zorn über die Rückkehr des Cavaliers, that er, wie die Dame es ihm aufgetragen hatte.

Als der Mann der Dame im Hofe abgestiegen war, wunderte er sich über das Roß, und eben, als er hinauftreten wollte, sah er Messer Lambertuccio herabkommen; voll Verwunderung über seine Reden und sein Gesicht, sagte er: Was ist das, Messer?

Messer Lambertuccio setzte den Fuß in den Steigbügel, schwang sich hinauf, und sagte kein Wort weiter, als: Beim allmächtigen Gott, den werde ich noch wol anderswo treffen! und eilte davon.

Der edle Mann stieg nun die Treppe hinauf, und fand die Frau oben an der Treppe ganz bestürzt und voll Furcht, worauf er denn zu ihr sagte: Was

ist denn das, und wen verfolgt Messer Lambertuccio denn so im Zorne drohend.

Die Frau zog sich nach dem Zimmer hin, damit Lionetto sie hören möchte, und antwortete: Messer, habe ich doch in meinem Leben nicht solche Furcht gehabt, als jetzt. Ein junger Mann, den ich nicht kenne, rettete sich hierher, als Messer Lambertuccio ihn mit dem Degen in der Hand verfolgte. Unglücklicherweise fand er dies Zimmer offen, und sagte zitternd: Madonna, um Gottes willen helfen Sie mir, daß ich nicht in Ihren Armen des Todes bin. — Ich stand auf, und als ich ihn fragen wollte, wer er wäre, und was er vorhätte, siehe da kam Messer Lambertuccio herauf, und sagte: Wo bist Du, Verräther? Ich versicherte mich sogleich der Thüre des Zimmers, und als er hineinwollte, hielt ich ihn zurück; da war er denn so artig, daß, sobald er sah, daß es mir nicht angenehm wäre, wenn er hineindränge, er auch nicht hineindrang, sondern hinunter ging, wie Ihr gesehen habt.

Der Mann sagte darauf: Frau, das hast Du gut gemacht; das würde uns ja sehr übel ausgelegt worden seyn, wenn bei uns hier einer wäre ermordet worden. Von Messer Lambertuccio war es sehr schlecht gehandelt, Jemanden zu verfolgen, der hierher geflüchtet war. Dann fragte er, wo denn der junge Mann wäre?

Die Frau antwortete: Messer, ich weiß es nicht wo er sich versteckt hat.

Da sagte dann der Ritter: Wo bist Du denn? komm nur ganz dreist heraus.

Lionetto, der Alles mit angehört hatte, kam ganz furchtsam, was er wol mit allem Rechte seyn mußte, von dem Orte hervor, wo er sich versteckt hatte.

Der Cavalier sagte darauf: Was hast Du denn mit Messer Lambertuccio zu schaffen?

Der junge Mann antwortete: Messer, nichts von der Art; und daher glaube ich ganz gewiß, daß er nicht recht bei Sinnen ist, oder daß er mich verwechselt hat. Denn als er mich nicht sehr weit von diesem Schlosse auf der Straße erblickte, legte er die Hand an den Degen, und sagte: Verräther, Du bist des Todes. Ich ließ es nicht darauf ankommen, ihn erst nach dem Grunde zu fragen, sondern floh, so sehr ich nur konnte, und kam hierher, wo ich, dank' sey es dem Himmel und dieser edlen Dame, glücklich entkommen bin.

Hierauf sagte der Cavalier: Nun, habe nur keine Furcht mehr, ich bringe Dich gesund und wohl erhalten nach Deinem Hause, und dann wirst Du schon wissen, was Du mit ihm abzumachen hast.

Nachdem sie hierauf mit einander gespeist hatten, ließ er ihn zu Pferde steigen, begleitete ihn bis nach Florenz, und verließ ihn dann in seinem Hause. Er sprach alsdann, so wie es ihm die Dame unter den Fuß gegeben hatte, noch denselben Abend ganz im geheimen mit Messer Lambertuccio, und veranstaltete es so mit ihm, daß, trotz des vielen Redens

hierüber, der Cavalier doch niemals den ihm von seiner Frau gespielten Possenstreich bemerkte.

Siebente Novelle.

Ludwig entdeckt Madonna Beatrix die Liebe, die er für sie hat; diese schickt Egano, ihren Mann statt ihrer nach dem Garten und sie bleibt mit Ludwig zusammen. Nachdem dieser aufgestanden, geht er fort, und prügelt Egano im Garten durch.

Dies kluge Benehmen der Madonna Isabella, wie es Pampinea erzählt hatte, ward von einem Jeden aus der Gesellschaft für sehr merkwürdig erachtet; Philomela aber, welcher der König fortzufahren aufgetragen hatte, sagte:

Liebevolle Mädchen, wenn ich mich nicht irre, so glaube ich, Euch etwas nicht minder Schönes zu erzählen, und zwar sogleich.

Ihr sollt wissen, daß in Paris ein edler Florentiner sich aufhielt, der aus Armuth ein Kaufmann geworden war, allein der Handel war ihm so geglückt, daß er ihn überaus reich gemacht hatte. Mit seiner Frau hatte er einen Sohn, ohne weitere Kinder, und diesem den Namen Ludwig gegeben. Weil dieser sich aber mehr dem höheren Stande seines Vaters, als dem Handel zuneigte, so hatte ihn auch der Vater in keine Handlung unterbringen wollen, sondern ihn mit andern jungen Edelleuten in den Dienst des Königs von Frankreich hingegeben, wo er viel bessere Sitten, und noch andere schöne Sachen gelernt hatte. Da er sich nun hier aufhielt, trug

es sich zu, daß verschiedene Ritter, welche von dem heiligen Grabe zurückgekehrt waren, zu einem Gespräch unter jungen Leuten, wobei auch Ludwig sich befand, hinzukamen, und diese unter sich von den schönen Frauen in Frankreich und in England, und in noch anderen Weltgegenden sprechen hörten. Da fing einer von ihnen an und sagte, so viel er auch in der Welt herumgekommen wäre, und so viele Frauen er auch gesehen hätte, so hätte er doch wahrlich keine so schöne gesehen, welche der Gemahlin des Egano von Galluzzi aus Bologna, genannt Madonna Beatrix, gleichkäme. Hiermit stimmten alle seine Gefährten überein, welche sie mit ihm in Bologna gesehen hatten.

Da Ludwig der noch in keine verliebt gewesen war, dies hörte, so entbrannte er von solchem Verlangen, sie zu sehen, daß er seine Gedanken auf nichts Anderes mehr festhalten konnte, sondern vielmehr fest entschlossen war, nach Bologna zu gehen, um sie zu sehen, und dort zu bleiben, wenn sie ihm gefiele. Zu dem Ende gab er gegen seinen Vater vor, er wolle nach dem heiligen Grabe ziehn, was ihm denn endlich auch nach vielen Schwierigkeiten gestattet ward.

Er nahm den Namen Anichino an, kam bis Bologna, und sah, wie das Glück es wollte, diese Dame gleich den folgenden Tag bei einem Feste, und sie schien ihm noch bei weitem viel schöner zu seyn, als er es geglaubt hatte. Auf das glühendste in sie verliebt, nahm er sich vor, von Bologna nicht eher ab-

zureisen, als bis er seine Liebe erreicht hätte. Er überlegte nun bei sich, was für einen Weg hierzu er einschlagen sollte, setzte deßhalb alles Andere bei Seite, und war der Meinung, daß, wenn er Haus-Gesellschafter ihres Mannes werden könnte, deren der Mann viele hatte, ihm vielleicht das, was er wünschte, gelingen könnte. Er verkaufte daher seine Pferde, und traf mit seinen Leuten ein solches Abkommen, wobei sie sich ganz wohl befanden, hatte ihnen aber befohlen, sich so zu stellen, als wenn sie ihn weiter gar nicht kannten. Dann wandte er sich an seinen Wirth, und sagte ihm, er möchte wol in die Dienste eines braven Mannes treten, wenn er irgend einen finden könnte.

Darauf gab ihm der Wirth zur Antwort: Du bist gerade ein solcher, wie er einem edlen Manne in unserer Stadt sehr willkommen seyn würde; er heißt Egano, hält deren viele, und will, daß sie Alle ein so stattliches Ansehen haben, wie Du. Ich will mit ihm sprechen. Und wie er gesagt, so that er; so daß, ehe er noch einmal von Egano fortgegangen war, er Anichino bei ihm schon angebracht hatte, und dieser auch ihm so lieb ward, wie nur einer ihm seyn konnte.

Da er nun also bei Egano wohnte und Gelegenheit hatte, seine Dame oft genug zu sehen, diente er Egano so gut und so ganz nach seinem Wunsche, daß dieser ihn auch wieder so lieb gewann, daß er ohne ihn nichts that, und ihm sowol die völlige Leitung seiner selbst, als auch aller seiner Angelegen-

heiten übertragen hatte. Da geschah es eines Tages, als Egano auf den Vogelfang ausgegangen, und Anichino zu Hause geblieben war, daß Madonna Beatrix, welche seine Liebe noch nicht bemerkt hatte, ob sie gleich ihn und seine Sitten mehrmals bei sich beobachtet, und da sie ihr gefielen, sehr gelobt hatte, Schach mit ihm zu spielen anfing.

Anichino, der ihr zu gefallen sich bestrebte, fing es sehr klug an, ließ sie gewinnen, worüber die Donna wundervoll erfreut war. Alle andern Frauen, welche ihrem Spiele zugesehen, hatten sich entfernt, und die Spieler allein gelassen, als Anichino einen sehr tiefen Seufzer ausstieß.

Die Dame sah ihn an, und sagte: Was hast Du, Anichino? schmerzt es Dich so, daß ich Dich überwunden habe?

Madonna, antwortete Anichino, ganz etwas Wichtigeres, als das, war der Grund zu meinem Seufzer.

Darauf sagte die Dame: O sage es mir, wenn Du mir nur ein bischen wohl willst.

Als Anichino hörte, daß diejenige, die er über Alles liebte, ihn auf diese Art, wenn Du mir nur ein bischen wohl willst, beschwor, stieß er einen noch viel tieferen Seufzer, als den ersten, aus.

Weßhalb die Dame ihn noch einmal bat, er möchte ihr doch ja sagen, was der Grund zu seinen Seufzern wäre?

Worauf Anichino sagte: Madonna, ich fürchte sehr, daß es Euch unangenehm seyn wird, wenn ich

es Euch sage, und dann besorge ich, daß Ihr es irgend einem Dritten wiedersagt.

Ihm gab die Frau zur Antwort: Gewiß, es wird mir nicht unangenehm seyn; und sey versichert, was Du mir auch sagen magst, in sofern es Dir so gefällig ist, werde ich keinem Andern je ein Wort davon sagen.

Hierauf sagte Anichino: Weil Ihr es mir denn auf diese Art versprechet, so will ich es Euch sagen. Und nun sagte er ihr, fast mit Thränen in den Augen, wer er wäre, was er von ihr gehört hätte, wo und wie er in sie verliebt geworden, und weßhalb er sich in die Dienste ihres Gemahls begeben hätte; dann bat er sie demüthigst, sie möchte, wenn es seyn könnte, Mitleiden mit ihm haben, und diesen seinen geheimen und so heißen Wunsch erfüllen; wollte sie dieses aber nicht, so möchte sie wenigstens ihn in dem Verhältniß, in welchem er einmal sich befände, lassen, und zugeben, daß er sie liebe.

O einzige Lieblichkeit des bolognesischen Blutes, wie bist du doch in solchen Fällen zu preisen! nimmer warst du nur nach Thränen oder Seufzern begierig, sondern ohne Verzug ergabst du dich den Bitten und fügtest dich Verliebter Wünschen; hätte ich des würdigen Lobes genug, dich zu empfehlen, dann würde man meine Zunge dessen nie satt werden sehen!

Die edle Dame, welche Anichino, während er sprach, angesehen, und seinen Worten vollen Glauben beigemessen hatte, empfing bei seinen Bitten

seine Liebe mit solcher Gewalt in ihrem Innern, daß nun sie zu seufzen anfing, und nach einigen Seufzern antwortete:

Mein süßer Anichino, sey gutes Muthes. Weder Geschenke, noch Versprechungen, noch Aufwartsamkeiten eines edlen Mannes oder eines Herrn, oder sonst irgend eines Andern (und es haben sich um mich viele mit Liebe beworben), haben meinen Sinn jemals dahin bewegen können, daß ich einen von ihnen geliebt hätte; aber Du hast mich in dem so kurzen Zeitraum, als Deine Worte gedauert haben, weit mehr zu der Deinigen gemacht, als ich selbst die meinige bin. Ich denke, Du hast meine Liebe ganz und gar gewonnen, und daher schenke ich sie Dir, und ja! ich verspreche es Dir, ich will Dich zu ihrem Genuß bringen, ehe die nächst kommende Nacht noch ganz vorüber gegangen ist. Und damit dies wirklichen Erfolg haben möge, will ich es schon so veranstalten, daß Du gegen Mitternacht in meine Kammer kommen kannst. Ich werde die Thür offen lassen, Du weißt, auf welcher Seite des Bettes ich schlafe; da komm hin, und sollte ich etwa schlafen, so berühre mich so lange, bis ich aufwache, und ich will Dich für Deinen Wunsch, den Du so lange gehegt hast, trösten. Und damit Du dies um so eher glaubst, will ich Dir zum Unterpfand einen Kuß geben. Darauf warf sie ihren Arm um seinen Hals, und küßte ihn so liebevoll, als Anichino sie.

Nachdem sie dies mit einander gesprochen hatten, verließ Anichino die Dame, besorgte seine Ge=

schäfte, und erwartete mit der größten Freude von der Welt, daß doch die Nacht nur herzukommen möchte.

Egano kehrte vom Vogelfang zurück, und nachdem er zu Abend gegessen hatte, legte er sich, da er müde war, zu Bette, und die Frau neben ihn. Die Thür ließ sie so, wie sie es versprochen hatte, auf.

Zu der Stunde, welche ihm bestimmt war, kam Anichino. Leise trat er in die Kammer hinein, dann verschloß er die Thür von innen, ging nach der Seite hin, auf welcher die Frau schlief, und da er ihr die Hand auf die Brust gelegt hatte, fand er sie noch nicht schlafend.

Sobald sie merkte, daß Anichino gekommen wäre, nahm sie seine Hand mit ihren beiden, und hielt sie fest, dann wälzte sie sich im Bette so lange herum, bis Egano, welcher schon schlief, erwachte. Hierauf sagte sie zu ihm: Ich wollte Dir gestern Abend nichts sagen, weil Du mir sehr müde zu seyn schienst; aber sage mir, bei allem was Dir heilig ist, Egano, wen hältst Du für Deinen besten loyalsten Dienenden und für den, der Dich am meisten liebt von allem die Du im Hause hast?

Egano antwortete: Was thust Du mir da für eine Frage, Frau, kennst Du ihn denn etwa nicht? Ich habe keinen, und habe nimmermehr einen gehabt, dem ich so vertraut hätte, so vertraue, und den ich so liebe, als ich Anichino vertraue und liebe. Aber warum fragst Du danach?

Da Anichino merkte, daß Egano munter wäre,

und daß von ihm gesprochen würde, hatte er seine Hand mehrmals nach sich gezogen, um fortzugehen, indem er sehr fürchtete, die Frau möchte ihn hintergehen wollen; aber sie hatte ihn so fest gehalten, und hielt ihn fortwährend so fest, daß er nicht hatte fortkommen können, und auch durchaus nicht fortkommen konnte.

Die Frau antwortete Egano und sagte: Das will ich Dir sagen. Ich glaubte, daß es so wäre, wie Du sagtest, und daß er Dir viel mehr, als jeder Andere mit Treue zugethan wäre; aber er hat mich aus diesem Traume gerissen. Denn als Du heute auf den Vogelfang ausgegangen warst, blieb er hier, und schämte sich nicht, da er die Zeit abgesehen, mich zu bitten, mich seinen Lüsten einstimmend zu fügen. Damit ich nun nicht nöthig haben möchte, Dich mit vielen Beweisen zu überzeugen, und um es Dich selbst sehen und mit Händen greifen zu lassen, antwortete ich ihm, ich wäre es zufrieden; ich würde in dieser Nacht, nach zwölf Uhr, in unsern Garten kommen, und ihn am Fuße der Pinie erwarten. Nun bin ich aber gar nicht willens, dahin zu gehen, sondern wenn Du die Treue Deines Dieners kennen lernen willst, so kannst Du das sehr leicht, wenn Du Dir einen meiner Ueberröcke überwirfst, einen Schleier auf den Kopf nimmst, hinunter gehst und wartest bis er kommt; denn davon bin ich überzeugt, er kommt.

Da Egano dies hörte, sagte er: Ja, wahrlich, das will ich doch sehen. Hiermit stand er auf, warf

sich, so gut er im Finstern nur konnte, einen Ueberrock seiner Frau über, nahm einen Schleier über den Kopf, und ging nach dem Garten, wo er am Fuß einer Pinie Anichino erwartete.

Sobald die Frau merkte, daß er aufgestanden, und aus der Kammer hinausgegangen wäre, stand auch sie auf, und verschloß die Thür von innen.

Anichino, der in der größten Furcht, als nur je, geschwebt, sich, so viel er nur gekonnt, angestrengt, den Händen der Frau zu entkommen, und sie, seine Liebe und sich selbst hunderttausend Mal verwünscht hatte, ihr getrauet zu haben, war nun, da er einsah, zu welchem Zwecke sie so gehandelt hätte, der zufriedenste Mensch, der je gewesen war. Nachdem die Frau hierauf nach dem Bett wieder zurückgekehrt war, kleidete er sich, wie sie es gewollt hatte, zusammen mit ihr aus, und dann hatten sie eine gute Zeit lang ihr Vergnügen mit einander. Als darauf die Frau dann glaubte, daß Anichino nicht länger verweilen müßte, hieß sie ihn aufstehen, sich wieder ankleiden, und dann sagte sie zu ihm: Mein süßes Mäulchen, nun nimm einen tüchtigen Stock, gehe damit nach dem Garten, und thue, als hättest Du mich aufgefordert, um mich auf die Probe zu stellen, mache, als wäre ich es selbst, Egano tüchtig herunter, und klingle ihn nur derb mit dem Stocke aus, so wird eine wundervolle Lust und Vergnügen daraus entstehen.

Anichino stand auf, und ging mit einem tüchtigen Weidenknüppel in der Hand nach dem Garten,

und als er in die Nähe der Pinie kam, und Egano ihn kommen sah, stand dieser auf, und ging ihm, als wenn er ihn recht festlich empfangen wollte, entgegen.

Hierauf sagte Anichino: Ha! schlechtes Weib, so bist Du doch gekommen, und glaubst, daß ich meinem Herrn einen solchen Schimpf anthun wollte? Nun so sey mir denn tausend Mal willkommen! Hierauf hob er den Stock in die Höhe, und fing an auf ihn loszugeigen.

Sobald Egano dies hörte, und den Knüppel sah, machte er sich, ohne ein Wort zu sagen, auf die Flucht, aber Anichino hinter ihn drein, immer mit den Worten: Packe Dich, oder Dich soll der Henker holen, schechtes Weib, denn morgen am Tage will ich es wahrhaftig Egano sagen.

Egano, der doch ein paar tüchtige aufgeladen hatte, kehrte, so schnell er nur konnte, nach der Kammer zurück, und als ihn die Frau fragte, ob Anichino nach dem Garten gekommen wäre, sagte Egano:

Ich wollte er wäre nicht gekommen, denn da er glaubte, ich wäre Du, so hat er mich mit einem Knittel so durchgewalkt, und solche schlechten Reden gegen mich geführt, wie sie nie gegen eine schlechte Frau geführt worden sind. Und wahrhaftig, ich wunderte mich auch sehr über ihn, daß er, mit der Absicht etwas zu thun, was mir einen Schimpf angethan hätte, Dir solche Worte vorgeredet haben sollte; allein da er Dich so fröhlich und vergnügt darüber sah, wollte er Dich auf die Probe stellen.

Da sagte die Frau: Gottlob, daß er es mir mit Worten, Dir mit der That bewiesen hat; und ich glaube, er könnte wol eher sagen, daß ich mit größerer Geduld seine Worte ertragen hätte, als Du seine Thaten. Aber weil er Dir denn mit solcher Treue zugethan ist, so mußt Du ihn auch lieb haben, und ihm Ehre erweisen.

Wahrhaftig, sagte Egano, Du hast auch Recht. Und da er hieraus den Beweis zog, so stand er in der Meinung, er hätte die rechtschaffenste Frau, und den treuesten Diener, wie ihn nur jemals ein Edelmann gehabt hätte.

Ob nun gleich wol, so er, als auch die Dame, mit Anichino mehrere Mal hierüber lachten, so hatten doch auch Anichino und die Dame sehr oft die bequemste Gelegenheit, wie sie sie vielleicht sonst nie gehabt haben würden, zu thun, was ihnen Freude und Vergnügen gewährte, so lange es Anichino bei Egano in Bologna zu bleiben gefiel.

Achte Novelle.

Ein Mann wird eifersüchtig auf seine Frau, diese bindet sich in der Nacht einen Faden an die Zehe, um zu merken, daß ihr Geliebter zu ihr kommt. Der Mann wird es gewahr, und während er den Geliebten verfolgt, legt die Frau an ihrer Stelle eine andere Frau ins Bett, die der Mann schlägt und ihr die Locken abschneidet, dann geht er zu ihren Brüdern, die ihn, weil sie es für nicht wahr finden, heruntermachen.

Ganz sonderbar schien Allen die Bosheit der Madonna Beatrix, ihren Mann zu verspotten, und Jeder

versicherte, Anichino's Furcht müßte sehr groß gewesen seyn, als er, während die Frau ihn fest hielt, sie sagen gehört hätte, daß er sie um Liebe gebeten habe. Als aber der König sah, daß Philomena schwieg, wandte er sich an Neiphila und sagte: Sprechet Ihr.

Sie, anfänglich ein wenig lächelnd, fing darauf an:

Schöne Damen, eine schwere Aufgabe bleibt mir noch übrig, wenn ich Euch mit einer so schönen Novelle erfreuen wollte, als diejenigen, welche vorher erzählt worden sind, Euch erfreut haben; indessen ich hoffe, ich werde mit Gottes Hülfe mich derselben auch recht gut entledigen.

Ihr sollt also wissen, daß in unserer Stadt einstmal ein sehr reicher Kaufmann, Arriguccio Berlinghieri genannt, lebte, welcher thörichterweise sich, so wie das heut zu Tage noch alle Tage die Kaufleute thun, durch die Frau zu adeln glaubte, und deßhalb eine junge artige Frau nahm, die sich für ihn sehr schlecht schickte; ihr Name war Monna Sismonda. Weil er, wie das die Kaufleute nicht anders machen, viel umher ging, und nur wenig bei ihr verweilte, verliebte sie sich in einen jungen Mann, genannt Ruberto, welcher lange um sie gebuhlt hatte. Und da er ihre Vertrautheit gewonnen hatte, und sich derselben vielleicht zu wenig vorsichtig bediente, weil er sie so über Alles liebte, geschah es, daß Arriguccio (vielleicht weil er etwas merkte, oder woher es auch sonst kommen mochte) so eifersüchtig ward, wie nur ein Mensch in der Welt, und, nicht zu gedenken seines

Herumschleichens, oder was er sonst noch that, alle seine Sorgfalt darauf richtete, sie scharf zu beobachten, so daß er nie eher eingeschlafen wäre, bis er nicht gemerkt hätte, sie wäre früher zu Bett gegangen.

Hierüber empfand die Frau den drückendsten Schmerz, weil sie auf keine Art mit ihrem Ruberto zusammen seyn konnte. Nun hatte sie aber schon viele Gedanken gehabt, um ein Mittel auszufinden, wie sie mit ihm zusammen seyn könnte, und da auch sie oftmals von ihm darum angegangen worden war, so kam sie auf die Idee, es auf diese Art zu bewerkstelligen: nämlich, ihre Kammer ging längs der Straße hin, und sie hatte oft bemerkt, daß Arriguccio sehr viel Mühe hätte, einzuschlafen, aber dann auch sehr fest schliefe, und da meinte sie denn, könne sie ihren Ruberto gegen Mitternacht an die Hausthür kommen lassen; dann wolle sie hingehen, ihm aufmachen, und bei ihm ein wenig verbleiben, während ihr Mann fest schliefe. Und damit sie merkte, so daß kein Anderer davon etwas gewahr würde, wenn er gekommen wäre, so beschloß sie, einen Bindfaden aus dem Kammerfenster hinaus zu lassen, der mit dem einen Ende bis auf die Erde reichte; das andere Ende desselben wolle sie bis über den Boden hinunter leiten, und nach ihrem Bette hinführen, es dort unter die Kleider verstecken, und wenn sie im Bette wäre, es an die große Zehe ihres Fußes festbinden. Hierauf ließ sie dies Ruberto sagen, und trug ihm auf, daß, wenn er käme, er an dem Bindfaden ziehen

möchte, worauf sie ihn alsdann, wenn ihr Mann schliefe, loslassen wollte, und ihm die Thür aufmachen würde; wenn er aber noch nicht schliefe, so würde sie ihn festhalten und nach sich ziehen, damit er nicht umsonst warte.

Ruberto war damit zufrieden, ging mehrere Mal hin, und zuweilen auch gelang es ihm mit ihr zusammen zu seyn, zuweilen aber auch nicht. Endlich, da sie dieses ihr Kunststückchen fortgesetzt hatten, traf es sich in einer Nacht, daß, als die Frau schlief und Arriguccio den Fuß im Bette ausstreckte, er diesen Bindfaden gewahrte. Er faßte ihn mit der Hand an, und fand, daß er an die Zehe der Frau angebunden war; sogleich meinte er, dahinter müsse ein Betrug stecken; und da er merkte, daß der Bindfaden aus dem Fenster hinausginge, war er davon fest überzeugt. Er schnitt ihn daher ganz leise von der Zehe der Frau ab, und band ihn an seine, dann gab er Acht, um zu sehen, was das sagen sollte.

Es dauerte nicht lange, so kam Ruberto, und zog an dem Faden, wie er gewohnt war. Arriguccio merkte es; da er indessen den Faden nicht ganz fest gebunden, Ruberto aber scharf gezogen hatte, so daß ihm der Faden in die Hand kam, glaubte er, er müsse warten, und das that er denn.

Arriguccio stand schnell auf, nahm seine Waffen und lief an die Thür, um zu sehen, wer da wäre, und ihm eins auszuwischen. Nun war aber Arriguccio, so sehr er auch Kaufmann war, ein wilder und starker Mann; nachdem er also zur Thür gekommen

war, und diese nicht so sanft öffnete, als die Frau zu thun pflegte, merkte Ruberto, welcher gewartet hatte, sogleich, es wäre so wie es auch wirklich war, nämlich der, der die Thür aufmachte, wäre Arriguccio, er nahm daher die Flucht, und Arriguccio verfolgte ihn. Endlich, nachdem Ruberto ein großes Stück geflohen war, und jener nicht inne gehalten hatte, ihn zu verfolgen, zog Ruberto, der eben so gut bewaffnet war, seinen Degen heraus, und drehete sich um. Sogleich fing der Eine an, angreifen, und der Andere sich vertheidigen zu wollen.

Die Frau war, als Arriguccio die Thür öffnete, aufgewacht, und hatte gefunden, daß der Bindfaden ihr von der Zehe abgeschnitten wäre, sie merkte daher sogleich, daß ihr Betrug entdeckt sey. Und da sie gewiß glaubte, Arriguccio wäre Ruberto nachgelaufen, stand sie schnell auf, und ahnend, was wol geschehen könnte, rief sie ihr Mädchen, welches um Alles wußte, predigte so auf sie ein, daß sie sich an ihrer Statt in ihr Bett legte, und bat sie, sie möchte, ohne sich zu erkennen zu geben, die Püffe ruhig annehmen, die Arriguccio ihr geben würde, sie wollte sie ihr schon so zu vergelten suchen, daß sie keinen Grund haben sollte, sich zu beschweren. Hierauf löschte sie das Licht, was in der Kammer brannte, aus, verließ dieselbe, und verbarg sich an einem Orte des Hauses, von welchem aus sie erwartete, was da kommen würde.

Als der Zank zwischen Arriguccio und Ruberto entstanden war, hörten es die Nachbarn auf der

Straße, standen auf, und schimpften auf sie; Arriguccio aber, aus Furcht, erkannt zu werden, doch ohne daß er hätte erkennen können, wer der junge Mann wäre, und ohne mit irgend etwas beleidigen zu wollen, ließ erzürnt und sehr unzufrieden ihn stehen, und kehrte nach seinem Hause zurück. Sobald er dann in die Kammer gekommen war, brach er höchlichst ergrimmt in diese Worte aus:

Wo bist Du, gottloses Weib? Du hast das Licht ausgelöscht, damit ich Dich nicht finden soll, aber da hast Du Dich geirrt!

Hierauf ging er nach dem Bette hin, und in der Meinung seine Frau zu ergreifen, ergriff er die Dienstmagd, und gab ihr, so lange er Hände und Füße nur rühren konnte, so viele Faustschläge und Fußtritte, bis er ihr das ganze Gesicht zerklopft hatte; ja zuletzt schnitt er ihr noch die Haare ab, indem er ihr die ärgsten Grobheiten sagte, wie sie je nur einer schlechten Frau gesagt worden sind.

Die Dienstmagd weinte gewaltig, weil sie es nöthig hatte; und wenn sie auch je zuweilen sagte, o weh! um Gottes willen! oder, ach, doch nichts mehr! so ward ihre Stimme von dem Weinen so unterbrochen, und Arriguccio von der Wuth so mitgenommen, daß er gar nicht mehr unterscheiden konnte, wie diese eine ganz andere als seine Frau wäre.

Als er sie hierauf nach Herzenslust durchgeprügelt, und ihr, wie gesagt noch dazu die Haare abgeschnitten hatte, sagte er:

Schlechtes Weib, es kommt mir nicht ein, Dich jemals anders wieder anzurühren, aber ich will zu Deinen Brüdern hingehen und ihnen Deine schönen Thaten erzählen; dann mögen sie herkommen, und mit Dir vornehmen, was sie zu ihrer Ehre nöthig glauben, und Dich mit sich nehmen; denn, wahrhaftig! in diesem Hause ist Deines Bleibens nicht mehr. Und nachdem er so gesprochen, ging er aus der Kammer hinaus, schloß sie von außen zu, und ging ganz allein fort.

Als Monna Sismonda, die Alles gehört hatte, merkte, daß ihr Mann fortgegangen wäre, öffnete sie die Kammer, zündete das Licht wieder an, und fand ihr Mädchen, das heftig weinte, ganz zerschlagen. Sie tröstete sie so gut sie nur konnte, und schickte sie nach ihrer Kammer zurück, woselbst sie sie ganz im Stillen bedienen und verpflegen ließ, so daß, wenn sie sich selbst an das erinnerte, was sie von Arriguccio erfahren hatte, sie sich für vollkommen zufrieden gestellt erachtete. Nachdem sie das Mädchen nach ihrer Kammer zurückgeschickt hatte, machte sie schnell das Bett in der ihrigen wieder, räumte Alles wieder auf und brachte es in Ordnung, so, als wenn in dieser Nacht kein Mensch darin gelegen hätte, dann zündete sie die Lampe wieder an, kleidete sich um und stellte Alles so wieder her, als wenn sie noch gar nicht zu Bette gegangen gewesen wäre. Hierauf steckte sie eine Laterne an, nahm ihre Kleider, setzte sich oben auf der Treppe nieder, fing

an zu nähen, und erwartete, was die Sache für einen Ausgang nehmen würde.

Sobald Arriguccio aus seinem Hause herausgegangen war, richtete er seinen Weg, so schnell er nur konnte, nach dem Hause der Brüder seiner Frau hin, und klopfte daselbst so lange an, bis er gehört und ihm aufgemacht ward.

Die Brüder der Frau, deren ihrer drei waren, und die Mutter derselben, erhoben sich sogleich, da sie merkten, daß es Arriguccio wäre; sie zündeten die Lichter an, und kamen ihm mit der Frage entgegen, was er zu dieser Stunde und so allein zu suchen hätte? Worauf Arriguccio ihnen Alles von dem Bindfaden anfangend, den er an Monna Sismonda's Zehe angebunden gefunden, bis zu dem, was er zuletzt gefunden und gethan hätte, erzählte; und um ihnen den vollkommenen Beweis von dem zu geben, was er gethan hätte, legte er ihnen die Haare, welche er seiner Frau abgeschnitten zu haben glaubte, in die Hand, indem er hinzufügte, sie möchten sie zu sich holen, und dann mit ihr machen, was sie ihrer Ehre zuzukommen glaubten, denn er beabsichtige, sie nie mehr in seinem Hause zu behalten.

Die Brüder, sehr betrübt über das, was sie gehört hatten, wurden, da sie Alles für wahr hielten, sehr gegen sie aufgebracht. Sie ließen daher Fakkeln anzünden, in der Absicht, ihr ein böses Spiel zu machen, begaben sich sogleich mit Arriguccio auf den Weg, und gingen nach seinem Hause hin.

Da ihre Mutter dies vernahm, fing sie, mit

Thränen in den Augen an, in sie zu dringen, und bald den Einen bald den Andern zu bitten, sie möchten doch dies nicht sogleich glauben, ohne nicht alles selbst erst gesehen und ausgeforscht zu haben; denn der Mann könnte auch wohl aus einem andern Grunde mit ihr gespannt seyn, ihr Unrecht gethan haben, und ihr jetzt zu seiner Entschuldigung diesen Vorwurf machen. Denn, sagte sie, sie wundere sich sehr, wie das geschehen seyn sollte, da sie doch ihre Tochter recht gut kenne, die sie von klein auf erzogen habe, und was dergleichen Worte noch mehr waren.

Sobald aber jene nach Arriguccio's Haus gekommen und hineingetreten waren, stiegen sie sogleich die Treppe hinauf; Monna Sismonda aber, welche sie kommen hörte, sagte: Wer ist da?

Einer ihrer Brüder antwortete: Das wirst Du wol wissen, schlechtes Weib, wer es ist.

Darauf sagte Monna Sismonda: Nun, was soll denn das heißen? Gott stehe mir bei! Sogleich stand sie auf, und sagte: Ach, meine Brüder! seyd mir willkommen, aber was sucht Ihr alle drei denn in jetziger Stunde hier?

Da diese sie erblickten, wie sie da saß und nähte, ohne irgend ein Zeichen im Gesichte zu haben, daß sie geschlagen worden, wie Arriguccio doch gesagt, daß er sie tüchtig zerprügelt hätte, wunderten sie sich im ersten Augenblicke etwas, hielten aber den vollen Ausbruch ihres Zornes noch zurück, und fragten sie nur, wie das mit dem zusammenhinge, worüber sich

Arriguccio ihretwegen beklagt hätte, wobei sie ihr gewaltig droheten, wenn sie ihnen nicht Alles sagte.

Die Frau sagte: Ich weiß weder, was ich Euch sagen soll, noch weßhalb sich Arriguccio über mich hätte beklagen sollen.

Als Arriguccio sie erblickte, sah er, wie vernarrt sie an, da er sich doch sehr wohl erinnerte, daß er ihr wol tausend Püffe ins Gesicht gegeben, sie zerkratzt und ihr alles nur mögliche Böses angethan hätte, und jetzt sahe er sie, als wenn von allem dem nichts gewesen wäre.

Da sagten die Brüder ihr ganz kurz, was Arriguccio ihnen gesagt hätte von dem Bindfaden, von den Prügeln und von allem.

Da wandte sich die Frau an Arriguccio, und sagte: Ei, lieber Mann, was höre ich? Warum bringst Du mich zu Deiner Schande in den Ruf als eine schlechte Frau, was ich doch nicht bin, und Dich als einen bösen und grausamen Mann, der Du doch auch nicht bist? und von wenn an bist Du denn diese Nacht hier zu Hause gewesen oder gar viel weniger noch bei mir? oder wann hast Du mich denn geschlagen? Ich kann mich platterdings davon nichts erinnern.

Da fing Arriguccio an: Was, schlechtes Weib, sind wir denn nicht mit einander zu Bette gegangen? Bin ich denn nicht wieder nach Hause gekommen, nachdem ich hinter Deinen Liebhaber hinterdrein gelaufen war? Habe ich Dir nicht so viele Stöße gegeben, und Dir nicht die Haare abgeschnitten?

Die Frau antwortete: In diesem Hause hast Du Dich gestern Abend nicht niedergelegt. Aber lassen wir das bei Seite gesetzt seyn, denn ich kann keinen andern Beweis darüber führen, als meine wahrhaftigen Worte, und kommen wir auf das, was Du da sagst, daß Du mich geschlagen, und mir die Haare abgeschnitten hättest. Mich hast Du noch nimmermehr geschlagen, und so viel Ihr Eurer hier seyd, und eben auch Du, untersucht mich, ob ich an meinem ganzen Leibe ein Zeichen eines Schlages habe; und ich würde es Dir auch nicht gerathen haben, daß Du es gewagt hättest, eine Hand an mich zu legen, denn beim heiligen Kreuzes-Stamm Christi, ich hätte Dir die Augen ausgekratzt. Auch die Haare hast Du mir eben so wenig abgeschnitten, daß ich es gemerkt oder gesehen hätte; doch vielleicht hast Du es gethan, ohne daß ich es gewahr geworden bin. Ich will doch 'mal sehen, ob mir welche abgeschnitten sind, oder nicht. Hierbei nahm sie sich den Schleier vom Kopf, und zeigte, daß ihr kein Haar abgeschnitten wäre, sondern daß sie sie alle unverletzt hätte.

Als die Brüder und die Mutter dies sahen und hörten, fingen sie gegen Arriguccio an: Und was sagst Du nun, Arriguccio? So ist es doch wahrhaftig nicht, wie Du es uns eben gesagt hast, daß Du es gemacht hättest, und wir wissen nicht, wie Du das Uebrige beweisen willst.

Arriguccio stand wie im Traume und wollte noch was sagen, allein da er sah, daß das, was er

beweisen zu können glaubte, nicht so wäre, wagte er es nicht, auch nur noch ein Wort zu sprechen.

Die Frau wandte sich zu den Brüdern, und sagte: Ich sehe, lieben Brüder, er geht darauf aus, daß ich thun soll, was ich nie habe thun wollen, nämlich daß ich Euch seine Erbärmlichkeiten und Schlechtigkeiten erzähle; aber nun will ich es thun. Ich glaube ganz fest, daß das, was er Euch gesagt hat, ihm begegnet ist, und daß er es gethan hat, hört aber wie! Dieser vortreffliche Mann da, dem ihr zu meinem Unglück mich zur Frau gegeben habt, der sich einen Kaufmann nennt, und daher Credit haben will, der sanfter seyn sollte als ein Geistlicher, und ehrbarer als eine Jungfrau, läßt wenig Abende vergehen, an welchen er sich nicht trunken in den Kneipen umhertreibt, und sich nicht bald mit diesem, bald mit jenem schlechten Weibe einläßt, und mich dann bis um Mitternacht, ja wol zuweilen bis an den Morgen auf die Art, wie Ihr mich gefunden habt, auf sich warten läßt. Ich bin überzeugt, in der Trunkenheit hat er wieder bei irgend einer Metze gelegen, und als er neben ihr erwachte, fand er den Bindfaden an ihrem Fuße und darauf vollbrachte er alle diese seine Heldenthaten, deren er sich rühmt, bis er zu ihr wieder zurückkehrte, sie schlug und ihr die Haare abschnitt. Dann glaubte er, da er noch nicht so ganz wieder zu Verstande gekommen war, und ich bin gewiß, daß er es auch jetzt noch glaubt, Alles das mir gethan zu haben. Und wenn Ihr ihn nur scharf ins Auge faßt, so ist er noch halb trun-

ken. Aber was er auch von mir gesagt haben mag, so will ich doch durchaus nicht, daß Ihr es anders, als von einem betrunkenen Menschen annehmet; und darum, weil ich ihm verzeihe, so verzeihet Ihr ihm auch eben so.

Als die Mutter diese Worte hörte, machte sie einen gewaltigen Lärm, und sagte: Beim heiligen Kreuzes-Stamm, das kann nicht geschehen, vielmehr sollte man diesen brummigen, undankbaren Hund todtschlagen, denn er ist nicht werth, ein solches Mädchen, wie Du bist, zu haben. So geschähe ihm schon ganz recht, wenn er Dich vom Mist aufgerafft hätte. Er sollte ja die Kränke kriegen, ehe Du bei einem solchen Schandmaul von elendem Tütendreher aus Esels-Sch... zusammengeknetet bleiben solltest, der vom Dorfe hierhergelaufen kommt, der aus dem Saustall herausgekrochen ist, der im friesenen Flausch herumzieht, dem die Hosen um die Beine bommeln wie 'ne Glocke, und mit der Feder im Hintern; wenn sie einen Dreier in der Ficke haben, machen sie gleich Ansprüche auf Töchter vornehmer Leute, und verlangen die besten Mädchen zu Frauen, machen sich selbst Wappen, und sagen: Ich bin der Herr von —, und so machten es Alle aus unserem Hause! Wären meine Söhne hübsch meinem Rathe gefolgt, so hättest Du so ehrenvoll in dem Hause der Grafen Guidi mit einem Stückchen Brote untergebracht werden können, aber sie wollten Dich nun einmal diesem kostbaren Edelsteine da geben, der, trotz daß Du das beste und anständigste Mädchen von Florenz bist, sich

nicht schämt, mitten in der Nacht von Dir auszusprengen, daß Du 'ne Hure wärst, als wenn wir Dich nicht kennten. Aber bei Gott im Himmel, hätte man mir nur geglaubt, so hätten sie ihn mit einer stänkerigen Danksagung auszahlen sollen. Darauf wandte sie sich an ihre Söhne und sagte: Kinder, ich sagte es Euch wohl, das könnte nicht seyn. Habt Ihr gehört, wie Euer lieber Herr Schwager Eure Schwester behandelt? So ein Tütenkrämer für vier Pfennige; ja, wäre ich nur an Eurer Stelle, und er hätte das gesagt, was er von ihr gesagt hat, und gethan, was er gethan hat, so wäre ich nicht eher ruhig und zufrieden, bis ich ihn nicht von der Welt geschafft hätte; und wäre ich ein Mann, so wie ich ein Weib bin, so sollte sich kein Anderer als ich damit befassen. Hole doch der Teufel den versoffenen Spitzbuben, der keine Schaam im Leibe hat.

Die jungen Leute, da sie dies gesehen und gehört hatten, wandten sich zu Arriguccio, und sagten ihm die größten Grobheiten, die je nur einem schlechten Menschen gesagt worden sind; doch endlich sagten sie zu ihm, wir verzeihen es Dir, als einem Betrunkenen, aber nimm Dich für Dein ganzes Leben in der Folge in Acht, daß wir solche Histörchen von Dir nicht wieder hören; denn, wahrhaftig, kommt uns so was wieder zu Ohren, so zahlen wir Dir so und so aus. So gesprochen, gingen sie fort.

Arriguccio blieb wie ein Dummerjan stehn, und wußte selbst nicht, ob das, was er gethan hatte, wahr wäre, oder ob er es nur geträumt hätte; er

ließ daher, ohne noch ein Wort zu sprechen, die Frau in Ruhe. Diese aber war nicht allein durch ihre Verschlagenheit der bevorstehenden Gefahr entgangen, sondern sie hatte sich auch den Weg geöffnet, in der Zukunft Alles zu thun, was ihr gefiel, ohne nur noch die mindeste Furcht vor ihrem Manne zu haben.

Neunte Novelle.

Libia, Nicostrato's Frau, liebt den Pirrus; damit er sich davon überzeugen könne, verlangt er Dreierlei von ihr, was sie auch erfüllt; und überdies erfreut sie sich seiner in Nicostrato's Gegenwart, überredet aber diesen, es sey nicht wahr, was er gesehen habe.

So sehr hatte Neiphila's Novelle gefallen, daß die zarten Damen über dieselbe weder zu lachen noch zu sprechen aufhören konnten, wenn auch gleich der König ihnen mehrere Male Stillschweigen auferlegte, und Pamphilus befahl, die seinige vorzutragen. Und nun, nachdem sie schwiegen, fing Pamphilus also an.

Ich glaube nicht, verehrte Damen, daß irgend etwas seyn kann, sey es auch noch so schwer und zweifelhaft, was der nicht wagen sollte, der glühend liebt. Mag auch dies schon in vielen Novellen gezeigt worden seyn, so denke ich es dessen ungeachtet durch eine, die ich Euch zu erzählen beabsichtige, noch weit mehr zu beweisen. Werdet Ihr darin von einer Frau hören, welcher das Glück in allen ihren Handlungen weit günstiger, als die Vernunft vorbedächtig war; so würde ich deshalb keiner rathen, daß sie

es wagte, in die Fußstapfen derjenigen zu treten, von welcher meine Absicht ist zu reden; denn das Glück ist nicht immer so zugethan, noch sind in der Welt die Männer alle eben so verblendet.

In Argos, einer sehr alten Stadt Achaja's, mehr durch ihr vormaligen Könige berühmt, als groß, lebte einst ein edler Mann, welcher Nicostrato hieß; dem Alter schon nahe, gewährte das Glück ihm zur Gattin eine vornehme Frau, nicht weniger dreist als schön, mit Namen Lidia genannt. Als ein edler und reicher Mann hatte er einen großen Hausstand, Hunde und Vögel; auch fand er ein sehr großes Vergnügen an der Jagd.

Unter andern seiner Diener hatte er auch einen artigen, netten und schön gewachsenen Jüngling, und geschickt zu allem, was er nur machen wollte; er hieß Pirrus, und Nicostratus liebte ihn und vertraute ihm mehr, als jedem Andern. In diesen verliebte sich Lidia so sehr, daß sie weder am Tage noch in der Nacht ihre Gedanken anders wohin hätte richten können, als nur auf ihn.

Pirrus aber, bemerkte er es wirklich nicht oder wollte er es nicht bemerken, zeigte auch nicht im mindesten, als wenn er sich um diese Liebe kümmerte. Hierüber empfand die Dame den unerträglichsten Aerger in ihrem Herzen. Entschlossen daher durchaus, es ihm zu verstehen zu geben, rief sie eine ihrer Kammerfrauen, Namens Lusca, auf welche sie ein großes Vertrauen setzte, zu sich, und sagte zu ihr:

Lusca, die Wohlthaten, die Du von mir erhalten

hast, müssen Dich gehorsam und treu machen; deßhalb nimm Dich in Acht, daß das, was ich Dir jetzt sagen werde, niemals jemand anders erfährt, als derjenige, für den ich es Dir auftragen werde. Wie Du siehst, Lusca, ich bin eine junge, frische Frau, hinlänglich und reichlich mit allem versehen, was nur irgend eine sich wünschen kann, kurz, bis auf eins, kann ich mich über nichts beklagen, und das ist, daß der Jahre meines Mannes zu viel sind gegen die meinigen gerechnet. Darum lebe ich über das, woran die jungen Frauen ihr Vergnügen finden, wenig zufrieden. Da ich es nun aber doch, eben so wie die andern, auch sehr wünsche, so habe ich seit ziemlich langer Zeit her bei mir beschlossen, wenn das Glück eben nicht freundlich gegen mich gewesen ist, daß es mir einen so alten Mann gegeben hat, nicht in dem Grade feind gegen mich selbst seyn, daß ich nicht wissen sollte, ein: Mittel zu meinem Vergnügen und zu meinem Wohle zu finden. Und um beides auch darin, eben so wie in allen andern Dingen erfüllt zu sehen, habe ich den Entschluß gefaßt, daß unser Pirrus, weil keiner dessen würdiger ist, als er, es durch seine Umarmungen mir ersetze. Denn ich bin von solch einer Liebe gegen ihn ergriffen, daß ich kein Glück anders empfinde, als nur wenn ich ihn sehe oder an ihn denke; und wenn ich nicht unverzüglich mich mit ihm zusammen befinde, so glaube ich ganz gewiß sterben zu müssen. Darum, wenn Dir mein Leben lieb ist, so thue ihm, auf welche Weise Dir die beste zu seyn scheint, meine Liebe

zu wissen, und bitte ihn meinerseits so lange, bis es ihm gefällig seyn wird, zu mir zu kommen, wenn Du wirst zu ihm gegangen seyn.

Gern! sagte die Kammerjungfer, und sobald es ihr nur Zeit und Gelegenheit dazu zu seyn schien, zog sie den Pirrus über die Seite, und richtete, so gut sie nur wußte, die Gesandtschaft ihrer Frau an ihn aus.

Als Pirrus dies hörte, verwunderte er sich sehr, weil er nie etwas bemerkt hatte, und anstand, ob die Frau ihm dies nicht sagen ließe, um ihn in Versuchung zu führen; er antwortete daher schnell und trotzig:

Lusca, ich kann nicht glauben, daß diese Worte von meiner Gebieterinn herkommen, darum nimm Dich wohl in Acht mit dem, was Du sprichst; und wenn sie etwa ja von ihr herkämen, so glaube ich nicht, daß sie es Dir mit dem Vorsatz aufgetragen hat, mir es zu sagen; und hätte sie es Dir doch mit dem Vorsatz, mir es zu sagen, aufgetragen, so erzeigt mir mein Herr mehr Ehre, als ich verdiene, und ich werde ihm daher um mein ganzes Leben nicht solchen Schimpf anthun; darum hüte Dich, jemals wieder von solchen Dingen mit mir zu sprechen.

Lusca ließ sich durch diese harte Reden nicht irre machen, sondern sagte zu ihm:

Pirrus, über dies und alle Andere, was meine Frau mir aufgeben wird, werde ich mit Dir sprechen, so oft sie es mir befiehlt, mag es Dir zum Vergnü-

gen oder zum Verdruß gereichen; aber Du bist ein Schöps!

Etwas bestürzt über Pirrus Worte kehrte sie zu der Frau zurück, welche des Todes zu seyn wünschte, als sie sie hörte, deshalb sprach sie nach einigen Tagen wieder mit der Kammerjungfer, und sagte:

Lusca, Du weißt, die Eiche fällt nicht auf den ersten Schlag, darum denke ich, Du kehrst noch einmal zu dem zurück, der zu meinem Nachtheil auf eine ganz neue Art recht ehrlich seyn will. Nimm daher Deine Zeit wohl wahr, zeige ihm recht innig meine Liebesglut, und vor allem bemühe Dich, es dahin zu bringen, daß die Sache zur Ausführung gelangt; denn wenn wir es so hingehen ließen, so würde ich des Todes seyn, und er könnte glauben, er wäre gefoppt worden, so daß, statt daß ich seine Liebe suche, sein Haß daraus erfolgen würde.

Das Kammermädchen beruhigte die Frau, und da sie den Pirrus aufgesucht hatte, und fand, daß er fröhlich und gut aufgelegt war, sagte sie also zu ihm:

Pirrus, ich sagte Dir doch vor einigen Tagen, welches Feuer der Liebe Deine und meine Frau für Dich hegte, und jetzt gebe ich Dir von neuem die Versicherung darüber, daß, wenn Du bei dieser Härte, die Du mir vorgestern zeigtest, bleibst, Du gewiß seyn kannst, sie wird nicht lange mehr leben. Deßhalb bitte ich Dich, stelle sie über ihr Verlangen zufrieden. Bleibst Du indessen fest bei Deiner Hartnäckigkeit, so werde ich, da ich Dich immer für weit klüger gehalten habe, Dich für einen Erz-Narren

halten. Denn was kann Dir das nicht für Ruhm bringen, daß eine solche Frau, so schön, so artig, Dich über alles Andere liebt? Ferner, wie mußt Du Dich nicht dem Glücke verpflichtet erkennen, wenn Du bedenkst, daß es Dir etwas zubereitet hat, was den Wünschen Deiner Jugend so gemäß, und eine solche Zuflucht für Deine Bedürfnisse ist? Welchen von Deines Gleichen kennest Du, der in Hinsicht seines Vergnügens besser daran wäre, als Du es seyn kannst, wenn Du klug bist? Welchen Andern wirst Du finden, der es an Waffen, an Pferden, an Kleidern und an Geld es so gut haben kann, als Du es haben wirst, wenn Du Deine Liebe ihr zugestehen willst? Oeffne also Deinen Sinn gegen meine Worte und gehe in Dich selbst zurück; bedenke, es geschieht nur Ein Mal, und dann nicht wieder, daß das Glück mit fröhlichem Gesichte und offenem Schoße uns entgegenkommt; wer es alsdann nicht anzunehmen versteht, muß, wenn er findet, daß er arm und ein Bettler geworden ist, sich selbst Vorwürfe machen, aber nicht dem Glücke. Ueberdies braucht man auch nicht solche Treue zwischen Herrn und Dienern zu beobachten, als es zwischen Freunden und Eltern sich schickt; vielmehr müssen die Diener sie darin, worin sie es können, eben so behandeln, wie sie von ihnen behandelt werden. Hoffst Du, daß, wenn Du eine hübsche Frau, oder Mutter, oder junge Tochter, oder Schwester hättest, die Nicostrato'n gefiele, er dieselbe Treue zu beobachten suchen würde, welche Du gegen ihn über seine Frau beobachten

willst? Ein Thor bist Du, wenn Du das glaubst: sey versichert, wenn Schmeicheleien und Bitten nicht hinreichten, so würde er, denke darüber was Du willst, Gewalt anwenden. Behandeln wir also sie und das Ihrige eben so wieder, wie sie uns und das Unsrige behandeln. Brauche die Wohlthat des Glükkes, jage es nicht von Dir, gehe ihm entgegen, und kommt es, so nimm es auf; denn wahrlich, wenn Du es nicht thun willst, so wird es Dir (wir wollen des Todes gar nicht einmal gedenken, der bei Deiner Gebieterinn ohne Zweifel erfolgen wird) so oft gereuen, daß Du lieber selbst wirst sterben wollen.

Pirrus, welcher mehrere Male über die Worte, welche Lusca ihm gesagt, nachgedacht hatte, hatte den Entschluß gefaßt, ihr, wenn sie wieder zu ihm käme, eine andere Antwort zu ertheilen, und sich den Wünschen der Dame zu ergeben, wenn er sich überzeugen könnte, daß er nicht in Versuchung geführt würde, deßhalb antwortete er:

Siehe, Lusca, alles, was Du mir da sagst, erkenne ich für wahr, aber ich kenne auch meinen Herrn als sehr klug und vorsichtig; überdies, da er alle seine Angelegenheiten mir in die Hände gegeben hat, so fürchte ich sehr, ob Lidia dies wol nicht auf seinen Rath und mit seinem Willen thut, um mich auf die Probe zu stellen, und daher wünsche ich, daß sie, um mich ganz ins Klare zu setzen, Dreierlei thue, was ich begehre; dann soll sie mir nichts befehlen, was ich nicht sogleich gewiß thun will. Und diese drei Dinge, die ich verlange, sind: erstlich, daß sie

in Nicostrato's Gegenwart seinen guten Sperber tödte; dann, daß sie mir einen kleinen Schopf Haare aus Nicostrato's Bart schicke, und endlich einen seiner besten Zähne.

Lusca schien dies schwer, aber der Frau noch weit schwerer; indessen die Liebe, die eine schöne Trösterinn und eine große Meisterinn in Rathschlüssen ist, hieß sie den Entschluß fassen, es zu thun. Sie ließ ihm daher durch ihr Kammermädchen sagen, daß sie das, warum er gebeten hätte, vollkommen und zwar bald thun würde; und überdies sagte sie noch, weil er denn doch den Nicostrato für so klug hielte, so wollte sie in Nicostrato's Gegenwart sich mit ihm ergötzen, und dem doch weiß machen, daß es nicht wahr wäre.

Pirrus erwartete nun, was die edle Dame thun würde.

Da Nicostratus hierauf nach einigen Tagen ein großes Mittagsessen, so wie er es oft zu thun gewohnt war, verschiedenen edlen Männern gab, und die Tafeln schon abgeräumt waren, trat sie in einem Kleide von grünem Sammt gekleidet, aus ihrer Kammer herauskommend, in den Saal herein, in welchem jene waren, und ging, so wie es Pirrus und jeder Andere sehen konnte, nach der Stange hin, auf welcher der Sperber saß, den Nicostrato so werth hielt, machte ihn los, und nahm ihn, als wollte sie ihn auf der Hand in die Höhe heben, bei der Fußschelle, warf ihn an die Wand und tödtete ihn.

Als hierauf Nicostratus ihr zurief: Frau, was hast Du gemacht?

Nichts, ankwortete sie ihm; aber zu den edlen Herren gewandt, welche mit ihm gespeist hatten, sagte sie: Meine Herren, das würde eine schlechte Rache seyn, die ich an einem König nähme, der mir seine Verachtung zeigt, aber die Dreistigkeit hätte ich wol, sie an einem Sperber zu nehmen. Ihr müßt wissen, daß dieser Vogel schon seit lange her mir alle die Zeit geraubt hat, welche die Männer dem Vergnügen der Frauen zu widmen schuldig sind. Denn sobald nur die Morgenröthe anbricht, steht Nicostratus auf, steigt zu Pferde, und begiebt sich mit seinem Vogel ins Freie, um ihn steigen zu sehen, und ich, wie Ihr mich hier sehet, bleibe allein und schlecht berathen im Bette zurück. Deßhalb bin ich schon oft Willens gewesen, das zu thun, was ich jetzt gethan habe, und es hat mich auch kein anderer Grund davon abgehalten, als nur der, zu warten, bis ich es in Gegenwart von Männern thun konnte, welche gerechte Richter meiner Klagen seyn würden, so wie ich glaube, daß Ihr es seyn werdet.

Die edlen Männer, welche dies hörten, glaubten nicht anders, als daß ihre Neigung für Nicostratus wirklich so wäre, wie die Worte klangen, und wandten, ein Jeder lächeld, sich gegen Nicostratus, der ganz verwirrt dastand, mit diesen Worten. Ach! wie gut hat es doch die Frau gemacht, das ihr angethane Unrecht durch den Tod des Sperbers zu rächen! Und mit mehreren Worten noch über diese

Materie witzelnd, verwandelten sie, da die Frau schon nach ihrer Kammer wieder zurückgekehrt war, Nicostratus Kummer in Lachen.

Nachdem Pirrus dies gesehen hatte, sagte er bei sich selbst: Einen hohen Anfang hat die Frau mit meiner glücklichen Liebe gemacht. Der Himmel gebe, daß sie dabei verbleibe!

Nachdem der Sperber von Lidia getödtet worden, vergingen nicht viel Tage, daß, als sie mit Nicostratus zusammen in ihrer Kammer war, sie ihm Schmeicheleien machte, und mit ihm Possen trieb. Im Scherz zog er sie etwas bei den Haaren, und das gab die Veranlassung, den zweiten Punkt, den Pirrus von ihr gefodert hatte, in Erfüllung zu bringen; schnell ergriff sie einen kleinen Büschel Haare seines Bartes, und lächelnd zog sie so lange daran, bis sie es ihm ganz vom Kinne abgerissen hatte.

Als Nicostratus sich über den Schmerz beklagte, sagte sie: Nun, was hast Du, warum machst Du solch ein Gesicht? Weil ich Dir etwa sechs Haare aus dem Barte gezogen habe? Du hast noch lange nicht das, was ich gefühlt, als Du mich jetzt eben bei den Haaren zogst.

Da sie nun so von einem Worte zum andern in ihrem Scherze fortfuhren, hob die Frau vorsichtigerweise das Haarbüschelchen, was sie ihm aus dem Barte ausgezogen hatte, auf, und schickte es noch denselbigen Tag ihrem theuren Geliebten zu.

Ueber den dritten Punkt gerieth die Frau in mehr Nachdenken; indessen da sie ziemlich verschmitzt

war, und die Liebe sie es noch mehr machte, dachte sie über die Art und Weise nach, wie sie auch dem wol Erfüllung gäbe. Nicostratus hatte zwei junge Leute, welche ihm von ihren Vätern ins Haus gegeben waren, damit sie, weil es Edelleute waren, einige Sitten lernen sollten (der Eine von diesen schnitt vor, wenn Nicostratus speiste, der Andere schenkte ihm zu Trinken ein). Diese Beide ließ sie rufen, und gab ihnen zu verstehen, daß sie aus dem Munde röchen. Sie gab ihnen daher den Verhaltungsbefehl, daß, wenn sie Nicostratus bedienten, sie den Kopf so weit zurückziehen möchten, so weit sie nur immer könnten; sie möchten dies aber Keinem sagen.

Die Jünglinge, welche ihr glaubten, fingen die Regel zu beobachten an, welche die Frau ihnen vorgeschrieben hatte. Daher fragte sie einst den Nicostratus: Hast Du wol bemerkt, was die jungen Leute thun, wenn sie Dich bedienen?

Allerdings, sagte Nicostratus, ich habe sie auch sogar schon darum befragen wollen, warum sie das thäten.

Hierauf sagte die Frau: Thue das nicht, ich will es Dir sagen, ich habe es Dir lange Zeit verschwiegen, um Dir nicht eine Unannehmlichkeit zu machen; aber jetzt, da ich merke, daß auch Andere anfangen es gewahr zu werden, darf es Dir nicht länger verschwiegen bleiben. Das kommt von nichts anderem her, als daß Du entsetzlich aus dem Munde riechst, und ich weiß nicht, was der Grund davon seyn mag, da es doch früher nicht war. Und das ist eine ganz

abscheuliche Sache, denn da Du mit Edelleuten umzugehen hast, so muß man darauf denken, dem Uebel abzuhelfen.

Nicostratus sagte: Was könnte das seyn? Hätte ich etwa einen verdorbenen Zahn im Munde?

Vielleicht, sagte Lidia, ja. Sie führte ihn hierauf ans Fenster, ließ ihn den Mund aufmachen, und, nachdem sie nach der einen und der andern Seite hingesehen hatte, sagte sie: Ach, Nicostratus, wie kannst Du das so lange gelitten haben? Auf dieser Seite hast Du einen, der, so wie es mir scheint, nicht bloß schadhaft, sondern ganz faul ist; und gewiß, wenn Du ihn länger noch im Munde behältst, wird er Dir alle, die auf dieser Seite sind, anstecken. Daher würde ich Dir rathen, daß Du ihn herauswürfest, ehe die Sache weiter ginge.

Darauf sagte Nicostratus: Wenn Du es glaubst, bin ich es zufrieden; schicke ohne Aufschub nach einem Zahnarzt, der ihn mir auszieht.

Hierauf sagte die Frau: Gott bewahre, daß deßhalb ein Zahnarzt kommen sollte; die Sache steht meiner Meinung nach so, daß ich ohne einen Zahnarzt ihn Dir sehr gut allein ausziehen werde. Und dann sind diese Herrn auch bei Ausübung solcher Geschäfte so grausam, daß es mein Herz auf keine Weise aushalten würde, Dich unter eines Andern Händen zu sehen, oder zu wissen; und darum will ich es durchaus selbst thun. Denn wenigstens werde ich, wenn es Dich schmerzt, Dich sogleich loslassen, was der Zahnarzt nicht thun würde.

Sie ließ sich also die Eisen zu solchem Behuf bringen, hieß alsdann einen Jeden aus dem Zimmer hinauszugehen, nur allein Lusca behielt sie bei sich, und schloß von innen zu. Dann ließ sie Nicostratus sich auf einen Tisch ausstrecken, setzte ihm die Zange in den Mund, und faßte damit einen seiner Zähne, wenn er auch gleich vor Schmerzen sehr schrie. Dann zog, da die Eine ihn hielt, die Andere aus Leibes-Kräften ihm einen Zahn aus, den sie aufbewahrte, und dafür einen andern nahm, der schadhaft war, und den Lidia listiger Weise in der Hand hielt; diesen zeigten sie ihm dann, der vor Schmerzen halb tod war, mit den Worten:

Sieh, so ist der beschaffen, den Du im Munde gehabt hast.

Er, der dies glaubte, ob er gleich die größten Schmerzen ausgehalten und sehr darüber geklagt hatte, dachte indessen nun, da er heraus war, er wäre geheilt; und als er mit diesem und jenem gestärkt, und der Smerz gemildert war, verließ er das Zimmer. Die Frau nahm den Zahn, und übersandte ihn sogleich ihrem Geliebten.

Dieser, völlig nunmehr von ihrer Liebe überzeugt, erbot sich zu jedem Vergnügen für sie bereit.

Die Frau, begierig ihn noch sicherer zu machen, wollte, da jede Stunde ihr tausend zu seyn schienen, ehe sie mit ihm zusammen wäre, ihm nun auch das halten, was sie ihm versprochen hatte; sie stellte sich daher krank zu seyn, und bat Nicostratus, als sie eines Tages nach dem Essen von ihm besucht ward,

und sie keinen weiter, als nur Pirrus bei ihm sah, sie möchten ihr, zur Erleichterung ihrer Krankheit, helfen in den Garten gehen. Zu dem Ende nahmen Nicostratus sie von der einen Seite, und Pirrus von der andern, trugen sie in den Garten, und setzten sie auf einem kleinen Anger am Fuß eines schönen Birnbaums nieder. Nachdem sie eine kleine Weile hier gesessen hatten, sagte die Frau: (denn sie hatte Pirrus schon von allem unterrichtet, was er zu thun hätte) Pirrus, ich habe große Lust zu einer von den Birnen, darum steige hinauf, und wirf einige herunter.

Pirrus stieg schnell hinauf, und warf Birnen hinunter, aber während er sie hinunterwarf, fing er an: He, Messer, was macht Ihr da? und Ihr, Madonna, schämt Ihr Euch nicht, das in meiner Gegenwart zu leiden? Glaubt Ihr, daß ich blind bin? So eben waret Ihr so krank; wie seyd Ihr mit einem Male so gesund geworden, daß Ihr solche Dinge betreibt? Wenn Ihr das wollt, so habt Ihr ja so viele schöne Zimmer, warum geht Ihr nicht hin, und thut in einem derselben so was? Da würde es weit anständiger seyn, als in meiner Gegenwart so was zu thun.

Die Frau wandte sich zu ihrem Manne, und sagte: Was sagt Pirrus? faselt er?

Darauf sagte Pirrus: Nein, Madame, ich fasele nicht; glaubt Ihr, daß ich nicht sehen kann?

Nicostratus wunderte sich sehr, und sagte: Pirrus, wahrhaftig, ich glaube Du träumst.

Worauf Pirrus antwortete: Mein Herr, ich träume auch nicht im allergeringsten, aber auch Ihr träumtet nicht; vielmehr habt Ihr Euch so hin- und herbewegt, daß, wenn dieser Birnbaum sich so hin- und herbewegte, auch keine einzige Birne darauf geblieben seyn würde.

Nun sagte die Frau: Was kann das seyn? Könnte das wol wahr seyn, daß das, was er sagt, ihm als wahr vorkäme? Wäre ich nur gesund, wie ich es sonst war, so stiege ich, soll mir Gott helfen, hinauf, um zu sehen, was das für Wunder sind, die der da sagt, daß er sähe.

Pirrus fuhr indessen, von dem Birnbaum herab, immer mit diesen Reden fort; worauf Nicostratus sagte: Steig herunter! und er stieg herab; dann sagte er zu ihm: Was sagst Du, was hast Du gesehen?

Pirrus sagte: Ich glaube, Ihr haltet mich für dumm und unsinnig. Ich sah Euch auf Eurer Frau (weil ich es denn doch sagen soll), und als ich herunterstieg, sah ich, wie Ihr aufstandet, und Euch da, wo Ihr jetzt sitzt, hinsetztet.

Wahrhaftig, sagte Nicostratus, dann bist Du nicht klug; denn wir haben uns, seit Du auf den Baum gestiegen bist, nicht im mindesten weiter gerührt, als wie Du jetzt siehst.

Hierauf sagte Pirrus: Was sollen wir uns darüber streiten; ich habe Euch doch gesehen, und wenn ich Euch gesehen habe, so habe ich Euch auf Eurem Eigenthum gesehen.

Nicostratus gerieth hierüber so in Verwunderung, daß er zu ihm sagte: Nun, so will ich doch selbst sehen, ob das Zauberei ist, und ob ein Jeder, der da oben sitzt, diese Wunder sieht; und er stieg hinauf.

Sobald er oben war, fing die Dame an sich mit dem Pirrus zu ergötzen, und als Nicostratus dies sah, rief er:

Ha! gottlose Frau, was machst Du da? und auch Du Pirrus, auf den ich mich mehr verlassen habe? Und da er dies gesagt, stieg er von dem Birnbaum wieder herunter.

Die Frau und Pirrus sagten: Wir sitzen hier! Und als sie ihn herabsteigen sahen, setzten sie sich wieder so hin, wie er sie verlassen hatte.

Als Nicostratus herunter war, und Beide sah, so wie er sie verlassen hatte, fing er sehr auf sie zu schmälen an. Hierauf sagte Pirrus:

Nicostratus, jetzt gestehe ich aufrichtig, daß ich, so wie Ihr vorher sagtet, falsch gesehen habe, als ich auf dem Birnbaum saß; und das erkenne ich an nichts anderem, als daß ich sehe und weiß, Ihr habt auch falsch gesehen. Und daß ich die Wahrheit sage, möge Euch nichts anders, als nur dies Einzige beweisen, daß Ihr Rücksicht nehmen, und bedenken möget, ob wol Eure Frau, welche ich für die tugendhafteste und klügste Frau, wie nur irgend eine andere, halte, wenn sie Euch in diesem Punkt eine Schmach anthun wollte, sich jetzt dazu verstanden haben würde, um es vor Euren Augen zu thun.

Von mir will ich gar nichts sagen; möchte ich mich doch eher viertheilen lassen, ehe ich das nur einmal dächte, vielweniger in Eurer Gegenwart thäte. Daher muß das Unglück dieses falschen Sehens von dem Birnbaume herkommen; denn die ganze Welt würde es mir nicht haben abstreiten können, daß Ihr nicht mit Eurer Frau Euch hier fleischlich vermischt hättet, wenn ich von Euch nicht sagen gehört hätte, daß es Euch vorgekommen wäre, ich hätte gethan, wovon ich doch gewiß weiß, daß ich nicht daran gedacht, viel weniger es jemals wirklich gethan haben sollte.

Die Frau, hierüber beinahe wie in Unwillen gerathen, stand auf, und sagte:

Ey, das müßte ja mit dem Teufel zugehen, wenn Du mich für so dumm halten wolltest, daß wenn ich auf solche schlechte Streiche ausgehen wollte, als Du sagst, daß Du gesehen hättest, ich sie vor Deinen Augen ausüben würde! Darüber kannst Du ganz sicher seyn, wenn mir auch die Lust dazu noch so oft ankäme, so würde ich hier nicht herkommen, sondern ich würde es schon in einem unserer Zimmer auf solche Art und Weise zu veranstalten wissen, daß es schon recht was Großes seyn müßte, wenn Du es je wieder erfahren solltest.

Nicostratus, der für wahr hielt, was sowol der Eine, als auch der Andere behauptete, daß sie sich hier in seiner Gegenwart zu einer solchen Handlung wol nie würden haben verleiten lassen, dachte nicht mehr daran, noch mehr Worte oder Verweise hier-

über fallen zu lassen, sondern fing an, über die Neuheit und über das Wunderbare des Anblickes zu sprechen, der sich bei Jedem so veränderte, der hinaufstiege.

Die Frau aber, welche sich über die Meinung sehr beunruhigt stellte, welche Nicostratus über sie gehabt zu haben zeigte, sagte: Wahrhaftig, dieser Birnbaum soll, so viel es in meinen Kräften steht, niemals, weder mir, noch einer andern Frau wieder solche Schande anthun, deßhalb, Pirrus, lauf und bringe eine Axt, und räche Dich und mich dadurch, daß Du ihn umhaust; wenn es auch gleich viel besser seyn würde, dem Nicostratus damit eins auf den Kopf zu geben, der ohne Bedacht sogleich die Augen des Verstandes sich verblenden ließ; denn wenn es auch gleich denen, die Du am Kopfe hast, so schien, wie Du sagtest, so mußtest Du doch mit der Urtheilskraft Deines Verstandes einsehen, und niemals darin einstimmen, daß es so wäre.

Pirrus lief schnell nach einem Beile hin, und hieb den Birnbaum um. Sobald die Frau sah, daß er gefallen war, sagte sie zum Nicostratus: Weil ich nun den Feind meiner Tugend niedergehauen sehe, so ist mein Zorn verschwunden; und sie verzieh dem Nicostratus, auf seine Bitten, gütig, indem sie es ihm zur Pflicht machte, nimmermehr wieder so etwas von ihr, die ihn mehr als sich selbst liebte, zu ahnen.

Auf diese Art kehrte der unglückliche gefoppte Ehemann mit ihr und zugleich auch mit ihrem Ge-

liebten nach dem Schlosse zurück, woselbst Pirrus mit Lidia, und sie mit ihm nachher oftmals noch mit aller Bequemlichkeit ihre Freude und ihr Vergnügen genossen.

Der liebe Gott gewähre es auch uns!

Zehnte Novelle.

Zwei Saneser lieben eine Frau, die Gevatterinn des Einen; der Gevatter stirbt, kehrt, seinem gegebenen Versprechen gemäß, zu seinem Gefährten zurück, und erzählt ihm, wie man da oben lebe.

Uebrig war nur allein noch für den König die Pflicht, zu erzählen; und nachdem er sah, daß die Damen, denen es um den abgehauenen Birnbaum wehe that, da er doch keine Schuld gehabt, sich beruhigt hatten, fing er an:

Eine sehr bekannte Sache ist es, daß jeder gerechte König der erste Beobachter der von ihm gegebenen Gesetze seyn muß, und daß man ihn, wenn er anders handelt, für einen der Bestrafung würdigen Sklaven, aber nicht für einen König halten muß; allein ich, der ich Euer König bin, sehe mich fast gezwungen, in dieses Vergehen zu fallen, und mich dieses Vorwurfes auszusetzen. Es ist wahr, gestern habe ich das Gesetz für unsere Unterhaltung, wie sie heute gewesen, mit der Absicht gegeben, an diesem Tage von meinem Vorrechte keinen Gebrauch machen zu wollen, sondern, mich mit Euch zugleich demselben unterwerfend, auch von dem zu sprechen, wovon Ihr gesprochen habt. Allein es ist nicht nur

das schon erzählt worden, was ich mir zu erzählen vorgenommen hatte, sondern es sind auch hierüber so viele andere, und weit schönere Sachen erzählt worden, daß ich, so viel ich auch in meinem Gedächtnisse herumsuche, mich doch an nichts erinnern und durchaus nicht überzeugen kann, wie ich über diesen Stoff etwas sagen könnte, was dem schon Gesagten gleich käme. Weil ich nun gegen das von mir selbst gegebene Gesetz sündigen muß, so erkenne ich mich, als einen, der der Strafe werth ist, zu jeder Buße, welche Ihr mir auflegt, von jetzt an gewärtig, und kehre zu meinem gewöhnlichen Vorrechte zurück, indem ich sage, die von Elisen erzählte Novelle über den Gevatter und die Gevatterinn, und darauf die Dömlichkeit der Saneser, haben, geliebteste Damen, solche Gewalt über mich, daß sie, wenn ich die von den klugen Weibern ihren dummen Männern gespielten Possenstreiche bei Seite gesetzt seyn lasse, mich anlocken, Euch von ihnen ein kleines Novellchen zu erzählen, das, wenn es auch Vieles in sich enthält, was man eben nicht glauben darf, dennoch zum Theil sehr lustig mit anzuhören seyn wird.

Es waren also in Siena zwei junge Männer, von denen der Eine den Namen Tingoccio Mini führte, und der andere Meuccio di Tura hieß; sie wohnten am Thore Salaja, und gingen fast mit keinem, als nur einer mit dem andern um, so daß sie, wie es schien, sich außerordentlich liebten. Sie gingen, wie das Männer wol zu thun pflegen, in die Kirchen und zu den Predigten, und hatten da oft=

mals von der Herrlichkeit und auch von dem Elende gehört, was den Seelen nach dem Tode, ihren Verdiensten gemäß in der andern Welt zugestanden wäre. Da sie nun hierüber gewisse Nachricht zu haben wünschten, und doch nicht recht wußten, auf welche Art, so versprachen sie sich einander, daß derjenige, der von ihnen zuerst stürbe, zu demjenigen, der lebend übrig geblieben, wenn er es nur im Stande wäre, zurückkehren, und ihm Nachricht über das, was er wünschte, bringen sollte. Dies bekräftigten sie durch einen Eid.

Nachdem sie sich dieses Versprechen gethan hatten, und ihren Umgang, wie gesagt, mit einander fortsetzten, ereignete es sich, daß Tingoccio bei einem gewissen Ambrosius Anselmini, welcher in Campo Reggi wohnte, und von seiner Frau, Monna Mita genannt, einen Sohn bekommen hatte, zu Gevatter stand.

Unser Tingoccio besuchte nun zugleich mit Meuccio je zuweilen diese seine Gevatterinn, welches eine schöne und angenehme Frau war, und verliebte sich, trotz der Gevatterschaft, in sie; und auch Meuccio, dem sie sehr gefiel, und der sie von Tingoccio sehr hatte rühmen hören, verliebte sich in sie. Beide hüteten sich dieser Liebe wegen einer vor dem andern, aber nicht aus einem und eben demselben Grunde. Tingoccio nahm sich in Acht, es dem Meuccio zu entdecken, weil es ihm selbst schien, daß es schlecht wäre, eine Gevatterinn zu lieben, und er sich geschämt haben würde, wenn es Jemand erfahren hätte. Meuc=

cio hütete sich nicht dieserwegen davor, sondern weil er bemerkt hatte, daß sie Tingoccio gefiele; und deßhalb sagte er:

Wenn ich ihm das entdecke, wird er eifersüchtig auf mich werden, und da er, als Gevatter, ganz nach seinem Gefallen mit ihr sprechen kann, so wird er, so viel es ihm nur möglich seyn wird, mich bei ihr verhaßt machen, und ich werde niemals, was ich wünsche, von ihr erhalten.

Da nun beide junge Männer, wie gesagt, verliebt waren, so ereignete es sich, daß Tingoccio, dem es weit leichter war, der Frau alle seine Wünsche zu eröffnen, es durch Handlungen und Worte dahin zu bringen wußte, daß er mit ihr sein Vergnügen erreichte. Dies bemerkte Meuccio sehr wohl, und ob es ihm gleich höchlichst mißfiel, er aber dennoch hoffte, irgend ein Mal zum Ziele seines Wunsches auch zu gelangen, so stellte er sich, damit Tingoccio weder Grund noch Ursache hätte, ihm sein Geschäft zu verderben, oder zu verhindern, als wenn er es gar nicht bemerkte.

Auf diese Art liebten also die beiden Cameraden, der eine indessen weit glücklicher, als der andere, denn Tingoccio befand sich im Besitz des glücklichen Gefildes der Gevatterinn, und dieses bearbeitete er mit Spaten und Karst so ämsig, daß er darüber in eine Krankheit verfiel, welche nach einigen Tagen so zunahm, bis er sie nicht mehr ertragen konnte, sondern aus diesem Leben schied.

Nachdem er verschieden war, kehrte er am drit-

ten Tage darauf (vielleicht hatte er eher nicht gekonnt) nach seinem gethanen Versprechen, eine Nacht nach Meuccio's Kammer zurück, und rief ihn, der fest schlief, zu:

Meuccio erwachte, und sagte: Wer bist Du?

Er antwortete: Ich bin Tingoccio, und kehre dem Versprechen gemäß, was ich Dir gethan habe, zu Dir zurück, um Dir Nachrichten aus der andern Welt zu bringen.

Etwas entsetzte sich Meuccio, da er ihn sah, indessen faßte er sich und sagte: Willkommen, Bruder! und dann fragte er ihn, ob er verloren wäre.

Hierauf antwortete Tinguccio: Verloren ist, was sich nicht wieder findet; und wie würde ich doch wol der noch seyn, wenn ich verloren wäre?

Ach, sagte Meuccio, das meine ich nicht, ich frage Dich, ob Du unter den zum Straf-Feuer der Hölle verdammten Seelen bist.

Ihm antwortete Tingoccio: Das nun wol gerade nicht, aber ich befinde mich wegen der von mir begangenen Sünden in den härtesten und sehr quälenden Strafen.

Hierauf fragte Meuccio Tingoccio ganz besonders, was für Strafen für jedes Vergehen dort, was hienieden begangen würde, bestimmt wären; und Tingoccio sagte sie ihm alle.

Hierauf fragte ihn Meuccio, ob er hier noch etwas für ihn thun könnte; worauf Tingoccio antwortete, ja, und das bestände darin, daß er Messen und

Gebete für ihn halten, und Almosen austheilen ließe, weil dergleichen denen dort oben viel nützten.

Meuccio sagte, das wolle er gern thun; als nun aber Tingoccio von ihm schied, erinnerte sich Meuccio der Gevatterinn, daher erhob er sein Haupt ein wenig und sagte: Gut Tingoccio, daß ich mich an die Gevatterinn erinnere, mit welcher Du hienieden sehr oft zusammen gewesen bist, was hast Du dort für eine Strafe dafür bekommen?

Hierauf antwortete Tingoccio: Lieber Bruder, als ich dort angekommen war, war einer da, der alle meine Sünden auswendig zu wissen schien, der befahl mir, daß ich an einen Ort hingehen sollte, um daselbst alle meine Fehler in der größten Strafe zu beweinen. Hier fand ich viele, zu eben der Strafe als ich, verdammte Cameraden; und da ich nun so mitten unter ihnen stand, mich an alles erinnerte, was ich mit der Gevatterinn begangen hatte, indem ich dafür eine noch weit größere Strafe erwartete, als die war, die ich schon erhalten hatte, so zitterte ich vor Furcht, ob ich gleich in einem großen und glühend heißen Feuer mich befand. Da dies einer merkte, der neben mir stand, so sagte dieser zu mir: Was hast Du denn mehr als alle andere, die hier sind, daß Du im Feuer Dich befindend, so zitterst? Ach, sagte ich, liebster Freund, ich habe große Furcht vor dem Richterspruch, den ich wegen der großen Sünde erwarte, die ich begangen habe. Da fragte jener mich, was denn das für eine Sünde wäre? Ihm sagte ich, die Sünde besteht darin, daß ich mit

meiner Gevatterinn zusammen geschlafen habe, und zwar so oft, daß ich mich ganz abgeschunden habe. Da schlug er einen gewaltigen Spott darüber aus, und sagte mir: Geh, Du Narr, glaube doch nicht, daß man hier auf die Gevatterinnen nur die geringste Rücksicht nimmt. Da ich dies hörte, ward ich wieder ganz ruhig.

Und nach diesem Gespräch sagte er, da sich der Tag näherte: Meuccio, Gott mit Dir, denn ich kann nicht länger bei Dir seyn; und rasch ging er fort.

Nachdem Meuccio gehört hatte, daß dort keine Rücksicht auf die Gevatterinnen genommen würde, fing er an über seine eigene Dummheit zu spotten, daß er deren schon mehrere geschont hätte. Er ließ daher seine Dummheit fahren, und ward hierin für die Folge weiser.

Wenn Bruder Rinaldo das gewußt hätte, so hätte er gar nicht nöthig gehabt, sich mit Trugschlüssen zu quälen, als er seine gute Gevatterinn zu seinen Vergnügungen bekehren wollte.

Zephir hatte sich durch die Sonne, welche sich dem Abend näherte, erhoben, als der König nach Beendigung seiner Novelle, da ein Anderer zum Erzählen nicht mehr übrig war, sich die Krone vom Haupte nahm, und sie Lauretten aufsetzte, mit den Worten:

Madonna, ich kröne Euch mit Euch selbst *) zur

---

*) Ein Wortspiel: Lauretto heißt im Italienischen ein Lorbeerzweig.

Königinn unserer Gesellschaft, gebietet nun als Gebieterinn, was Ihr glaubt, daß uns Allen zum Vergnügen und zur Ergötzlichkeit gereichen kann. Darauf setzte er sich wieder nieder.

Lauretta, Königinn geworden, ließ sich den Seneschall rufen, dem sie aufgab, daß in dem lieblichen Thale zu einer bessern Zeit als gewöhnlich die Tische gesetzt würden, damit sie nach ihrer Bequemlichkeit nach dem Palast zurückkehren könnten. Hierauf gab sie ihm an, was er noch weiter zu thun hätte, so lange als ihr Regiment dauerte. Dann zur Gesellschaft gewandt, sagte sie:

Dioneus wollte gestern, daß heute über die Possenstreiche gesprochen werden sollte, welche Frauen ihren Männern gespielt hätten; allein wenn ich zeigen wollte, daß auch ich zu der Race beißiger Hunde gehörte, die sich sogleich rächen wollen, so würde ich sagen, morgen solle von den Possenstreichen gesprochen werden, welche die Männer ihren Frauen gespielt haben. Aber lassen wir das bei Seite gesetzt seyn, ein Jeder, sage ich, denke darauf, von solchen Possenstreichen zu sprechen, welche entweder die Frau dem Mann, oder der Mann der Frau, oder ein Mensch dem andern sich den ganzen Tag hindurch einander spielen; und ich glaube, es wird nicht weniger ergötzlich seyn, hierüber zu sprechen, als worüber diesen Tag gesprochen worden ist.

Nachdem sie so geredet, stand sie auf, und entließ die Gesellschaft bis zur Abendessenszeit.

Frauen und Männer standen daher ebenfalls auf,

von denen einige entschuhet durch das klare Wasser zu waten anfingen, andere lustwandelnd unter den schönen geraden Bäumen auf der Wiese umhergingen.

Dioneus und Fiammetta sangen mit einander ein großes Stück von Arcita und Palämon; und auf solche Weise andere und verschiedene Vergnügungen suchend, brachten sie die Zeit bis zur Stunde des Abendessens mit dem größten Vergnügen hin. Diese war gekommen, und nachdem sie sich längs des kleinen Sees zu Tische gesetzt hatten, speisten sie ruhig und in Freuden daselbst, beim Gesange von tausend Vögeln, und stets von einem sanften Lüftchen, was aus diesen Bergen rings umher sich erhob, abgekühlt.

Sobald die Tische aufgehoben waren, nahmen sie, nachdem sie in dem lieblichen Thale ein wenig umhergegangen waren, und die Sonne noch gegen Abend sehr hoch stand, so wie es ihrer Königinn gefiel, nach ihrem gewöhnlichen Aufenthalt, langsamen Schrittes den Weg zurück, und unterweges über tausend Dinge, sowol über welche sie gesprochen hatten, als auch über andere, schäkernd und scherzend, kamen sie gegen die Nacht bei dem schönen Palast wieder an. Hier vertrieben sie mit kühlem Wein und Confect die Ermüdung durch den kleinen Weg, und fingen in der Gegend des schönen Springbrunnens sogleich an zu tanzen, während Tyndarus auf seiner Sackpfeife spielte, und Andere zu einem Ringeltanze sangen. Endlich aber gebot die Königinn Filomenen, daß sie ein Lied sänge; durch welches Lied aber die ganze Gesellschaft auf die Gedanken gerieth, als

würde Philomene durch eine neue und eine ergötzliche Liebe gefesselt, und eben weil es durch die Worte des Liedes schien, als habe sie früher schon mehr, wie nur durch das bloße Anschauen davon erfahren, so hielt man sie für glücklich, und Alle, die gegenwärtig waren, wurden neidisch darüber. Als aber ihr Lied beendigt war, erinnerte sich die Königinn, daß der folgende Tag ein Freitag wäre, und freundlich sagte sie zu Allen:

Ihr wißt, edle Frauen, und Ihr, junge Männer, daß morgen der Tag ist, welcher dem Leiden unseres Herrn gewidmet bleibt, und den wir, wenn Ihr Euch erinnert, andächtig gefeiert haben, als Neiphila Königinn war; deßhalb stellten wir die angenehmen Unterhaltungen ein, und machten es auch eben so am folgenden Sonnabend. Weil wir nun dem von Neiphilen darüber gegebenen guten Beispiele folgen wollen, so halte ich es für anständig, daß wir uns morgen und den folgenden Tag, unseres ergötzlichen Erzählens, wie wir es die vergangenen Tage gethan haben, enthalten, und uns dafür zu Gemüthe führen, was an diesen Tagen für das Heil unserer Seelen geschehen ist.

Allen gefielen die frommen Worte ihrer Königinn, und von dieser beurlaubt, begaben sie sich Alle, da ein großer Theil der Nacht schon verflossen war, zur Ruhe.

Anmerkungen zum fünften Bande.

S. 6. Z. 25, gewisse silberne Münzen, im Original heißen sie popolini, welche zuerst im Jahr 1305 in Florenz geschlagen wurden, sie kamen aber nach und nach in Vergessenheit und so in Verfall, daß das Vocabolario nichts weiter darüber sagt, als: nome di una antica moneta d'Ariento. Manni in seiner Istoria del Decamerone will eine von eben diesen hier erwähnten in dem Cabinet eines Herrn Ignaz Orsini gesehen haben, und giebt sogar eine Abbildung derselben. Sie waren von Silber und ihr Werth mag kaum einen Pfennig betragen haben; das Gepräge derselben war aber so, wie das eines florentinischen Guldens, welches auf der Vorderseite die Figur des heiligen Johannes des Täufers und auf der Kehrseite eine Lilie darstellte. Sie heißen jetzt Gigliato, und haben den Werth von etwas mehr, als einen holländischen Dukaten.

S. 7. Z. 7, um den Preis gerannt wird. Dieser Preis besteht in einem Stücke seidenen Zeuges.

S. 7. Z. 18, Monna ist der verkürzte Name Madonna, der jetzt nur allenfalls dann noch gebraucht wird, wenn man sich etwas alterthümlich ausdrücken will.

S. 9. Z. 9, eine listige, gute Haut. Ich beziehe mich auf das, was ich über dieses Wort, bergola schon oben im dritten Bdchen. S. 204 gesagt habe. Penzenkuffer in seiner Raccolta delle piu eleganti, Novelle di Giov. Boccaccio erklärt es durch: welcher die Rolle eines Einfältigen zu spielen wußte.

S. 10. Z. 21, Messer Forese da Rabatta. Nach Manni ein Rechtsgelehrter, der sich durch mehrere Schriften ausgezeichnet hatte. Er blühte um das Jahr 1330. Giotto, der verkürzte Name von Angioletto.

Dieser Giotto war der Wiederhersteller der Mahlerkunst, und ein Schüler Cimabue's, welcher letztere den Knaben, als er auf dem Felde die Schafe hütete, zeichnen fand; er nahm ihn mit sich und unterrichtete ihn. Er übertraf aber seinen Lehrer bei weitem, wie Dante Purg. XI. 94 — 96 von ihm sagt. Benvenuto da Imola in seinem Commentar zur eben angeführten Stelle des Dante folgende Anekdote über die Häßlichkeit Giotto's: Als Giotto noch ziemlich jung zu Padua in einer Kapelle mahlte, kam Dante dahin; Giotto empfing ihn sehr ehrenvoll und nahm ihn mit sich in sein Haus. Als Dante hier mehrere seiner Kinder von ausgezeichneter Häßlichkeit sah, die dem Vater alle sehr ähnlich waren, fragte er: Trefflicher Meister, ich muß mich doch sehr wundern, woher es wol kommt, daß Ihr, der Ihr in der Mahlerkunst nicht Eures Gleichen haben sollt, Ihr auch übrigens so schöne Figuren mahlt, Eure eigenen aber so häßlich? Rasch antwortete Giotto: Das kommt daher, weil ich am Tage mahle, aber in der Nacht bilde. Ein anderes Witzwort von ihm erzählt Franco Sacchetti. Eines Tages lief ein Schwein auf der Straße ihm zwischen die Füße durch, so daß er in den Koth fiel. Von seinen Freunden wieder mit auf die Beine geholfen, schüttelte er sich den Koth ab, sagte aber kein böses Wort auf die Schweine, sondern wandte sich zu seinen Gefährten mit diesen Worten: Haben sie nicht Recht? Ich habe in meinem Leben so viele Tausende durch ihre Borsten gewonnen, und ich habe ihnen auch noch nicht ein einziges Mal auch nur einen Napf Suppe vorgesetzt.

S. 11. Z. 9. Fratzengesichter. Ich habe hier das Wort des italienischen Originals baronci durch ein allgemein verständliches Wort übersetzt. Jagemann sagt in seinem W. B. baroncio, ein Gassenjunge, ein liederlicher Bube; hiermit stimmt auch das Dizionar. d. Crusca überein, welches baroncio oder baroncella als diminutiv, oder vielmehr peggiorativo ein verschlechternder Ausdruck von barone, in der Bedeutung dieses letzten Wortes annimmt; per ironia diciamo Barone a colui, che vagabondo va mendicando (der als ein

Landstreicher betteln geht). Diese schlimme Nebenbedeutung eines Spitzbuben, Straßenräubers bekam dieses Wort erst späterhin, da es in den ältesten Zeiten ein Ehrentitel war, den man selbst Heiligen beilegte. Rolli erklärt es mit folgenden Worten: Baronci è nome di famiglia (brigata, eine Gesellschaft, gewisse Anzahl Menschen) la quale supponesi essere stata famosa per brutte e scontrafatte figure (ausgezeichnet durch häßliche, scheußliche Gestalten und Ansehen). Und diese Bedeutung paßt hier am besten zu der folgenden Novelle. In der nächstfolgenden habe ich das Originalwort baronci beibehalten; Boccaccio will dadurch gleichsam scherzweise andeuten, als wenn diese häßlichen Menschen auf dieser Welt eine eigene geschlossene Familie bildeten. Im Deutschen aber ist mir kein Wort bekannt, wodurch diese Sippschaft der Fratzengesichter ausgedrückt werden könnte, deßhalb habe ich Baronci beibehalten. Auch nach Manni's Bemerkung zeichnete sich die Familie der Baronci durch Häßlichkeit aus, welches wol zuerst Schmiede waren, die in der Gegend der Kirche Santa Maria Maggiore ihr Handwerk trieben, und in ihrer Werkstatt von ihrer Arbeit ein häßliches, entstellendes Ansehen bekamen, und daher in der Folge den Spitznamen baronci erhielten.

S. 11. Z. 15, daß die Natur rc. nichts darbietet. Die frühere Leseart che niuna cosa dalla natura machte diese Stelle ganz unverständlich, indem bei solcher Leseart das zur Vollständigkeit des Sinnes nothwendige Verbum fehlte, und man denselben durch allerhand Zusätze u. dgl. herauszupressen versuchte. Nur Bottari war es, wie Colombo sagt, vorbehalten, in diese Stelle einen Sinn, ohne irgend einen Zusatz oder Aenderung der Worte, hinein zu legen; indem er bemerkte, daß dalla nicht das Casuszeichen, und als Ein Wort zu lesen wäre, sondern daß es die dritte Person der gegenwärtigen Zeit vom Verbo dare sey, worauf der Artikel folge, und man das einzige Wort in zwei zertheilen, und also lesen müßte dà la. Und so findet es sich auch in der neuesten Aus-

gabe der Opere volgari di G. Boccaccio Firenze 1827. rc.

S. 15. Z. 6, Bebelande, auch wol Marschland, d. h. ein niedriges, fettes, wässeriges oder sumpfiges, gemeiniglich an dem Meere oder großen Flüssen liegendes Land (Adelung); im Original maremma, wie die Moorgegend bei Florenz heißt. Ein Scherz des Verfassers, indem er die ganze Welt mit dieser morastigen Gegend in der Nähe von Florenz, die ganz roh und unangebaut ist, in Parallele setzt. Auf ähnliche Art sagt Menzini in der neunten Satyre von dem Jesuiten Salicetpo, daß sein Ruhm auch bis in die Maremma dringen werde. Rolli sagt von dem Originale o di maremma ein gemeiner Volksausdruck (espressione popolare) als wenn per lo mondo nur bloß vom Lande allein (la sola terra) verstanden werden könnte. — Fisolophen. Auch eine possierliche Verdrehung des Wortes Philosophen.

S. 15. Z. 16, auf Seligkeit, ein jetzt gewöhnlicher Schwur gewisser starker Geister; im Original: alle Guagnele, eine alte Abkürzung statt per l'Evangelio.

S. 16. Z. 13, die Aedelsten. Es liegt in diesem deutschen Worte eben der Doppelsinn, wie in dem italienischen gentile.

S. 23. Z. 12, Ceska, ein abgekürzter Schmeichelname für Franceska.

S. 23. Z. 26, so roch ihr Alles so ekelig an. Das Original lautet etwas anders, nämlich: si forte le veniva del cencio. Schon oben im 4ten Bändchen S. 186 habe ich zu einer Stelle (S. 150. Z. 10.) der alten Gewohnheit der Frauen in Florenz erwähnt, daß sie sich auf Zunder von alten Lumpen, statt auf einer Schippe Feuer über die Straße fortholen, und auf eben diese üble Gewohnheit spielt der Satiriker wieder an, und läßt die feine Ceska statt seiner dieselbe ein wenig aufmutzen. Ich halte daher diese ganze Novelle für eine kleine Satire auf die schon damals bekannte schlechte Straßen-Polizei.

S. 24. l. Z., Guido Cavalcanti. Von diesem ist schon oben im 3ten Bändchen, S. 102. und 198. ein

Mal die Rede gewesen; ich füge hier noch etwas über ihn hinzu, da er überdies in der italienischen Literaturgeschichte als Dichter bekannt ist. Er stammte aus einer der edelsten Familien in Florenz her, und starb um das Jahr 1300. Petrarca und Dante erwähnen seiner und letzterer zieht ihn einem damals auch berühmten Dichter, Guido Guiniccelli, vor; doch war er selbst mehr der Philosophie als der Dichtkunst ergeben, wie dies auch seine Gedichte, besonders die berühmte Canzone, über die Natur der Liebe, bezeugen. Diese Canzone war so berühmt, daß sie von mehreren damals lebenden Gelehrten commentirt ward, ob sie gleich, wie Ginguené sagt, mehr eine Art von metaphysischer Abhandlung ist. Negri sagt von ihrem Verfasser, daß er ein melancholischer, tiefsinniger, denkender Mann gewesen.

S. 26 Z. 9, Brunelleschi ebenfalls ein berühmter Baumeister und auch Dichter.

S. 26 Z 3 v. u., an die Meinung der Epikuräer anstreifte. Boccaccio ist hier im Irrthume; nicht Cavalcante der Sohn, sondern vielmehr der Vater desselben, Guido Cavalcante, war der epikuräischen Sekte zugethan. Boccaccio selbst nimmt in seinem im Jahre 1373 lange nach dem Dekameron geschriebenen Commentar zu Dante's 10tem Gesange der Hölle diese irrige Meinung an, indem er daselbst alles was er in unserer Stelle sagt, wiederholt, ausgenommen, daß er den epikuräischen Meinungen zugethan gewesen wäre.

S. 27. Z. 10, Porphyr-Säulen. Diese zwei Säulen wählten sich die Florentiner für die den Pisanern treulich geleistete Hülfe, besonders daß sie die Beschützung und Bewachung der Stadt Pisa während des Krieges übernommen hatten, den die Pisaner im Jahre 1117 gegen die Spanier für die Wiedereroberung der Inseln Majorca und Minorca führten. Als sie siegreich hiervon zurückkehrten, hatten sie diese Porphyr-Säulen und zwei eherne Thüren als Siegeszeichen mitgebracht. Sie ließen darauf den Florentinern die Wahl, was sie von den beiden Siegeszeichen haben wollten, und sie wählten die Säulen. Diese waren aber

bei einem Brande beschädigt und die schadhaften Stellen mit Scharlachtuch überzogen. Dante nennt die Florentiner daher orbi, blind, weil sie diesen Schaden nicht gemerkt hätten. Man sehe Landino zum Infern. XV. 67. Die anderen Eigennamen sind Gegenden in Florenz, von denen der einst so berühmte Weg Adimari (il Corso degli Adimari) nach einer berühmten dort wohnenden Familie Adimari so benannt, späterhin den Namen die Schuster-Gasse (Via de' Calzajuoli) bekam.

S. 28. l. Z., Zipolla. Der Name des Mönchs war Cipolla, und eine Zwiebel heißt im Italienischen eben so; darauf beruhet dieses Wortspiel, welches ich durch Zipolla und Bollen wiedergegeben habe, denn so heißen auch an einigen Orten die Zwiebeln, und in Schlesien Zwippeln.

S. 30. Z. 12, Tullius, Marcus Tullius Cicero ist als Redner, und Marc. Fabius Quintilianus als Rhetoriker bekannt.

S. 32. Z. 11, Hinze rc. Man wundere sich nicht über die possierlichen Namen, welche ich Bruder Zipolla's Diener gegeben habe, da er im Original Guccio Balena, Guccio Imbratta und Guccio Porco heißt; allein hinter allen diesen Namen sind die Spitznamen verborgen, welche ich diesem mauvais sujet beigelegt habe. In der französischen Uebersetzung von 1733 werden sie auf folgende Art erklärt: Balena, comme qui diroit gros Colosse (ein plumper Coloß) Imbratta; comme qui dirsit vilain badaut (gemeiner Schwätzer), Guccio Porco erklärt sich von selbst. Sein Vorname Guccio ist Verkürzung von Arriguccio, welches letztere schon das verplumpte Arrigo, Heinrich ist.

S. 32. Z. 13, Lippo Topo. Dieses Ehrenmannes wird auch in dem bekannten Gedichte Bertoldo con Bertoldino e Cacasenno (XV. 47) erwähnt, und daselbst in den Anmerkungen der Ausgabe Venezia 1737 bei Erwähnung eines von ihm entstandenen Sprichwortes, folgendes von ihm erzählt: Er habe ein Testament gemacht, und in demselben viele Tausende, die er nicht besaß, zu frommen Stiftungen ausgesetzt; als man ihn alsdann ge-

fragt, wer der Executor seines Testamentes mit solchen Legaten seyn solle, habe er geantwortet: Ja, das ist es eben! (hic est punctus). Hieraus wäre nun die sprichwörtliche Redensart entstanden: Das ist wie Lippo Topo's Testament.

S. 34. Z. 13, Altopascio ist ein Castel im Lucchesischen mit einer großen Abtei, worin mehrere Mönche. Zwei Mal in der Woche ward ein allgemeines Almosen in Speisen ausgetheilt, wozu nothwendig ein großer Kessel gehörte, welcher eben deßhalb zum allgemeinen Sprichwort geworden war.

S. 38. Z. 1, die Privilegien des Porzellans. Boccaccio versteht hier die damals so berühmten und kostbaren Gefäße und Geschirre von der sogenannten Siegel-Erde, Terra sigillata.

S. 38. Z. 7, Parion, und so auch die vorhergehenden Namen sind Straßen in Florenz, die der Schwätzer den dummen Zuhörern für fremde Länder ausgibt; Sardigna, dessen auch Lorenz Lippi in seinem wiedereroberten Malmantile erwähnt, ist nach Redi ein altes Hospital, in welchem Kranke an unheilbaren Krankheiten oder auch mit übelriechenden schmutzigen Wunden gepflegt wurden; auch der Schindanger vor dem Thore San Friano heißt so. Daß übrigens Bruder Zipolla's Rede baaren Unsinn enthält, wird Jeder ohne weitere Erinnerung wol einsehen.

S. 38. Z. 20, welche in diesen Ländern keinen Stämpel haben. Diese Worte sind offenbar aus Dante's Paradies (XXIX, 126.) entlehnt; Pagando di moneta senza conio, wo Beatrix die elenden Prediger-Mönche der damaligen Zeit züchtiget, welche sich für ihre, dem dummen Pöbel versprochene Vergebung der Sünden, mit solcher ungestämpelten Münze bezahlen lassen. Die älteren Ausleger, Venturi, Volpi rc. verstehen unter dieser ungestämpelten Münze falsche Indulgenzen und Andachtsübungen. Diese Auslegung aber wird von der Rand-Erklärung bei dem Codex von Monte Cassino verworfen, und behauptet, diese Worte wären de blado, vino et oleo, d. i. überhaupt von Eßwaaren zu verstehen, allein hierauf

passen alsdann die Worte der beiden vorhergehenden Verse nicht recht:

Di questo ingrassa'l porco santo Antonio
Ed altri assai, che son peggio che porci,
Pagando di moneta senza conio.

Mir scheint der Sinn dieser Stelle Dante's der zu seyn: diese Mönche machen dem dummen Pöbel allerley Versprechungen und Vorspiegelungen von Vergebung der Sünden ꝛc. Dafür mästen sie sich von dem, was der Pöbel ihnen in Hoffnung, wirkliche Vergebung der Sünden von ihnen zu erhalten, darbringt, und dafür zahlen sie ihm dann wieder eine Münze, die keinen Werth hat, d. h. mit Indulgenzen, Andachtsübungen, Casteiungen ꝛc. Und diese Erklärung bestätiget auch wol diese Stelle unseres Novellisten.

S. 38. Z. 3. v. u., daß ich tief — hinkam. Das Original mei hat den Auslegern viel zu schaffen gemacht. Ferrario erklärt es mit folgenden Worten: meglio, più in là, più oltre (besser, weiter hin) das Dizionario della Crusca, wenigstens in den frühern Ausgaben, hat dieses Wort selbst nicht, sondern nur im §. LXXXV. bei dem Worte per, und da wird es durch per mezzo, nel mezzo, vicino, allato, dirimpetto, o in quel luogo appunto, di cui si ragiona, erklärt, und hiernach habe ich es in der zehnten Novelle des fünften Tages durch: gerieth er in die Gegend des Korbes übersetzt. Rolli hält es für die verkürzte Ausrufungspartikul omei. Colombo sagt an dieser Stelle zur Erklärung dieses Wortes nichts, aber unten Giorn. VIII. nov. 6. nimmt er an, daß das Wort per me' oder per mei ein ländlicher bäuerischer Ausdruck (voce contadinesca) wäre, der ganz verschieden von der Interjection mei sey, und hier für rimpetto (gegenüber) gebraucht wäre; Fiacchi aber ist, in der Bemerkung über diese Erklärung Colombo's, der Meinung, das Wort mei habe durchaus eine so allgemeine Bedeutung, daß sie nicht wenigstens auf den größten Theil der von ihm schon angeführten Beispiele sollte angewendet werden können. Das Beste in dergleichen Fällen sey, mehrere Beispiele zu sammeln, und zu untersuchen, welche Be=

deutung die passendste sey. Und so führt er noch mehrere Beispiele auf, ohne etwas darüber zu entscheiden. Nach der Meinung dieses gründlichen Sprachforschers wäre also mei oder per mei ein Wort dessen Bedeutung sich nur durch den Sprachgebrauch erklären lasse, in welchem Sinne und in welcher Verbindung es gerade gebraucht worden sey. Ich möchte noch hinzufügen, daß es im allgemeinen den Sinn, in welchem es jedes Mal gebraucht wäre, noch mehr verstärken soll. Lassen wir in unserer Stelle das Wort mei weg, so ist der schlichte Sinn: ich kam bis in Indien hinein, und zur Verstärkung dieses Begriffs, habe ich gesagt: bis tief in J. hinein. In der 6ten Novelle des 8ten Tages gebraucht Boccaccio dieses Wort wieder, come fu per mei Calandrino, wo ich es durch: als er nun eben zu Calandrino hinkam, übersetzt habe. Pastinak-Indien ist nach dem Dizionario d. Cr. ein zum Scherz hinzugefügtes Beiwort.

S. 53. Z 5, ohne daß diese es gemerkt hätten, oder doch. Die Überschrift im Allgemeinen des siebenten Tages ist etwas anders den Worten nach, als sie der König am Schluß des vorigen Tages angegeben hatte; denn da heißt es, ohne daß sie es gemerkt hätten, oder nicht. Woher diese Verschiedenheit? fragen die Ausleger. Sollten die eigenen Inhalts-Angaben zu den Novellen nicht vom Baccaccio selbst, sondern nachher erst von einem Dritten, hinzugefügt worden seyn, dem das o no (oder nicht) nicht gut gesagt zu seyn dünkte, doch aber in dem Texte selbst Aenderungen zu machen sich enthielt? So annehmlich dieser Grund auch zu seyn scheint, so benimmt ihn uns der Verfasser doch selbst, indem er in dem Schluß des Verfassers (am Ende des ganzen Werkes sagt: Um keinen zu hintergehen, tragen sie alle an der Stirn angedeutet, was sie in ihrem Schoße verbergen; aus welchen Worten deutlich hervorgeht, er selbst habe diese Inhalts-Angaben vorgesetzt Es bleibt uns also nichts übrig, als zu sagen, der Verfasser habe das eine Mal so, das andere Mal so sich ausgedrückt, da

der Sinn immer ein und eben derselbe bleibt, nur das eine Mal affirmativ, das andere Mal negativ und zwar nur mit der Veränderung eines einzigen Wortes.

S. 54. Z. 15, üppigen Bäume, das Original sagt vivaci arbori; welches Beiwort das Dizionario erklärt, durch rigogliosi, vegnenti, (d. i. üppig aufwachsend); Rolli dagegen versteht Lorbeeren, Pinien, Oliven und andere dergleichen Bäume darunter, welche das Laub zu keiner Jahreszeit verlieren. Indessen: da nach der Beschreibung, welche Boccaccio von diesem Jungfernthale am Schlusse des vorigen Tages uns gab, standen verschiedene Bäume hier unter einander, welche alle einen kräftigen und üppigen Wuchs hatten.

S. 54. Z. 3. v. u., Teppichen, das italienische Wort capoletti drückt eigentlich Kissen, oder ein Stück Zeug aus, welches am Kopfende des Bettes gegen die Wand gelegt wird, um die Kälte abzuhalten.

S. 56. Z. 9, Laudisten, so nennt sie Dr. W. C. Müller in seiner ästhetisch-historischen Einleitung in die Wissenschaft der Tonkunst. (Leipz. 1830.) 2. Thl. S. 31. In Florenz aber waren verschiedene Schulen von Künstlern, unter welchen die bei St. Michael und Santa Maria Novella besonders zu bemerken. Diese versammelten sich jeden Sonnabend nach der None (gegen 4 Uhr Nachmittags) in der Kirche, und sangen daselbst vierstimmig 5 oder 6 Laudes oder Balladen (Lieder) von Lorenz v. Medizis, auch von Pulci und Giambullari gedichtet. Bei jedem Gesange wechselten die Sänger, und am Schlusse enthüllten sie beim Spiel der Orgel, oder beim Läuten der Glocken eine Madonna, und damit endigte das Fest. Diese Sänger, Laudesi genannt, haben einen Anführer, welcher Capitano de, Laudesi hieß, und dieses Amt hatte Gianni. (Sansovino).

S. 56. Z. 21, Tzentscherlieder, ein in Schlesien üblicher Ausdruck, der offenbar wol dem italienischen ciancione nachgebildet ist, und so viel als ein lustiges, weltliches Liedchen, bedeutet. Daß Boccaccio diesen Ausdruck absichtlich gebraucht, liegt wol klar am Tage.

S. 59. Z. 12, Was sagst Du, he? Die Leseart des Originals ist vielem Zweifel unterworfen, und wenn auch einige Ausleger selbst eine und eben dieselbe Leseart annehmen, so stimmen sie doch nicht in der Auslegung derselben überein. Die meisten Ausgaben lesen come die? Rolli erklärt dieses die für einen toscanismo, als das von dici verkürzte di, woran alsdann, wie gewöhnlich bei einsylbigen Wörtern zu geschehen pflegt, die auf einen Vokal ausgehen, ein e angehängt worden, wie fue statt fu. Allein Colombo bezweifelt, ob irgend ein Schriftsteller in Prosa dieser Verlängerung sich bedient haben möchte, wenn auch gleichwol Dante (Purg. XXV, 86.) sagt: Lume ti fieno al come che tu die etc. Martinelli liest zwar come die? giebt aber folgende Erklärung: come! è di, è giorno? welches so viel heißen würde, als: wie? ist es denn schon helle, ist es schon Tag? Ruscelli meint, Boccaccio ahme hierdurch künstlich der Sprache der aus dem Schlafe Erwachenden nach, welche die Worte gewöhnlich verdreht und verdorben hervorbringen. Manelli und auch die Mailänder Ausgabe lesen come di e? und hiermit würde allenfalls Martinelli's Erklärung übereinstimmen. Colombo aber entgegnet, diese Erklärung wäre einigen Schwierigkeiten unterworfen. Das Kunststückchen der Frau, sagt er, wäre doch gar zu plump, da Boccaccio gesagt hatte: als darauf sie und Gianni zu Bett gegangen waren, dauerte es nicht lange, so kam Friedrich, und klopfte ganz leise ein Mal an die Thür, wenn hierauf die Frau, da sie doch kaum hätte können eingeschlafen seyn, schon hätte fragen wollen: ist es schon Tag? Ferner würde auch die Antwort des Mannes: dico (ich sage) nicht auf Tessa's Antwort passen, da gerade doch Gianni's Antwort Tessa's Frage erklärt. Er nimmt daher di nicht für di der Tag, sondern für dici, Du sagst, und è nicht für die dritte Person des Hülfszeitworts ist, sondern für die Frage-Partikel, welche der gethanen Frage noch mehr Emphase giebt; und bedeuteten also die Worte come die, so viel als come dici eh? Wie sagst Du? he! und daß das Wort die also getrennt di e

gelesen oder wenigstens ausgesprochen werden mußte, so wie auch Manelli und die Mailander Ausgabe lesen. In der neuesten Florentiner Ausgabe der Opere volgari unseres Boccaccio liest man daher auch come di (,) eh?

S. 61. Z. 6, einen fetten Kapphahn das Original unto bisunto erklärt das Dizion. d. Cr. mit den Worten: qui in gergo s'intende un cappone cotto; und die cacherelli, Kackerchen, sind nach Ferrario's Erklärung Eier.

S. 62. l. Z. Diese Novelle hat Boccaccio ganz aus den Verwandlungen des Apulejus entlehnt, welcher dieselbe Geschichte daselbst (Anfang des 9ten Buches) also erzählt:

Ein armer Handwerker, der sich auf Tagelohn verdung, und von diesem kärglichen Verdienste seinen Lebensunterhalt zog, hatte ein Weibchen, zwar sehr zart, aber doch nach der höchsten Ueppigkeit begehrlich. An einem Tage, als er einmal noch ganz früh auf eine angenommene Arbeit ausging, schlich sich sogleich so ein verwegener Galan heimlich in sein Quartier hinein, und während sie in den Liebeskämpfen ganz sicher beschäftiget waren, kehrte der Mann, der von allem diesem nichts wußte, ja so etwas gar nicht einmal ahnete, unversehens nach seinem Quartier zurück. Da er die Thür verschlossen und verriegelt fand, lobte er die Zurückgezogenheit seiner Frau; er pochte daher an, und gab seine Annäherung durch ein Pfeifen zu erkennen.

Das schlaue Weib zu dergleichen Stückchen abgewitzt, umarmte den flinken Menschen noch einmal recht fest, und verbarg ihn listig in ein Faß, welches halb voll in einem Winkel stand, gewöhnlich aber leer war. Hierauf schloß sie die Thür auf, und fuhr gleich beim Eintritt den Mann mit harten Reden an:

So leer und müßig und mit untergeschlagenen Händen läufst Du mir herum? wovon sollen wir denn leben, wenn Du die gewohnte Arbeit liegen läßt, und nicht sorgst, daß wir was zu essen haben? Ich Elende schinde mir Tag und Nacht den Bast von den Händen, daß wir doch in unserem Kellerloch wenigstens eine Lampe brennen kön-

nen. Ach, wie ist dagegen unsre Nachbarin, Daphne, weit glücklicher d'ran, als ich, die sich doch Morgens und Mittags satt ißt, und sich dann mit ihrem Liebsten herumwischt. — So übertölpelte sie den Mann.

Nun, was ist denn mehr, sagte der, unser Meister hat im Gericht was zu thun, und da hat er uns Feierabend gegeben; doch aber bin ich allerdings auf unser Abendbrod heute bedacht gewesen. Da sieh das Faß da, das immer leer und unnütz die Stelle einnimt, und wahrhaftig zu weiter nichts nütze ist, als daß es unsere Unterhaltung stört, das habe ich heute Einem für fünf Denare verkauft. Ich habe ihn mitgebracht, damit er es, wenn er mir das Geld bezahlt hat, sogleich mit wegnehmen kann. Mach' Dich also zu rechte, und geh mir mit zur Hand, daß wir es ausschütten, und dem Käufer gleich überliefern können.

Sogleich hatte die Frau eine andere Bosheit bei der Hand, und schlug eine verwegene Lache auf, indem sie sagte, was ich doch für einen tüchtigen Mann und für einen muntern Negocianten gekriegt habe! der das, was ich, ein Weib, zwischen den vier Wänden vergraben, schon lange für sieben Denare verkauft habe, viel unterm Werth verkauft hat.

Wer ist denn der, sagte froh der Mann hierauf, der es für den Preis erhandelt hat?

Narr, erwiederte die Frau, er ist hineingestiegen ins Faß, und will recht genau zusehen, ob es noch dichte ist.

Jener stand den Worten der Frau nicht ab, sondern richtete sich schnell in die Höhe und sagte: Mutter, soll ich Euch die Wahrheit sagen? das Faß ist Euch viel zu alt und klafft an mehreren Orten mit großen Ritzen aus einander. Dann wandte er sich verstellterweise an den Mann selbst und sagte: Lieber Freund, wer Ihr auch seyn möget, bringt mir doch schnell einmal eine Laterne her, damit ich, wenn ich den innern Schmutz werde abgekratzt haben, sehen kann, ob es zu meinem Gebrauch was taugt, und Du nicht glaubst, ich hätte mein Geld gestohlen.

Der eifrige, treffliche Ehemann zauderte, nichts Bö-

ses ahnend, keinen Augenblick, und sagte: Nun geh weg, Bruder, sieh recht genau zu, bis Du Alles nachgesehn hast, und dann kannst Du es gleich kriegen. Mit diesen Worten zog er sich aus, stellte die Laterne hinein, und putzte selbst die alten Schäden des zerfressenen Fasses aus.

Aber der Galan, das schöne Bürschchen, neigte sich über die Frau hin, welche sich über das Faß hinbückte, und hobelte sie sorgfältig ab. Sie aber steckte den Kopf in das Faß, und äffte den Mann recht spöttisch mit üppiger List, und zeigte ihm mit dem Finger, wo er bald hier, bald dort wieder noch was rein machen müßte, bis Beide ihr Werk vollbracht hatten. Hierauf nahm der unglückliche Tagelöhner seine sieben Denare in Empfang, halsete sich das Faß auf, und mußte es noch dem Galan nach Hause schleppen.

Bis so weit Apulejus. Ich überlasse es einem Jeden meiner Leser, die Vergleichung anzustellen, und für sich selbst das Resultat herauszuziehen, wie zwei tüchtige, übrigens sich nahe verwandte Köpfe, Jeder ein und eben dieselbe Geschichte ihrer Zeit und ihrer eigenen Persönlichkeit gemäß erzählt haben.

S. 69. Z. 15, Brünkel, ein schlesischer Provinzialismus, der vielleicht aus dem italienischen briciolo (ein Krümchen) entstanden ist.

S. 69. Z. 18, schickte G. — jetzt — sich an. Im Originale s'argomentò. In eben dieser Bedeutung, in welcher ich dies Wort des Originals übersetzt habe, gebraucht es auch Dante Purg. VI, 129. Man sehe daselbst die Erklärung des P. Lombardi.

S. 72. Z. 15, Greco. Eine Art Wein, welcher, wenn er auch in Italien wächst, doch den Namen Greco (der Griechische) führt, weil die Senker und Fächser zuerst aus Griechenland nach Italien gebracht worden waren.

S. 73. Z. 5, in der Wolle gefärbte Tücher, im Original tintillani. Die Ausgabe von 1527 liest tinti in lani, vielleicht ein Druckfehler statt tinti in lana, aus welcher Leseart alsdann die gewöhnliche tintillani entstanden ist, so wie es auch das Dizionar. d.

Crusca aufführt, und, mit Angabe unserer Stelle und einer anderen aus der Cronica di Donat. Velluti, es durch eine Gattung feines Tuch (specie di panno fine) erklärt. Die Leseart der 27. giebt die genügendste Erklärung und Rechtfertigung meiner Uebersetzung.

S. 74. Z. 23, nur eines kleinen Anstoßes bedurfte: di piccola levatura aveva bisogno. Boccaccio gebraucht dieses Wort levatura an drei Stellen in seinem Dekameron, und dem Anscheine nach in drei verschiedenen Bedeutungen. Zuerst in der 2ten Novelle des 4ten Tages: Allora la donna, che piccola levatura aveva, wo ich es also übersetzt habe: Die Frau, welche von sehr leichtem Gehalte war. Dann in unserer Stelle hier, und in der 8ten Novelle des 9ten Tages; colui, che piccola levatura avea. Die erste Stelle erklärt das Dizion. auf folgende Weise: aver poca levatura, si dice di persona leggieri, o di scarso talento, was ich durch meine Uebersetzung dort wieder zu geben gesucht habe. Ueber unsere Stelle hier sagt das Dizion. nichts weiter als: talora denota persuasione; der dritten wird gar nicht gedacht, in der Mailänder Ausgabe aber des Dekameron werden die Worte des Dizion. bei der erstgenannten Stelle zur Erklärung wiederholt; dort werde ich mich weiter darüber erklären.

S. 76. Z. 14, der täppische Niepel. Boccaccio hat hier sich ein eigenes Wort gebildet Sanctio mit dem Beiworte Bescio, um, wie das Dizionario sagt, einen aberwitzigen, kindischen, alten Gecken dadurch anzudeuten; das Beiwort Bescio kommt in dem bekannten italienischen Volksroman Bertoldo Bertoldino e Cacasenno (Berthold, Bertholdchen und der Klug-Sch....r) 11, 38 vor: Sire, tu se' un gran bescio, se nol sai, und wo es erklärt wird, als: Vocabolo Sanese, e val: *sciocco*, dumm.

S. 81. Z. 17, Da er nun — zur Ruhe. Die Ausleger sind besonders über das Partizip mostrandosi in Streit, und haben einige dieses, einige auch das erste Partizip volendo, in bestimmte Zeit und Person verwan-

deln wollen, weil der Satz sonst keinen durch ein bestimmtes Verbum genügend herbeigeführten beruhigenden Schluß habe; sie lesen daher entweder: volle mostrandosi, oder volendo mostrossi. Fiacchi streicht den Punkt hinter che fosse mai fort, setzt die Worte il che — dormire in Parenthese, und schließt alsdann, nachdem er auf diese Art die beiden Punkte in einen zusammen gezogen hat, das Ganze mit den Worten: il mise prestamente, wozu er noch die aus der vorhergegangenen Parenthese wiederholten Worte a dormire, verstanden wissen will. Wenn ich dieser Verbesserung beiträte, so würde ich die Parenthese bei den Worten: gli bisognasse schließen, da der Sinn der Worte nè estimando che più bere gli bisognasse ohne die folgenden a ben dormire verständlich genug ist. Indessen durch Zusammenziehung der beiden Sätze zu einem wird doch, meiner Meinung nach, die Einheit des Subjectes für diesen größeren Satz zu sehr gestört, indem in der ersten Hälfte des Satzes bis zu den Worten che fosse mai, Tofano das Subject wäre, in der andern aber die Frau zum Haupt-Subject, Tofano aber zum Object würde. Ich halte mich daher an Colombos Ausspruch über das Participium mostrando, wenn er sagt: Ecco una pruova autentica dell' essersi adoperato alcuna volta dagli antichi il gerundio pel verbo, d. i. ein Beweis, daß die Alten das Gerundium statt der bestimmten Zeit und Person des Verbe gebraucht haben. Mit diesem Critiker trenne ich auch die Worte a ben dormire durch ein Komma von den vorhergehenden, und nehme sie zu den drei folgenden Schlußworten.

S. 86. Z. 2. v. u., Boccaccio entlehnt die Anfangsworte dieser Novelle aus dem 18ten Gesange des Purgatorio des Dante:

Posto avea fine al suo ragionamento
L'alto dottore.

ob absichtlich oder von ohngefähr, lasse ich dahin gestellt seyn.

S. 88. Z. 20, freilich — Gesinnung. Ich bin Salviati gefolgt, welcher in seinen Avvertimenti

della lingua sopra'l Decamerone die Worte des Originals: argomento di cattivo uomo, e con poco sentimento era für eine von der Erzählerinn, in eigener Person, hinzugefügte Bemerkung hält, und sie daher in Parenthese einschließt; nur würde ich nicht, wie er, die Parenthese mit dem Worte era, sondern schon mit dem Worte sentimento schließen, und das noch folgende era zu dem Vorhergehenden ziehen, und dabei piaciuto hinzudenken. Ich habe daher auch übersetzt, wie sie ihm — „freilich nur ein Grund für einen schlechten Mann von wenig edeler Gesinnung" — gefallen hatte. Noch näher den Worten des Originals hätte ich übersetzen können: wie sie es ihm — „freilich ꝛc. Gesinnung" — hatte. Aengstlich treuer wäre meine Uebersetzung freilich geworden, aber weniger wohlklingend.

S. 96. Z. 11, die Nacht kam — nach Herzenslust. Colombo macht zur Aufklärung und zum Verständniß dieses Satzes im Original eine doppelte Bemerkung, und zwar 1) sagt er, Boccaccio setzt, nach französischem Gebrauch zuweilen den Nominativ des Subjects dem Gerundium vor, auch selbst dann, wenn das folgende Verbum nicht zu diesem Subjecte gehört. Er ist daher der Meinung, daß die Worte: la donna avendo fatto serrar eigentlich so stehen sollten, oder wenigstens dafür anzunehmen wären: avendo la donna fatto serrar. 2) ist er der Meinung, die Partikel et zwischen den Worten le parve und il giovane, wäre hier nicht die Conjunction mit der Bedeutung von und, sondern sie stände statt ecco, so daß der Zusammenhang der ganzen Periode dieser wäre: ed avendo la donna fatto serrar — quando tempo le parve ecco il giovane etc. Und allerdings gewinnt auch der ganze Periode hierdurch an innerem Zusammenhange, da sonst das Hauptwort la donna, wenn es von dem Particip avendo fatto getrennt, und nicht zu demselben gehörig, genommen wird, kein bestimmtes Verbum hinter sich hat. Die Partikel e hat oftmals die Bedeutung, wie Cinonio, Osservaz. della ling. ital. II, 184. XXV. sagt, um etwas plötzlich Ueberraschendes

auszudrücken, und alsdann sage es auch so viel als ecco! Auch findet man dieses ecco selbst wol hinter der Partikel et, wie z. E. Giorn. V. nov. 10. Et essondosi la donna col giovane posti a tavola per cenare, et ecco Pietro chiamò all' uscio. Ich habe daher nach Colombo's Andeutung übersetzt.

S. 100. Z. 8. v. u., Lambertuccio. Dieser Messer Lambertuccio war der Vater des Dino Lambertuccio, welcher, wie Boccaccio in seinem Leben Dante's sagt, sich um Dante's Gedicht sehr verdient gemacht hatte. Als nämlich Dante, so erzählt Boccaccio, um den Verfolgungen zu entgehen, Florenz verlassen hatte, fand man in seinen zurückgelassenen Kisten die sieben ersten Gesänge der Hölle. Man las sie mit Bewunderung, ohne zu wissen, von wem sie wären, und zeigte sie einem der Bürger, Namens Dino, dem Sohne Lambertuccio's, welcher zu damaliger Zeit ein sehr berühmter Dichter von hohem Geiste war. Er wunderte sich nicht weniger, als der, der sie ihm gebracht hatte, sowol über den schönen, ausgebildeten und geordneten Styl der Diction, als auch der Tiefe des Sinnes, welcher unter der schönen Hülle der Worte ihm darin verborgen zu seyn schien. Aus diesen Gründen kam er mit demjenigen, der sie ihm gebracht hatte, theils auch in Hinsicht des Ortes, wo sie gefunden worden waren, auf die Gedanken, sie möchten wol, wie sie es auch wirklich waren, ein Werk Dante's seyn. Es ging ihnen nahe, daß es unvollendet bleiben sollte, obgleich sie nicht ahnen konnten, wie wol das Ende würde gewesen seyn, und daher beschlossen sie unter sich, auszuforschen, wo Dante wäre, ihm dann zu schicken, was sie gefunden, damit er selbst, wenn es möglich wäre, einem solchen Anfange das vorgesetzte Ende gäbe. Nachdem sie dann nach einigen Erkundigungen erfahren hatten, daß er in der Nähe des Marchese Marovello wäre, schrieben sie nicht an ihn, sondern an den Marchese ihren Wunsch, und übersandten ihm die sieben Gesänge. Nachdem derselbe, auch ein einsichtsvoller Mann, sie gesehen und außerordentlich gelobt hatte, zeigte er sie an Dante, und fragte ihn, ob er wisse, wessen Werk es wol seyn

möchte. Dante erkannte es sogleich, und antwortete, es wäre sein Werk. Hierauf bat ihn der Marchese, ein so erhabenes Werk nicht ohne ein ihm zukommendes Ende zu lassen.

S. 103. Z. 13, um nur mit der — zu verweilen. Das Original dieser Worte venuto a stare alquanto con esso lei hat schon die Deputirten zu einer weitläufigen Anmerkung veranlaßt, um zu beweisen, daß lei hier statt voi stehe, indem die Alten die Personen in gewissen Redensarten häufig zu verwechseln pflegten. Aus diesem Grunde behalten sie lei, da Manelli es geradezu in voi verwandelt. Colombo behält lei, bezieht es aber auf anima mia. Denn, sagt er, ich bin der Meinung, Boccaccio läßt den Cavalier hier eine gezierte und süßliche Sprache führen, wie sie sich für denjenigen schickt, den er vorher als einen der Dame mißfälligen, ekelen Menschen geschildert hatte. Zu bewundern ist es, setzt er hinzu, wie Boccaccio die Personen immer ihren Charakter und ihrer Natur so gemäß sprechen läßt. Die Meinung dieses Commentators scheint mir ganz einleuchtend zu seyn, und daher habe ich die Worte con esso lei durch nur mit der übersetzt, und beziehe der auf die vorhergehenden Worte meiner Seele.

S. 128. Z. 12. Credit haben will, die Frau spöttelt hier über ihren Mann als Kaufmann.

S. 129. Z. 11. So geschähe ihm schon recht Das Original frate bene sta ist, wie Ferrario sagt, eine eigenthümliche Redensart der Florentiner, welche etwa so viel bedeute als: Brüderchen, wohl bekomm's! Dies weicht freilich ganz von meiner Uebersetzung ab; allein ich glaube, es ist eine florentinische Redensart, ohne bestimmte Bedeutung, und welche erst durch die Folge ihren Sinn und volle Bedeutung erhält. Das hier folgende basterebbe, erkläre ich in Hinsicht des Vorhergegangenen: non ne fu degno d'avere una figliuola fatta come se' tu und des folgenden se egli t' avesse ricolta del fango, also, es würde ihm ganz recht geschehen, daß er nicht eine so brave Frau hätte, als Du bist, wenn er Dich

vom Miste aufgerafft hätte. Es fehlt, däucht mir, nur noch so eine kräftige Redensart, oder auch wol gar ein tüchtiger Trumpf, mit welchem die Mutter ihre Worte bekräftigt hätte.

Daß übrigens die Dame hier sich der gemeinsten Schimpfworte und weggeworfensten Redensarten bedient, trotz unserer Fischweiber oder der ehemaligen so berüchtigten Damen der Halle, wird einem Jeden klar vor Augen liegen; es kommt hier nur darauf noch an, einige derselben genauer zu bestimmen und zu erklären.

Troiata erklärt die Crusca durch: quella truppa di masnadieri, che si menano dietro i gentiluomini di contrado; d. i. so viel als ein Haufen Straßenräuber. Menage leitet das Wort Troiata von Troia, eine Sau, ab, und erklärt es durch eine Heerde Säue oder im metaphorischen Sinne, durch einen Haufen lüderlichen Gesindels. Sansovino in seiner Dichiarazione sagt, es wäre luogo ove stanno i porci, e le troie, cioè le porche a far i porcelli, der Ort, oder vielmehr der Stall, wo man die Säue hineinbringt, um Junge zu werfen; diese Bedeutung schien mir hier die paßlichste zu seyn, und daher meine Uebersetzung: der aus dem Saustall herausgekrochen ist, denn die Dame will ihrem lieben Schwiegersohn wegen seines niedrigen und geringen Herkommens gegen ihren und ihrer Tochter vornehmen Stand heruntersetzen.

im friesenen Flausch im Original vestiti di romagnuolo. Es ist ein grobes Tuch von vorher ungefärbter Wolle, was in Romagna gearbeitet wird.

dem die Hosen — wie 'ne Glocke, mit diesen Worten meiner Uebersetzung bin ich von den Worten des Originals con le calze a campanile, etwas abgegangen, denn diese sagen eigentlich, Beinkleider, die wie ein Glockenthurm aussehen. Allein der Ausdruck campanile scheint mir doch nicht recht hier zu passen, denn ich weiß nicht, wie Beinkleider die Gestalt eines Glockenthurmes haben oder erhalten können. Brunetto Latini sagt zwar im 7. Cap. des Pataffio auch Calze a campanile, welches

nach der alten Erklärung so viel bedeuten soll, als Strümpfe, welche am Knie losgebunden, schlotternd an den Füßen hinunterfallen. Worin hier die Aehnlichkeit mit einem Kirch- oder Glockenthurme besteht, weiß ich nicht. Das Dizion. della Crusc. führt diese und Boccaccio's Stelle nur bloß mit dem Zusatz per similit., ohne eine weitere Erklärung darüber zu geben, an. Fiacchi meint, der Ausdruck calze a campanile spiele auf eine Art die Strümpfe zu tragen an, wie es auf dem Lande fern von der Stadt zu geschehen pflege. Nämlich der Strumpf würde über das Beinkleid hinauf gezogen, und über dem Knie festgebunden; was alsdann vom Strumpfe noch übrig bliebe, würde zusammengerollt, und ruhe auf dem Bunde selbst fest. Dies Zusammengerollte, was oben auf dem Strumpfe selbst läge, sähe aus, wie das oberste Gesims eines Thurmes, welches, nach außen hin hervorgehend, einen breitern Erker als der Boden des Kirchthurmes selbst, stütze. Daher wäre es nicht schwer, einen, auf solche Art mit einem Strumpfe bekleideten Fuß, mit einem Kirchthurm etwas ähnlich zu finden. Ich gestehe es, daß mir diese Aehnlichkeit herauszufinden nicht leicht wird, trotz Fiacchi's sorgfältiger Beschreibung. Ich trete daher der Meinung des Fr. Alunno bei, welcher, wenn auch gleich die ältesten Texte a campanile lesen, dennoch a campanelle liest, und nach dieser Leseart würde es nicht wie ein Kirchthurm, sondern wie eine Glocke zu übersetzen seyn. Die Calze sind mir daher nicht die Strümpfe, sondern die Beinkleider, in welcher Bedeutung calze in der Mehrzahl gewöhnlich genommen zu werden pflegt. Wenn man sich nun weite, bis über die Waden hinabgehende Beinkleider gedenkt, welche an den Füßen hin- und herschwenken bei jedem Tritte, so haben diese eher Aehnlichkeit mit der baumelnden Bewegung einer Glocke, als schlotternde oder aufgebundene Strümpfe mit einem Kirchthurme.

die Feder im Hintern. Schon oben haben wir einen Schwächling von Ehemann mit seinem Ehestands-Kalender vom Gürtel herabhängend kennen gelernt; wer weiß, sagt Colombo, ob nicht zu Boccaccio's Zeiten der

Gebrauch war, die Schreibfedern am Gürtel, oder am Hosenbunde zu befestigen, um sich das Ansehen eines schönen Geistes zu geben, so wie in unseren Zeiten diese Herren mit der Schreibfeder hinter'm Ohre, am Arbeitstische sitzen. Wenn nun Andere die Feder im Gürtel stecken hatten, so konnte die ergrimmte Mutter wol den Ausdruck recht emphatisch noch steigern wollen, wenn sie sagte: ihr Schwiegersohn trüge sogar die Feder im A...e.

S. 138. Z. 21. von grünem Sammet, d'uno sciamito verde. Die Crusca erklärt dieses Wort durch spezie di drappo di varie sorte e colori, eine Art Tuch von verschiedenen Gattungen und Farben; Borghini in den Dichiarazioni sopra le Cento novelle setzt noch hinzu: drappo dal fiore dello sciamoto; velluto, (Sammet) o molto simile a velluto. Andere Meinungen über diese Art des Tuches führt Menage in seinen Origini della lingua italiana an, die mir aber nicht zur Hand sind. Fernow zum Orlando furioso XXXI, 38, 3, giebt Sammet als die deutsche Bedeutung an, und sagt, der Name wäre nach dem Griechischen hexamitron gebildet, weil der Einschuß dieses Zeuges aus sechs Faden bestände.

S. 145. vorl. Z., auf Eurem Eigenthum, in sul vostro: Horazius Marrini sagt zur 31. St. v. 8. des Lamento di Cecco da Varlungo, als Erklärung dieses Ausdruckes: èun antico vetto della nostra lingua di significare cosi neutralmente senza appoggio di nome: la roba, l'avere, la sostanza d'alcuno, Cinonio und auch das Dizionario geben die Bedeutung auf eben diese Weise an, es bedeute: Vermögen, Besitzthum, Hab' und Gut. Alle drei beziehen sich auf unsere Stelle. Was aber Boccaccio hier unter dem Eigen- oder Besitzthum des Nicostratus versteht, ist wol deutlich genug.

S. 158. Z. 14, Wie würde ich wol der noch seyn. Das Original lautet: e come sarei io in mei chi. Wir finden hier wieder das schon oben (Giorn. VI. nov. 10.) bestrittene Wort mei, über dessen Erklärung

auch hier wieder die Ausleger sehr zweifelhaft sind. Ich beziehe mich auf das, was ich am a. O. darüber gesagt habe, daß ich es auch hier für eine Eigenthümlichkeit des Boccaccio halte, dieses Wort je zuweilen als Verstärkung des Gesagten hinzuzufügen. Nur das davor stehende in macht Colombo zweifelhaft, ob es eine Interjection der Verwunderung oder Verstärkung seyn könnte. Vielleicht ist es nach dem vorhergegangenen io, einem Abschreiber unwillkührlich aus der Feder geflossen.

S. 154. Z. 6, Gut, daß ich mich erinnere. Der schon öfter erwähnte Cinonio in seinen Osservazioni etc. 1, 141, IV. liest benchè in einem Worte, die Mailänder Ausgabe des Decamerone und die der Opere volgari di Boccac. firenz. 1827, aber trennen das Wort und lesen Ben che, und danach habe ich übersetzt. Der Erstere erklärt das gewöhnliche Adverbium benchè durch quandoquidem, und sagt über unsere Stelle: cioè: ora, o gia che mi ricorda, Jetzt, da ich mich eben erinnere.

S. 156. Z. 16, Race beißiger Hunde, im Original schiatta di can botolo. Die beste Erklärung, was dies für Hunde sind, giebt Dante (Purgat. XIV. v. 46.) ringhiosi più, che non chiede lor possa, beißiger, als sie es ihren Kräften nach seyn können.

S. 157. Z. 5, Arcita und Palämon, eine Episode aus einer früheren Epopöe des Boccaccio, die Theseide.

Ende des fünften Bändchens.

Literarischer Anzeiger.

Nro. 45.

In der Basseschen Buchhandlung in Quedlinburg, so wie in allen übrigen Buchhandlungen Deutschlands sind zu haben:

Niemann's vollständiges Handbuch der Münzen, Maße und Gewichte aller Länder der Erde. Für Kaufleute, Banquiers, Geldwechsler, Münzsammler, Handlungsschulen, Staatsbeamte, Künstler, Reisende, Zeitungsleser, und Alle, welche sich mit Völker- und Länderkenntniß beschäftigen oder die in den Werken des Auslandes befindlichen Vorschriften auf Künste und Wissenschaften anwenden wollen. In alphabetischer Ordnung. gr. 8. Preis 1 Thlr. 20 Sgr.

Dreist können wir das mit bewundernswürdigem Fleiß und unermüdlicher Emsigkeit ausgearbeitete Werk empfehlen, da es schnelle und ausführliche Belehrung über jede Münzart, jedes Gewicht und jedes Maß, die größten wie die unbedeutendsten, älterer und jetziger Zeit, aus nahen und entfernten Gegenden und Ortschaften gewährt, sie mit allgemein in Deutschland bekannten Größen vergleicht und alle mühsame Berechnungen ihrer Werthe erspart. Keine Nation kann ein solches Werk aufweisen; denn deutscher Fleiß allein vermochte es, den Geschäftstreibenden aller Art, den Künstlern und Gelehrten ein so überaus nützliches Hülfsmittel zu verschaffen.

Ueber den Werth von

Provinzialgesetzen;

mit besonderer Beziehung auf Preußen. gr. 8. Geheftet. Preis 10 Sgr.

Diese Schrift ist jetzt, wo man in unserm Staate mit einer Revision der Gesetze beschäftigt ist, nicht nur für den Justizbeamten, sondern für jeden Preuß. Staatsbürger, von hohem Interesse. Sie enthüllt die Unvollkommenheiten und Nachtheile der Provinzialgesetze und dringt auf ihre Aufhebung; sie zeigt die Nothwendigkeit Eines einzigen Gesetzbuches für den ganzen Staat, indem sie sich zugleich über den eximirten Gerichtsstand und manches Andere freimüthig ausspricht.

L. G. Müller: Der

medizinische Blutegel

(Hirudo medicinalis). Oder naturhistorische Beschreibung des Blutegels, nebst praktischen Regeln über Fang, Aufbewahrung, Fortpflanzung, Krankheiten und Transport desselben, so wie über seinen medizinisch-chirurgischen Gebrauch und seine Anlegung. Ein Hülfsbüchlein für Aerzte, Wundärzte, Apotheker und alle diejenigen, welche sich mit der Zucht und dem Handel dieser Thiere beschäftigen. Nach vieljährigen Erfahrungen und mit Benutzung der neuesten Methoden bearbeitet. Mit Abbildungen. 8. Preis 10 Sgr.

Orpheus.

Oder das erste Buch der Deklamation für die Jugend. Enthaltend Fabeln, Lieder, poetische Erzählun-

gen, Balladen rc. der vorzüglichsten deutschen Dichter. Herausgegeben von Fr. Atzerodt. 8. Gebunden. Preis 16 Sgr.

W. Gielen's erste Linien der

Stöchiometrie.

Zum Selbstunterricht für angehende Pharmaceuten und Dilettanten der Chemie. 8. Preis 20 Sgr.

Der Verfasser sagt darüber: „Dieser Theil des chemischen Wissens hat, wie mich häufige Beobachtungen gelehrt haben, leider das Schicksal, von dem Lernenden wenig beachtet, oder auch wohl wegen der großen Gedrängtheit, in welcher ihn pharmaceutisch-chemische Lehrbücher darstellen müssen, nicht verstanden zu werden. Um unter meinen jüngern Kunstverwandten, die den mündlichen Unterricht vermöge ihrer Tage entbehren müssen, Anhänger für die Stöchiometrie, welche bei dem jetzigen Stande der Wissenschaft doch unentbehrlich ist, zu gewinnen und sie für das Studium größerer Werke vorzubereiten, ward ich veranlaßt, vorliegendes Büchlein der Presse zu übergeben."

Uebungsaufgaben für das

Kopfrechnen,

bei welchen ausschließlich nur die neue gesetzmäßige Münzeintheilung des Preußischen Thalers nach Silbergroschen zum Grunde gelegt worden ist. Nebst einer kurzen Anleitung zur leichten, schnellen und richtigen Auflösung dieser Aufgaben. Ein Hand- und Hülfsbuch für Lehrer in den Bürger- und Volksschulen der Königlichen Preußischen Staaten. Von J. C. F. Baumgarten. 8. Preis 10 Sgr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Boccaccio, Giovanni,

Boccaccio's Dekameron

Bd.: 5

Quedlinburg [u.a.] 1831

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.it.o.9-m(3#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11726860-0